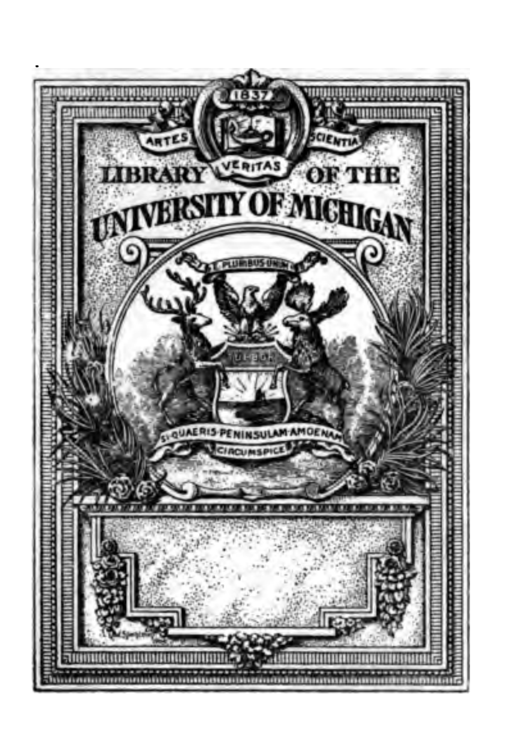






THUKYDIDES

UND

SEIN GESCHICHTSWERK.



THUKYDIDES

UND

SEIN GESCHICHTSWERK.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER HISTORIOGRAPHIE

VON

HEINRICH WELZHOFER.

MÜNCHEN.
Literarisch-artistische Anstalt (TH. RIEDEL.)
vormals der COTTA'schen Buchhandlung.
1878.



Vorwort.

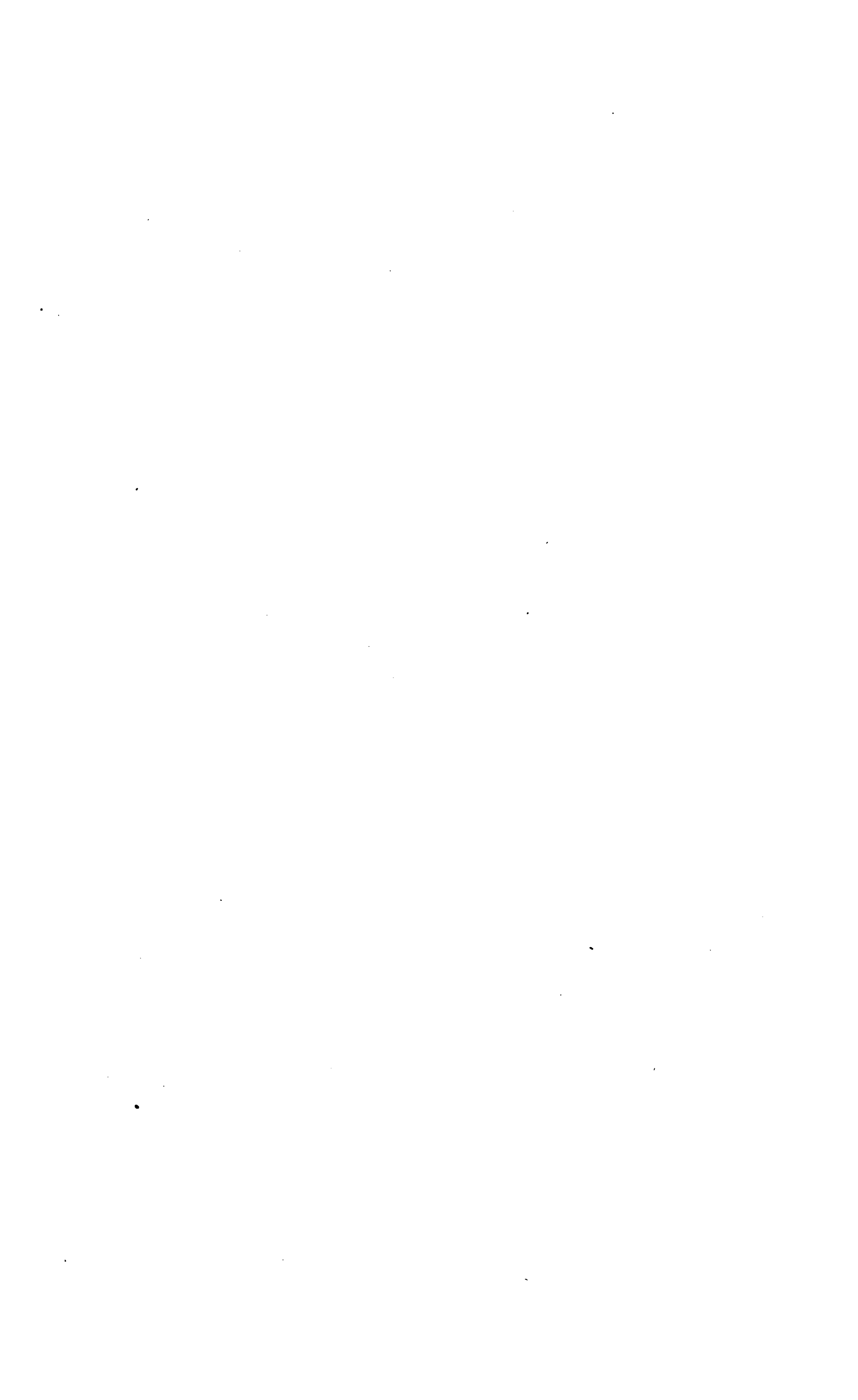
Je glänzender sich in unseren Tagen die verschiedenen Wissenschaften entfalten, um so mehr stellt sich das Bedürfniss heraus, ihren Anfängen und Entwicklungsstufen nachzuforschen, um auch auf diesem Gebiete menschlichen Schaffens den in der rastlosen Eile des Vorwärtsstrebens oft fast ganz verlorenen Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit wiederzufinden. Sind es oft auch nur schwache und unscheinbare Wurzeln, auf welche eine in unserer Zeit zu imposantem Aufschwung gelangte Wissenschaft zurückläuft, so stehen sie doch in ewig unlöslicher Verbindung mit dem aus ihnen emporgewachsenen Stamme und besitzen ein Recht darauf, in ihrer grundlegenden Bedeutung erkannt und ans Tageslicht gezogen zu werden.

Die Wurzeln der geschichtlichen Wissenschaft freilich sind nicht schwächlich und geringfügig, sondern vielleicht mächtiger und triebkräftiger gewesen als die jeder andern Wissenschaft. Aber mehr als zwei Jahrtausende sind verflossen bis zur heutigen grossartigen Entwicklung, die in der That nur der Stärke der Wurzeln entspricht, und gar leicht vergisst der moderne Geschichtsforscher, dass schon in grauer Vorzeit ein genialer Grieche die Grundsteine seiner Wissenschaft mit unvergleichlicher Solidität gelegt hat.

Von diesem Gesichtspunkte aus sind die folgenden Blätter geschrieben. Thukydides hat bisher fast nur eine philologische Behandlung erfahren und seine Verdienste um die Begründung der Geschichtswissenschaft sind noch niemals in gebührender Weise gewürdigt worden. Nicht als ob ich nicht nach Kräften bestrebt gewesen wäre, in dieser Schrift auch philologischen Ansprüchen gerecht zu werden: man wird finden, dass ich keine auf Thukydides bezügliche Streitfrage, die in den letzten Jahrzehnten in philologischen Kreisen verhandelt worden ist, mit Stillschweigen übergangen habe, dass ich vielmehr redlich bemüht war, auch mein Scherflein zur Lösung derselben beizutragen. Nur dies möge man dem Plane und Zwecke der Schrift zu Gute halten, dass mancher Streitfrage, die man bisher gewohnt war nur in vielen Bogen behandelt zu sehen, nur wenige Seiten, mitunter nur wenige Zeilen gewidmet sind.

München, am 22. September 1877.

H. W.



Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Anfänge der Geschichtschreibung.

Zweites Kapitel.

Leben des Thukydides.

Drittes Kapitel.

Die Abfassung des Geschichtswerkes.

Viertes Kapitel.

Gegenstand des Geschichtswerkes.



Erstes Kapitel.

Die Anfänge der Geschichtschreibung.

Die Wissenschaft ein Produkt der Cultur. — Keime der Wissenschaft in der Poesie. — Verhältniss der epischen Volkspoesie zur Geschichte. — Homer. — Annalen im Orient. — Die griechischen Logographen. — Rasche Entwicklung der Geschichtschreibung in Griechenland. — Thukydides' Unabhängigkeit von Herodot. — Beurtheilung Herodots.

Vor dem Eintritt der Menschheit in ein vorgeschritteneres Stadium der Cultur konnte es keine Geschichtskenntniss und keine Geschichtschreibung geben. So lange der Mensch sich noch nicht dem sesshaften und staatlichen Leben ergeben hat, fühlt er noch kein Bedürfniss, seinen Blick von den Ereignissen und Erfahrungen der Gegenwart auf die Entwicklungen und Begebenheiten der Vergangenheit zurückzulenken und dem Leben und den Thaten entschwundener Geschlechter nachzuforschen. Der einfache Naturmensch verlangt nach Kenntniss der Geschichte ebensowenig, als er für die unmittelbar auf seine Sinne wirkenden Erscheinungen der ihn umgebenden Natur Ursache und Gesetz zu suchen bemüht ist. Weder Naturwissenschaft noch Geschichtswissenschaft können daher vor dem Aufblühen der Cultur zu den geistigen Besitzthümern der Menschheit zählen. Alle Wissenschaft ist vielmehr Produkt der Cultur und ihre Entwicklung ist durch die Entwicklung dieser bedingt.

Allerdings machen sich die Keime der Wissenschaft schon beim ersten Aufflackern der Cultur gar wohl bemerkbar. Es ist die schon in den primitivsten Culturperioden auftretende Poesie, welche verschiedene Elemente enthält, deren Fortentwicklung zur Wissenschaft führt. Diese ersetzt dem Nomaden, den sie auf seinen Wanderzügen begleitet, gewissermassen die Wissenschaft: sie gibt ihm in dem Hymnus an die allmächtigen Götter seine Theologie und Philosophie, in dem Liede über die wunderbare Schönheit und den ewigen Wechsel der Erscheinungen am Himmel und auf der Erde seine Naturkunde, in dem Sange über die Siege und Unfälle seines Stammes seine Geschichte. Was ihm die Poesie in dieser Weise bietet, nimmt sein schlichter Sinn für volle und lautere Wahrheit und erst

lange nach seinem Eintritte in ein sesshaftes Culturleben regt sich in seiner Seele der Zweifel, der ihn zur Forschung und Wissenschaft leitet.

Der epische Sänger vertrat in der Urzeit völlig die Rolle des Historikers. Er will in seinen Liedern das Grosse und Merkwürdige der Vergangenheit malen und er selbst sowohl, als auch die horchende Menge glaubt an die Wahrheit dessen, was er besingt und schildert. Er besitzt daher noch nicht das erst von der späteren Aesthetik dem Dichter zugeschriebene Vorrecht, den überlieferten Geschichts- oder Sagenstoff in beliebiger Weise umzugestalten und seiner Phantasie willkürlich die Zügel schiessen zu lassen. Sein dichterisches Schaffen bezieht sich lediglich auf die Form; den Inhalt, der schon seit Langem Gemeingut des ganzen Volkes ist, will und muss er unberührt und unverändert lassen. Alle Begebenheiten nebst allen an denselben betheiligten Personen, von welchen uns jene berühmten Epen Griechenlands und des germanisch-romanischen Mittelalters erzählen, sind keineswegs Erfindungen und Phantasiegebilde ihrer Dichter, sie hatten vielmehr schon lange vorher im Munde des Volkes gelebt und sind nur durch die Dichter in neue Formen gegossen worden. Sowohl Homer als der Dichter des Nibelungenliedes hätten ihre Aufgabe völlig missverstanden und wären niemals zu ihrer Berühmtheit gelangt, wenn sie die ihrer Bearbeitung übergebenen Sagen in freier Weise und nach subjektiven Grundsätzen, wie sie der moderne Dichter anzuwenden pflegt, abgeändert und ausgeschmückt hätten. Wenn trotzdem fast jede Begebenheit in ganz anderer Form aus ihren Händen kam, als sie dieselbe empfangen hatten, so kann der Grund nur darin liegen, dass sie unfähig waren, ein historisches Material festzuhalten und zu verwerthen, oder mit Einem Worte, dass sie nicht wirkliche Historiker waren.

Aus dieser Gebundenheit der alten Volksepiker hinsichtlich ihres Stoffes erklärt sich die bald mehr, bald minder grosse Formlosigkeit ihrer Werke, die keine noch so scharfsinnige und geistreiche Auslegung zu beseitigen vermocht hat. Eine gewisse Schwäche der Anlage, Mangel an Symmetrie hinsichtlich der Stoffvertheilung, Härte der Charakterzeichnung, Uebermass der Episoden, Gezwungenheit oder gänzliches Fehlen der Uebergänge kennzeichnen alle diese Epen, und der Historiker vergleicht sie unwillkürlich mit den alten Annalen und Chroniken, die sich durch dieselbe Formlosigkeit von der späteren künstlerischen Geschichtschreibung unterscheiden.

In keiner Periode der Menschengeschichte lässt sich die Grenze entdecken, bis zu welcher diese geschichtliche Dichtung, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, gedauert hat, um in die äusserliche und innerliche Scheidung der Poesie und Geschicht-

schreibung überzugehen. Denn nicht bloss so lange die Völker in der Wanderung begriffen waren, sondern noch lange nach ihrer bleibenden Niederlassung, ja oft noch inmitten eines bereits hoch entwickelten Culturlebens finden wir in ihrer Poesie diesen halbhistorischen Charakter. Die mittelalterliche Poesie konnte sich dieses Charakters gar nicht entledigen, selbst nachdem sich bereits eine selbständige Geschichtschreibung ihr gegenübergestellt hatte; sogar jene sogenannten Kunstepiker, wie Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strassburg, haben sich durchaus nicht von dem Zwange dieser geschichtlichen Dichtungsmanier frei zu machen vermocht. Ebenso haben sich in Griechenland Homer und die Kykliker viele Jahrhunderte lang als die Verkünder der vergangenen Begebenheiten behauptet.

Man verkennt den Charakter Homers, wenn man ihn nach modern ästhetischen Grundsätzen bloss als Dichter auffasst und beurtheilt. Strabo nennt ihn mit Recht einen Polyhistor, denn er war unter seinem Volke und in seinem Zeitalter ebensosehr Gelehrter als Dichter. Vor Allem die Geschichte der Vergangenheit, wie sie ihm überliefert wurde, war sein Feld und der arglose Grieche suchte bei ihm Jahrhunderte lang Belehrung über die Grossthaten und Abenteuer seiner Vorfahren. Die Ilias und die Odyssee waren die ersten trügerischen Geschichtsbücher des griechischen Volkes, ehe die Grundsätze der wahren Geschichtsforschung und Geschichtschreibung entdeckt wurden.

Es ist möglich, dass auch in dieser frühen Periode der griechischen Geschichte, ähnlich wie im Mittelalter, neben dieser halbgeschichtlichen Sagendichtung eine dürre Annalistik einherging. Die mit so glänzenden Resultaten gekrönten Forschungen der jüngsten Zeit über den alten Orient haben sowohl das hohe Alter der menschlichen Cultur überhaupt gezeigt, als insbesondere die frühesten Beziehungen Griechenlands zu den älteren Culturstaaten in Asien und Afrika in ein ganz neues Licht gestellt. Es ist jetzt zur Evidenz erwiesen, dass die griechische Welt schon lange vor der Zeit Homers den bedeutendsten und nachhaltigsten Einflüssen von Seiten des Orients ausgesetzt war. Ob aber auch die altorientalische Annalistik nach Griechenland übertragen wurde oder dort Nachahmungen hervorrief, lässt sich nicht mehr ermitteln.

Dass im Orient die ersten Anfänge wirklicher Geschichtschreibung zu suchen sind, kann nicht bezweifelt werden. Man wird nicht fehlgehen, wenn man den Ursprung der Historik in die Zeit unmittelbar nach Erfindung der Schrift setzt. Denn gerade der Wunsch, das Andenken der selbst erlebten Begebenheiten auch der Nachwelt zu überliefern, musste für den Menschen ein Hauptantrieb zur Erfindung dieses bedeutendsten aller Culturmittel gewesen sein. Mit der Verbreitung des Schrift-

gebrauchs entstanden nothwendig Aufzeichnungen historischer Art. So besassen die Aegypter schon sehr früh Annalen von bedeutendem Umfange und selbst die Juden hatten schon zur Zeit des trojanischen Krieges Geschichtsbücher; auch von den Babyloniern, Assyriern, Phöniziern und Persern lässt sich unbedenklich annehmen, dass sie sich historischer Aufzeichnungen und Jahrbücher bedient haben. Wohl jedes Volk, das irgend einmal eine Rolle in der Geschichte gespielt hat, hat auch eine mehr oder minder ausgebildete Historiographie besessen: wie sollten die Gründer jener alten Weltreiche nicht darauf bedacht gewesen sein, eine solche zu unterstützen oder hervorzurufen, da sie selbst doch kein heisseres Verlangen beseelte, als im Gedächtniss der zukünftigen Menschheit fortzuleben? Es mögen damals schon als Reflexe ihrer weltbewegenden Thaten Geschichtsbücher von besserer Art und in höherem Stile entstanden sein, die vielleicht schon bald nach ihrer Entstehung während der gewaltigen Stürme der orientalischen Geschichte der Vernichtung und Vergessenheit anheimfielen. Denn wie das Mittelalter nur halb fähig war, die Culturschätze des klassischen Alterthums aufzunehmen und aufzubewahren, so war auch Griechenland Jahrhunderte lang nicht im Stande, alles aus dem Orient Empfangene selbständig zu gebrauchen und fortzubilden.

Was uns über die historischen Aufzeichnungen der Griechen in dem zwischen Homer und den Perserkriegen liegenden Zeitraum bekannt ist, ist in der That so wenig, dass man kaum von einer altgriechischen Annalistik sprechen möchte. Wir wissen mit Sicherheit nur von Verzeichnissen der religiösen Feste, der hohen Magistrate, der Sieger in den Spielen, der Orakelsprüche, der ersten Geschlechter und dergleichen. Allerdings sind dies fast dieselben Verzeichnisse, welche auch der mittelalterlichen Annalistik den Ursprung gegeben haben, und leicht denkbar ist es, dass sich daraus auch bei den Griechen wirkliche Annalen entwickelt haben; aber nicht das kleinste Bruchstück von solchen ist auf uns gekommen und kein späterer Schriftsteller gibt ein bestimmtes Zeugniss über ihr Vorhandensein. Auch Thukydides, der in solchen Dingen verlässigste und unterrichtetste Autor, erwähnt nirgends Annalen, obwohl man gerade bei diesem Historiker wegen seiner chronologischen Sicherheit und Genauigkeit die Benützung solcher vermuthen möchte. [1])

Thukydides führt nur zwei Klassen an, welche sich vor ihm, wenn auch in ganz unwissenschaftlicher Weise, mit der geschichtlichen Erzählung befasst haben, einmal die Dichter

---

[1]) Nur die Stelle I, 9: *οἱ τὰ σαφέστατα Πελοποννησίων μνήμῃ παρὰ τῶν πρότερον δεδεγμένοι* könnte mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Existenz solcher Annalenwerke gedeutet werden.

und dann die Logographen.[1]) Der letzteren gab es eine bedeutende Anzahl und ihre literarische Thätigkeit erstreckte sich über die verschiedensten Gebiete. Auch sie fallen noch in eine Zeit, in welcher sich in Griechenland noch nicht die Scheidung der Wissenschaften vollzogen hatte, und sind daher an Universalität mit den früheren Dichtern zu vergleichen. Sie beschäftigten sich in erster Linie mit Aufzeichnung der Mythen und Sagen, da diese zu ihrer Zeit weitaus die wichtigste Rolle spielten. Im Zusammenhange mit denselben liessen sie sich auch in historische und geographische Darstellungen und Schilderungen ein. Ihre Werke scheinen vollständig den Charakter der encyklopädistischen Compendien des Mittelalters gehabt zu haben. Kein einziges vollständiges Werk von ihnen ist, eine so bedeutende Stellung sie auch im griechischen Culturleben einnahmen, auf uns gekommen, man müsste nur noch Herodot den Logographen beizählen, was ihm allerdings sowohl von Seiten alter als auch neuer Schriftsteller, und nicht ganz mit Unrecht widerfahren ist.

Die Logographen bilden das Mittelglied zwischen der Poesie und der Geschichtschreibung. Man kann sie weder den Dichtern noch den Historikern beizählen, so sehr findet sich bei ihnen das poetische und historische Element verschmolzen. Wohl die zutreffendste Charakteristik von ihnen hat Thukydides an der schon berührten Stelle gegeben, wo er seine eigene Geschichtschreibung der Logographie gegenüberstellt: „Sie haben mehr zur Unterhaltung ihrer Leser als wahre Geschichte geschrieben.“ Sie waren noch weit entfernt von der Kenntniss und Anwendung der Grundsätze historischer Forschung und gaben sich keine Mühe, das Mythische und Thatsächliche zu scheiden. Sie schrieben ihre Bücher für die grosse Masse des Volkes, das weniger belehrt als unterhalten sein will, und gaben unwesentlichen und unwichtigen Zügen der Geschichte, wenn sie nur den Reiz des Spannenden und Abenteuerlichen hatten, den Vorzug vor den wichtigsten und entscheidendsten Begebenheiten. Man geht wohl zu weit, sie als die Romanschreiber des Alterthums zu bezeichnen, denn sie hatten in der That die Absicht, wirkliche Geschichte zu schreiben und erzeugten Fabeln und Dichtungen, ohne es zu wissen und zu wollen. Aber es ist auch eine ganz irrige Ansicht, in ihnen die Gründer und Väter der Geschichte zu sehen. Die Bücher, die sie schrieben, sind Geschichten für das Volk, aber keineswegs Geschichtswerke; aus ihnen, wenn sie erhalten wären, könnte der Historiker nur lernen, in welches Labyrinth von Irrthümern und Fiktionen der Mangel jeder methodischen Kritik ge-

---

[1]) I, 21.

genüber den schwierigsten Problemen einer bunten Sagenwelt führen muss.

Die Entwicklung der griechischen Geschichtschreibung bietet daher im Ganzen ein Phänomen ganz einziger Art. Sie stellt nicht, wie die Geschichtschreibung der Römer und der mittelalterlichen Nationen, eine fortlaufende Kette von aus unvollkommenen Anfängen allmählich zu einer gewissen Vollendung fortschreitenden Werken in der Form von Annalen und Chroniken dar, oder wenigstens hat sie diese vorbereitenden Phasen, an denen die übrigen Völker viele Jahrhunderte lang arbeiteten, ungemein rasch und sprungweise zurückgelegt. In der griechischen Literaturgeschichte steht die Historie mit Einem Male, wie die dem Haupte des Zeus entsprungene Athene, in voller Ausbildung und in ihrem höchsten Glanze vor unsern Augen. Keine Wissenschaft und keine Kunst kann sich einer gleich raschen Entwicklung rühmen, und bis auf Copernikus' Zeit verzeichnet die Geschichte der Wissenschaften keinen so mächtigen Fortschritt mehr, als ihn das Geschichtswerk des Thukydides repräsentirt.

Man hat mit Recht in der Genialität des griechischen Volkes die Ursachen gefunden, die es zu seinen glorreichen Triumphen auf dem Gebiete des geistigen Lebens geführt haben. Gewiss waren es nicht Wenige, sondern die Gesammtheit, der im letzten Grunde diese glänzende Culturentfaltung entsprungen ist. Nichtsdestoweniger ist das Genie und das Verdienst derer, welche uns die Geschichte und Literatur als die Hauptträger dieser Blüthezeit des menschlichen Geistes überliefert hat, nicht gering anzuschlagen. Dieses einzige Volk hat eben auch einzige Menschen erzeugt. Ja es erzeugte sogar nicht wenige Talente, die es selbst niemals begreifen und würdigen konnte. Dieselben blieben vermöge des hohen Schwunges ihres kühnen Geistes Zeit ihres Lebens und noch lange nach ihrem Tode der Fassungskraft und dem Gesichtskreis der Menge entrückt und feierten oft erst nach Jahrhunderten in vorgeschritteneren Zeiten ihre geistige Auferstehung. Zu ihnen zählt Thukydides: so vortrefflich das griechische Volk geeignet war, diesen erhabenen Geist aus seiner Mitte hervorgehen zu lassen, so war es doch völlig unfähig, sich zu der Höhe seiner Auffassung der menschlichen Dinge zu erheben, und Jahrhunderte verstrichen, bis er von griechischen und römischen Historikern iu seiner Grösse erkannt und gewürdigt wurde.

Es erübrigt noch, diesem raschen Ueberblicke über die Anfänge der griechischen Geschichtschreibung einige Erörterungen über Herodot hinzuzufügen. Man wird nicht ohne Befremden wahrgenommen haben, dass dieser für uns ohne Zweifel höchst werthvolle Historiker kaum Erwähnung gefunden hat, obwohl man sich seit Langem gewöhnt hat, denselben als

den bahnbrechenden Vorgänger des Thukydides, ja als den Vater der Geschichte überhaupt zu betrachten. Eine unbefangene Darlegung des Verhältnisses beider Historiker zu einander wird aber dazu beitragen, die dem Einen auf Kosten des Andern beigelegten Verdienste auf ihr richtiges Maass zurückzuführen und die Bedeutung und den Rang eines Jeden von beiden in gerechterer Weise festzustellen.

Nichts berechtigt zu der zuerst von Lukian ausgesprochenen[1]) und seitdem unzählige Male wiederholten Annahme, dass Herodots Werk auf Thukydides von wesentlichem Einfluss gewesen sei. Nirgends finden sich bei letzterem die Spuren einer solchen Abhängigkeit; weder im Inhalte noch in der Form lassen sich bei ihm Berührungspunkte mit jenem nachweisen. Dahlmann in seiner vortrefflichen Abhandlung über Herodot konnte es daher sogar unternehmen, gegenüber der herkömmlichen Ansicht den Nachweis zu versuchen, dass Thukydides Herodots Werk gar nicht gekannt habe.[2]) In der That sprechen nicht wenige Stellen in beiden Werken für diese Annahme, obwohl sie meines Erachtens zu weit geht. Ich glaube nicht, dass aus dem Umstande, dass Thukydides nirgends Rücksicht auf Herodot nimmt, geschlossen werden darf, dass er mit dessen Werk völlig unbekannt geblieben sei. Man kann dies als möglich oder wahrscheinlich, aber durchaus nicht als gewiss und nothwendig folgern.

Dennoch scheint mir Dahlmann völlig im Rechte zu sein, wenn er es läugnet, dass sich bei Thukydides Anspielungen und Hinweise auf Herodot finden. Beide Schriftsteller widersprechen sich vielfach, stimmen aber auch vielfach miteinander überein, ohne dass eine Bezugnahme des Einen auf den Andern bemerkbar wäre. Die Stellen bei Thukydides, in welchen man Anspielungen auf Herodot erkennen will, beweisen weit eher eine völlige Nichtberücksichtigung desselben. Thukydides ereifert sich einmal über eine unter dem Volke allgemein verbreitete falsche Meinung bezüglich des Sturzes der Tyrannis und verfällt sogar in den Fehler, sich zu wiederholen, nur um diese irrige Meinung zu widerlegen[3]): allem Anscheine nach war er des Glaubens, dass in diesem Punkte noch kein Schriftsteller den Thatbestand richtig dargestellt habe, denn sonst hätte er sich schwerlich mit solchem Nachdruck und solcher Ausführlichkeit hierüber ausgesprochen, zumal dies gänzlich

---

[1]) De conscribenda historia, cap. 42.

[2]) Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, II, S. 216—222. Seine Ansicht ist besonders von W. Roscher, Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides, S. 113 ff. angefochten worden.

[3]) I, 20 und VI, 54.

seiner sonstigen Gewohnheit widerspricht. Nun befindet sich aber Herodot mit ihm keineswegs im Widerspruch, sondern stimmt vielmehr in der Hauptsache mit ihm vollständig überein.[1] Man muss daraus schliessen, dass einerseits seine Polemik nicht gegen Herodot gerichtet war und dass ihm andererseits dessen richtige Darlegung des Sachverhaltes unbekannt oder wenigstens nicht mehr im Gedächtniss war. Ebenso verhält es sich mit einer zweiten Stelle, in welcher Thukydides die herrschende Ansicht über die Stimmenzahl der Könige in der spartanischen Gerousia berichtigt. Er sagt, dass jeder der beiden Könige im Rathe nur eine Stimme hatte, und damit steht auch Herodots Bericht im Einklang.[2] Der Letztere sagt nämlich keineswegs, wie man fälschlich verstanden hat, dass jeder der beiden Könige eine doppelte Stimme gehabt, sondern nur, dass in ihrer Abwesenheit ihre Vertreter im Rathe je zwei Stimmen abgegeben haben, nämlich eine für den abwesenden König und dazu ihre eigene.[3] Auf der andern Seite finden sich bei beiden Historikern mehrere einander widersprechende Angaben, die ebensowenig an eine genauere Bekanntschaft des Thukydides mit Herodot denken lassen. Es genügt, dies an einer einzigen solchen Angabe des Ersteren, allerdings der auffälligsten, die daher vielfach behandelt und auf die verschiedenste Weise erklärt wurde, deutlich zu machen. Bei der Erwähnung des Erdbebens auf Delos nämlich, das unmittelbar vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges stattfand, macht Thukydides die Bemerkung, dass dies das erste Erdbeben gewesen sei, das Delos betroffen habe. Nun berichtet aber Herodot, dass Delos im Jahre 490 von einem Erdbeben erschüttert worden sei, und fügt noch die abermals der Angabe des Thukydides widersprechende Bemerkung hinzu, dass diess das erste und einzige Erdbeben auf Delos bis auf seine Zeit gewesen sei.[4] Offenbar ist hier der Irrthum auf Seite des Thukydides. Aber gerade dieses Versehen beweist, dass ihm Herodots Werk ziemlich unbekannt sein musste, da er sonst nicht diese irrige Behauptung hätte aufstellen können. Dass aber Herodot nur jenes einzige Erdbeben kennt, dürfte sich daraus erklären lassen, dass er diese Bemerkung vor dem zweiten, von Thukydides berichteten Erdbeben niederschrieb, wie es mir

---

[1]) Herod. V, 55.

[2]) Thuc. I, 20 und Herod. VI, 57.

[3]) *ἢν δὲ μὴ ἔλθωσι, τοὺς μάλιστά σφι τῶν γερόντων προσήκοντας ἔχειν τὰ τῶν βασιλέων γέρεα, δύο ψήφους τιθεμένους, τρίτην δὲ τὴν ἑωυτῶν.* Dem Wortlaute nach hätten die Stellvertreter zusammen drei Stimmen gehabt, doch wahrscheinlicher ist, dass sie zusammen vier Stimmen abgaben und dass sich Herodot nicht ganz genau ausgedrückt hat.

[4]) Thuc. II, 8 und Herod. VI, 98.

überhaupt nicht zweifelhaft ist, dass er mehrere Jahre hindurch mit der Ausarbeitung seines Werkes beschäftigt war.[1])

Mit besonderem Nachdruck hat man aber auf das von Thukydides über seine Vorgänger in der Geschichtschreibung gefällte missbilligende Urtheil hingewiesen und dasselbe als unzweifelhaft gegen Herodot gerichtet betrachtet. Namentlich durch jene vortrefflichen Worte, in welchen er die blos auf Ergötzung und Unterhaltung der Zuhörer ausgehenden Logographen tadelt, sollte vornehmlich Herodot getroffen sein.[2]) Doch lässt sich nicht einsehen, warum er alsdann nicht denselben mit Namen genannt haben sollte: liegt doch auch sonst seiner edlen Natur nichts ferner, als ein derartiger versteckter Angriff mit unbestimmten Anspielungen und herabsetzenden Ausfällen. Thukydides lässt sich nur einmal in eine Polemik gegen einen Historiker ein — gegen Hellanikus. Dabei geht er so offen als nur möglich zu Werke, nennt dessen Namen und tadelt ihn unumwunden wegen seiner Verwirrung der Chronologie.[3]) Wie sollte er nicht dasselbe Verfahren Herodot gegenüber eingehalten haben, wenn er, wie man annimmt, so oft auf denselben Bezug genommen hat?

Uebrigens ist einzuräumen, dass Thukydides mit Herodots Werk, vorausgesetzt dass dasselbe zu seiner Zeit schon grössere Verbreitung gefunden hatte, nicht wohl ganz unbekannt sein konnte. Kann man bei ihm schon von vorneherein eine gründlichere Kenntniss der historischen Versuche seiner Zeit voraussetzen, so erklärt er es auch selbst in der eben angeführten Stelle, dass ihm alle seine Vorgänger auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung, die nach seiner Angabe ausser Hellanikus sämmtlich nur bis zum Ende der Perserkriege ihre Darstellung geführt haben, bekannt seien.[4]) Es lässt sich nicht eruiren, ob er bei dieser Bemerkung auch an Herodot dachte. Keinem Zweifel kann es aber unterworfen sein, dass er, falls er ihn einmal gelesen hatte, eben keine hohe Meinung von ihm hatte. Denn sein geringschätziges Urtheil über alle seine Vorgänger trifft alsdann auch Herodot, ohne dass er dabei an diesen mehr als an die übrigen Logographen gedacht

---

[1]) Die Angabe bei Herodot tritt mit solcher Bestimmtheit und in Begleitung so wahrscheinlicher Nebenumstände auf, dass es nicht angeht, ihre Richtigkeit zu bezweifeln. Ziemlich unwahrscheinlich ist die neueste Annahme von N. Wecklein, Ueber die Tradition der Perserkriege, S. 16, wonach Thukydides und Herodot dasselbe Erdbeben gemeint hätten, das nur bei Letzterem in eine viel frühere Zeit hinaufgerückt wäre.

[2]) I, 20, 22.

[3]) I, 97.

[4]) I, 97: *ὅτι τοῖς πρὸ ἐμοῦ ἅπασιν ἐκλιπὲς τοῦτο ἦν τὸ χωρίον καὶ ἢ τὰ πρὸ τῶν Μηδικῶν Ἑλληνικὰ ξυνετίθεσαν ἢ αὐτὰ τὰ Μηδικά.*

hätte. In der That musste er ihn, wie später auch noch Aristoteles und Strabo thun, zu den Logographen zählen und als solchen verurtheilen. Dahlmann[1]) und die meisten Neueren suchen Herodot gegen solche Vorwürfe in Schutz zu nehmen, doch schwerlich mit Glück. Werfen wir einen Blick auf die Geschichtsforschung und Geschichtschreibung Herodots.

Herodots Methode, die Wahrheit zu erforschen, ist unbestreitbar überaus mangelhaft und verwerflich. Wenn er unter verschiedenen unwahrscheinlichen Berichten den am wenigsten unwahrscheinlichsten auswählt und ohne weitere Prüfung in sein Werk aufnimmt, so ist er offenbar noch unendlich weit entfernt von einer wissenschaftlichen Forschungsmethode. Die Zahl der Fabeln und Märchen, die er für wahre Geschichte hält und ausgibt, ist daher in seinem Buche nicht gering. Man liebt es, darauf hinzuweisen, dass nicht wenige seiner Angaben durch die neueren Forschungen und Ausgrabungen in merkwürdiger Weise bestätigt worden sind. Allerdings hat man ihm früher darin grosses Unrecht gethan, dass man seinen Angaben über die reiche und vielseitige Entwickelung der orientalischen Culturen, die man stets zu unterschätzen gewohnt war, wenig Glauben schenkte. Allein die modernen Forschungen haben ihm nicht bloss diesen Triumph gebracht, sondern ihm auch eine neue stattliche Reihe von Irrthümern nachgewiesen. So hat er ebensosehr verloren als gewonnen. Man wird auch gegenwärtig nicht umhin können, in ihm weit mehr den anmuthigen Geschichtenerzähler als den zuverlässigen Historiker zu bewundern. Sein wenig geschulter, einfacher und fast abergläubischer Geist war wenig geeignet zur exakten Forschung und Kritik.

Wie der Inhalt, zeigt auch die Form seines Werkes seine geistige Verwandtschaft mit den Logographen. Sieht man von dem allerdings hohen Reize seines Erzählungstones ab, so findet sich nichts Künstlerisches in seinem Werke. Wäre auch der Zusammenstoss der Hellenen mit den Barbaren die durchgehende Idee seines Werkes, welche Annahme jedoch völlig unbegründet ist, so wäre dieselbe doch nur so mangelhaft als möglich zur Durchführung gekommen. Doch ist bei ihm an nichts weniger zu denken, als dass er nach grossen Gesichtspunkten geschrieben hätte: als richtiger Erzähler dachte er beim Niederschreiben seiner Geschichten wenig an Einheit, Ordnung und Zusammenhang des Ganzen. Auch zeigt er sich in seinem Werke in demselben universalen Charakter, der allen Logographen eigen ist. Er will nicht weniger Geograph und Reisebeschreiber als Historiker sein und man thut bei seiner Beurtheilung wohl, an ihm den Ersteren vom Letzteren zu

[1]) Forschungen, II, 217.

unterscheiden; denn über die Dinge, die er selbst sah und hörte, konnte er natürlich besser und zuverlässiger berichten als über längst Vergangenes, obwohl ihm auch dort seine Leichtgläubigkeit oft schlimm mitgespielt hat.

Mag ihn also Thukydides gekannt haben oder nicht, so scheint doch soviel gewiss zu sein, dass dieser Geist völlig unbeeinflusst von ihm blieb. Denn von Herodot hatte dieser wohl nichts zu lernen, was für die wahre Geschichtschreibung von Belang ist. Daher ist auch nicht Herodot, sondern Thukydides, der keinen Vorgänger hatte, der ihm den Weg hätte bereiten können, der Vater der Geschichtschreibung. Ein grosser Theil des Ruhmes, mit welchem der Erstere geschmückt worden ist, gehört dem Letzteren an. Nicht als ob Thukydides es nöthig hätte, zur Wahrung seiner Grösse und Unsterblichkeit dieses ihm geraubte Lorbeerblatt zurückzunehmen — auch ohne dasselbe würde sein Ruhm denjenigen aller seiner Nachfolger im Alterthum weit überstrahlen — aber unser Bestreben muss es sein, diesen gewaltigen Geist in seiner ganzen Grösse zu erfassen und zu würdigen und ihm auch nicht das geringste seiner Verdienste schmälern zu lassen.

Es muss wieder anerkannt werden, dass Thukydides den Anfang der wahren Geschichtschreibung bildet. Das berühmte Wort Hume's, dass das erste Blatt des Thukydides zugleich das erste der wahren griechischen Geschichte und Geschichtsschreibung sei, welche Ansicht auch der berühmteste Alterthumsforscher unseres Jahrhunderts zu vertreten bemüht war,[1] enthält die volle Wahrheit.

Zweites Kapitel.

Leben des Thukydides.

Unzuverlässigkeit der späteren Biographien. — Geburtsjahr und Geburtsort. — Abkunft und Verhältnisse. — Angebliche Beziehungen zu Herodot, Anaxagoras und Antiphon. — Oeffentliche Thätigkeit. — Feldherr vor Amphipolis. — Verbannung. — Aufenthaltsort während der Verbannung. — Ort und Zeit seines Todes.

Die oft wiederholte Klage, dass wir von dem Privatleben und den äusseren Verhältnissen gerade der grössten Heroen der Menschengeschichte so mangelhaft unterrichtet sind, dürfte auch dem Forscher über Thukydides' Leben am nächsten liegen. Denn die spärlichen Quellen, an die er sich wenden kann, sind überaus trübe und sogar der Zutritt zu denselben ist durch

---

[1]) Niebuhr, Kleine Schriften, II, 155.

ein dichtes Gestrüpp von Hypothesen, das neuere Untersuchungen um sie zu pflanzen bemüht waren, ziemlich erschwert. Er muss hier im höchsten Grade genügsam sein und sich mit wenigen sicheren Anhaltspunkten zufrieden geben. Möge man sich überhaupt vor Augen halten, dass es fast ebensoviel Neugierde als wirklicher Forschungstrieb ist, was unser Interesse auf den stillen Lebensgang eines nur durch seine Geistesthaten hervorragenden Mannes lenkt. Wenden wir unser Studium und unsern Scharfsinn vielmehr auf die Erforschung und Erkenntniss seiner Grösse und seiner Verdienste als auf minutiöse Untersuchung und Kritik zufälliger Lebensumstände, die überdies bei Thukydides durchaus gewöhnlicher Natur gewesen zu sein scheinen.

Thukydides hat zwar schon im Alterthume mehrere Biographen gefunden, aber die Arbeiten derselben sind im höchsten Grade unkritisch und verwirrt. Die angeblich von Markellinus verfasste Lebensbeschreibung und Beurtheilung des Thukydides rührt von wenigstens drei verschiedenen Verfassern her. Nach ihr hat man bis in die neuere Zeit den Lebensgang des attischen Historikers dargestellt, obwohl sie in Wirklichkeit weit mehr unwahrscheinliche und unrichtige als zuverlässige Angaben enthält. Erst mehrere Jahrhunderte nach Thukydides Ableben enstanden, kann sie nur eine unlautere Quelle sein. Die genauere Zeit ihrer Entstehung kennt man so wenig als ihre Verfasser. Hiess wirklich einer derselben Markellinus, so wissen wir doch nicht, welcher von den Vielen dieses Namens, die uns aus dem Alterthume bekannt sind, dafür zu halten ist, und kein noch so grosser Aufwand von Fleiss und Scharfsinn vermöchte über diese dunkle Frage Licht zu verbreiten. Ausser dieser markellinischen Biographie besitzen wir noch eine Biographie von einem anonymen Grammatiker, sowie einige wenige Angaben bei Suidas, welch letztere Quellen übrigens noch weniger Ausbeute gewähren als jene.[1])

Zum Glücke finden sich aber im Werke des Thukydides selbst einige Notizen, die uns einzelne sichere Blicke in sein Leben gestatten. Sie sind mit derselben ebenso grossartigen als anspruchslosen Objectivität niedergeschrieben, die sein ganzes Werk auszeichnet. Leider sind sie sehr spärlich und sehr knapp gehalten, da ihr Verfasser es sichtlich möglichst vermeidet, aus seiner ernsten Zurückhaltung herauszutreten. Dennoch sind sie uns weit wichtiger und werthvoller als alle die breit ausgeführten Angaben seiner späteren Biographen.

---

[1]) Vgl. E. F. Poppo, Thucydides. Prolegomena, vol. I. 1821. S. 20 ff. 311 ff. Roscher, Thukydides, S. 81 ff. — Ueber Markellinos zwei Abhandlungen von W. H. Grauert und Fr. Ritter im Rheinischen Museum 1827. S. 172 ff. und 1845. S. 321 ff.

Schon das Geburtsjahr des Thukydides lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die beiden hierüber vorhandenen Nachrichten, die schon an sich nicht sehr vertrauenswürdig sind, da sie unlauteren Quellen entstammen, weichen um zwanzig Jahre von einander ab: nach Markellinus wäre Thukydides nach Vollendung des fünfzigsten Lebensjahres gestorben[1]), also etwa um 450 geboren, nach der Notiz einer gewissen Phamphila hingegen wäre er beim Beginn des peloponnesischen Krieges vierzig Jahre alt gewesen[2]), also um 471 geboren. Die letztere Angabe könnte mehr innere Wahrscheinlichkeit beanspruchen als die erstere, obwohl auch sie einer höchst zweideutigen Quelle entstammt; denn jene Pamphila, welche zur Zeit Nero's in Aegypten lebte und ein literarisches Sammelwerk verfasste, scheint keineswegs nach kritischen Grundsätzen gearbeitet zu haben. Die Angabe bei Markellinus hingegen ist auch innerlich unwahrscheinlich, weil nach ihr Thukydides beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges kaum zwanzig Jahre alt gewesen wäre, während eine Bemerkung von ihm selbst zur Annahme berechtigt, dass er damals schon in einem gereifteren Alter stand.[3]) Auch lässt sich kaum denken, dass er, da er im Jahre 424 Feldherr war, bereits mit etwa 26 Jahren dieses hohe Commando erlangt hätte.

Etwas befriedigender sind die Nachrichten, die wir über seinen Geburtsort und über seine Abkunft haben. Thukydides nennt sich selbst einen Athener[4]), woraus noch nicht zu schliessen ist, dass er gerade in Athen selbst geboren sein musste. Nach der bei Markellinus erhaltenen Inschrift seines Grabes ist er in dem attischen Demos Halimus geboren, der zur Phyle Leontis gehörte und nur fünfunddreissig Stadien von Athen entfernt war.[5]) Sein Vater hiess Oloros.[6]) Es ist wahr-

---

[1]) Mark. 34. — Diese Angabe hat besonders K. W. Krüger, Kritische Analekten, Leben des Thukydides, (zuerst 1832 als Untersuchungen über das Leben des Thukydides erschienen) S. 6 ff. in Schutz zu nehmen versucht.

[2]) Für diese Angabe hat sich besonders J. Classen in seiner Ausgabe des Thukydides, Einleitung S. XII ff. erklärt.— Sie findet sich bei Gellius, Noct. Att. XV, 23: Hellanicus, Herodotus, Thucydides historiae scriptores in isdem fere temporibus laude ingenti floruerunt, et non nimis longe distantibus fuerunt aestatibus. Nam Hellanicus initio belli Peloponnesiaci fuisse quinque et sexaginta annos natus videtur, Herodotus tres et quinquaginta, Thucydides quadraginta. Scriptum est hoc in libro undecimo Pamphilae.

[3]) Thuc. V, 26: *αἰσθανόμενός τε τῇ ἡλικίᾳ καὶ προσέχων τὴν γνώμην, ὅπως ἀκριβές τι εἴσομαι.*

[4]) I, 1.

[5]) Krüger, S. 2. Mark. 16, 55.

[6]) Thuc. IV, 104. — Markellinus meint dagegen, der Name seines

scheinlich, dass dieser Oloros ein naher Verwandter des thrakischen Fürsten Oloros war, dessen Tochter Hegesipyle die Gemahlin des Miltiades und die Mutter Kimons war. Es wäre demnach anzunehmen, dass das Geschlecht des Thukydides in näherer oder entfernterer Verwandtschaftsbeziehung zu dem berühmten Geschlechte des Miltiades stand. Doch ganz unstatthaft bleibt es bei der schlimmen Natur unserer Quellen, sogar den Grad dieser Verwandtschaft bestimmen zu wollen.[1]) Das Vorhandensein einer Verwandtschaft wird aber durch den Umstand so ziemlich ausser Frage gestellt, dass nach Plutarchs Bericht Thukydides' Grabmal sich unter den Gräbern der Kimonischen Familie befand.[2]) Dagegen scheint die Angabe, dass Thukydides auch mit den Pisistratiden verwandt gewesen sei, gänzlich unbegründet zu sein.[3]) Sie dürfte wohl daraus entstanden sein, dass man, freilich mit Unrecht, in seiner Darstellung des Sturzes der athenischen Tyrannis eine gewisse Parteilichkeit gegen Harmodius und Aristogiton zu erkennen glaubte.

Die Familie, welcher Thukydides entstammte, war zweifellos eine sehr angesehene und wohlhabende: er selbst spricht von dem grossen Einflusse, den er in Thrakien hatte, und von den Goldbergwerken, die er bei Skapte Hyle gegenüber der Insel Thasos besass.[4]) Es ist müssig, erforschen zu wollen, ob er durch Erbschaft oder Heirath in den Besitz dieser Güter gelangt sei.[5]) Es genügt uns, zu wissen, dass er mit Glücksgütern reichlich gesegnet war und daher von jenem harten Kampfe ums Dasein befreit war, der zu allen Zeiten das Leben der Mehrzahl der Menschen ausgefüllt und schon so viele grosse Geister niedergedrückt und erstickt hat. Von allen Nahrungssorgen befreit, hat er das Glück genossen, sich seine Zukunft selbst bestimmen und nur seinen Neigungen nachgehen zu können. Dass ihn aber sein Reichthum nicht abhielt, den Studien und den Wissenschaften zu leben, gereicht ihm nur zu um so grösserer Ehre: überaus Wenige sind es stets gewesen,

---

Vaters sei nicht Oloros, sondern Orolos gewesen, doch hat er sicher Unrecht.

[1]) Dies haben besonders Krüger, S. 3 ff. und Roscher, S. 89, mit verschiedenen Resultaten, versucht.

[2]) Plut. Kim. 4.

[3]) Mark. 18.

[4]) Thuc. IV, 105: (*Βρασίδας*) *πυνθανόμενος τὸν Θουκυδίδην κτῆσίν τε ἔχειν τῶν χρυσείων μετάλλων ἐργασίας ἐν τῇ περὶ ταῦτα Θρᾴκῃ καὶ ἀπ' αὐτοῦ δύνασθαι ἐν τοῖς πρώτοις τῶν ἠπειρωτῶν.*

[5]) Nach Mark. 14 soll er seinen Reichthum von seinen Vorfahren ererbt, nach Mark. 19 ihn durch seine Verheirathung mit einer reichen Thrakerin erhalten haben.

die, in günstigen Glücksumständen geboren, ihren Sinn mit Eifer und Erfolg idealen Bestrebungen zuwandten.

Man darf unter solchen Umständen wohl voraussetzen, dass Thukydides in seiner Jugend eine vortreffliche Erziehung und eine gründliche Bildung erhalten habe. Was aber unsere mangelhaften Quellen wirklich aus seiner Jugendzeit berichten, ist zweifellos nur Sage und Erdichtung. Muss schon die bekannte, von Lukian erzählte Vorlesung Herodots zu Olympia für unwahr und erfunden gelten[1]), so gilt dies noch weit mehr von der später zur Ausschmückung dieses Vorgangs hinzugefügten Erzählung, wonach Thukydides beim Anhören Herodots Thränen vergossen und der Letztere dessen Vater Oloros zu einem so wissensdurstigen Sohne beglückwünscht haben sollte.[2]) Nichts spricht für die Wahrscheinlichkeit dieser an sich schon ganz das Gepräge einer historischen Fabel tragenden Erzählung und es verlohnt sich nicht der Mühe, sie abermals einer Untersuchung zu würdigen.[3]) Wie man in der Neuzeit Herodot und Thukydides, zum Schaden der Wahrheit, zusammenzustellen und zu vergleichen liebt, so geschah dies schon im Alterthum und die erwähnte Erzählung ist augenscheinlich ein Produkt dieses Bestrebens. Wie wenig geistesverwandt jedoch diese beiden Historiker waren, ist bereits oben dargethan worden.

Aber nicht bloss mit Herodot, sondern auch mit anderen hervorragenden Männern seines Zeitalters hat ihn die Sage in Berührung gebracht. Es genügt seinem Biographen Markellinus nicht, als seine Zeitgenossen den Komiker Platon, den Tragiker Agathon, den Epiker Nikeratus und Andere anzuführen,[4]) er weiss uns sogar zu berichten, dass Thukydides ein Schüler des Philosophen Anaxagoras und des Redners Antiphon gewesen sei.[5]) Weder die Wahrheit noch die Unwahrheit dieser Angabe lässt sich bei der Spärlichkeit und Mangelhaftigkeit unserer Quellen nachweisen. Man möchte wohl annehmen, dass der strebsame Thukydides den Umgang mit den ersten Männern seiner Zeit suchte, allein kein Zeugniss von ihm selbst oder von einem seiner Zeitgenossen erhebt diese Wahrschein-

---

[1]) Ich halte die Beweisführung Dahlmann's, Forschungen II, 12 ff. trotz der vielen Anfechtungen, die sie gefunden hat, für vollständig gelungen.

[2]) Die Worte Herodots lauten bei Mark. 54: ὦ Ὄλορε, ὀργᾷ ἡ φύσις τοῦ υἱοῦ σου πρὸς μαθήματα. — Die Erzählung wurde dann wiederholt von Photius, Suidas und Tzetzes.

[3]) Die Ausführungen Krüger's S. 11 ff., besonders gegen Dahlmann gerichtet, sind nicht überzeugend.

[4]) Mark. 29.

[5]) Mark. 22.

lichkeit zur historischen Gewissheit. Dass aber gerade diese beiden Männer in nähere Beziehung zu Thukydides gesetzt worden sind, lässt sich vielleicht aus gewissen Eigenschaften seines Geschichtswerkes erklären. Wir werden später sehen, dass er die Geschichte nicht mehr mit dem religiösen Sinn Herodots betrachtete, sondern in dieselbe einen ähnlichen freigeistigen Zug einführte, wie Euripides in das religiöse Drama des Aeschylus und Sophokles brachte. Obwohl er sich nirgends direkt gegen die Volksreligion ausliess, so musste doch diese ganze Tendenz, den Gang der Geschichte aus natürlichen Ursachen zu erklären und niemals von direkten Einwirkungen der Götter zu sprechen, als unreligiös und gottlos erscheinen, und Thukydides wurde daher wahrscheinlich schon von seinen Zeitgenossen als ἄθεος gebrandmarkt. Keiner unter den damals Lebenden erhielt und verdiente aber diesen Beinamen mehr als Anaxagoras: kein Wunder also, dass die Nachwelt diesen in Beziehung zu Thukydides setzte und den Letzteren sich als Schüler des Ersteren dachte. Antiphon hingegen als den Lehrer des Thukydides zu bezeichnen, lag desswegen sehr nahe, weil dieser desselben in seinem Werke Erwähnung thut und zwar in den rühmlichsten Ausdrücken. [1]) Daraus lässt sich aber mit Nichten auf ein näheres Verhältniss zwischen Beiden schliessen; auch hier liegt offenbar nur eine im Laufe der Zeit entstandene Vermuthung vor.

Sicherer als diese Vermuthungen leitet uns die Erwägung, dass Thukydides' Werk einen Geist voraussetzt, der mit regstem Interesse allen Geistesbewegungen seiner Zeit folgte und im ausgiebigsten Maasse aus allen Bildungsquellen trank, welche das glänzende Zeitalter des Perikles erschlossen hatte. Einem so umfassenden Geiste, wie ihn das Geschichtswerk über den peloponnesischen Krieg spiegelt, konnte es gewiss nicht genügen, nur bei einem oder zweien berühmten Lehrern in die Schule zu gehen, als Athen, die wahre „Bildungsschule von ganz Griechenland", wie der schöne Ausdruck des Perikles lautet, [2]) eine ganze Reihe der grössten Männer in seinen Mauern beherbergte. Sicher war Thukydides mit Manchem derselben in intimere Berührung getreten, was ihm sowohl die Ungezwungenheit der Formen seines Zeitalters als auch seine eigene angesehene Stellung erleichterte. Dennoch lässt sich bei ihm mehr die Einwirkung des Geistes Aller als eines Einzelnen wahrnehmen: die volle Grösse seiner Zeit nahm er auf und spiegelte sie wieder.

Ueber seine öffentliche Thätigkeit berichten uns unsere Quellen gleichfalls höchst Unzuverlässiges; gerade hier ist

---

[1]) Thuc. VIII, 68. — Krüger, S. 32 ff.
[2]) Thuc. II, 41: τῆς Ἑλλάδος παίδευσις.

ihre Verwirrung am grössten, weil sie sich hier am wenigsten vor einer Verwechslung unseres Thukydides mit den in der Geschichte vorkommenden Personen desselben Namens in Acht genommen haben.[1] Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so hatte Thukydides allerdings die politische und militärische Laufbahn betreten, doch mit ziemlich ungünstigem Erfolge. In seinem Werke zeigt er sich allenthalben als gewiegten Staatsmann und erfahrenen Feldherrn, aber in der Geschichte seiner Zeit hat er niemals eine hervorragende Rolle gespielt. Auch fand seine politische Laufbahn durch seine Verbannung aus Athen schon frühe einen jähen Abschluss. Ueber diesen Wendepunkt seines Lebens sind wir allein mit Zuverlässigkeit unterrichtet: er selbst hat uns hievon mit bewunderungswürdiger Objectivität Kunde gegeben.

Wir haben Nachrichten, dass er einmal eine glückliche Vertheidigung vor Gericht geführt habe,[2] ferner dass er mehr als einmal Feldherr gewesen sei, sowie auch andere Aemter bekleidet habe[3]; aber alle diese Angaben sind sicher unrichtig. Sogar Markellinus weiss hievon nichts; er bemerkt vielmehr ausdrücklich, dass Thukydides sich nicht den Staatsgeschäften gewidmet habe, auch niemals als Redner aufgetreten und nur einmal Feldherr gewesen sei.[4] Freilich dürfte diese Aeusserung des Markellinus zu weit gehen; denn wie sollte Thukydides, hat man mit Recht gefragt, zur Feldherrnwürde gelangt sein, wenn er sich nicht schon längere Zeit vorher in Staatsgeschäften umgethan hätte? Man wird die ganze Angabe darauf beschränken dürfen, dass er während seiner politischen und militärischen Thätigkeit niemals einen Erfolg erzielte, dessen Erinnerung auf die Nachwelt gekommen wäre.

Hören wir aber, wie er selbst seinen Misserfolg in seinem Feldherrnamte, das er im Jahre 424, dem achten des peloponnesischen Krieges, bekleidete, darstellt. Nie hat ein Autor, der sein Unglück berichtete, mit so unvergleichlicher Ruhe und Einfachheit von seiner Person gesprochen.

„Als Brasidas so plötzlich und unerwartet den Strymon überschritten hatte und diejenigen, welche ausserhalb der Stadt wohnten, theils in Gefangenschaft geriethen, theils sich in den Schutz der Mauern flüchteten, herrschte in Amphipolis grosse Verwirrung, zumal man sich gegenseitig mit Misstrauen betrachtete. Brasidas hätte sogar, wie man sagt, die Stadt

---

[1]) Ueber die verschiedenen Thukydides s. Mark. 28.

[2]) Anon. 6.

[3]) Die Stellen bei Krüger, S. 42.

[4]) Mark. 23: *οὐκ ἐπολιτεύσατο δὲ ὁ συγγραφεὺς γενόμενος ἐν ἡλικίᾳ, οὐδὲ προσῆλθε τῷ βήματι, ἐστρατήγησε δὲ ἀρχέκακον ἀρχὴν παραλαβών.*

wahrscheinlich nehmen können, wenn er nicht mit dem Heere auf Plünderung ausgegangen, sondern sofort auf die Stadt losgegangen wäre. Doch er beschränkte sich auf die Verheerung der Umgegend und blieb ruhig vor der Stadt liegen, ohne dass, wie er erwartete, von Seiten eines Theils der Inwohner etwas zu seinen Gunsten geschehen konnte. Denn die Gegenpartei, welche nicht für seine Aufnahme war, befand sich in der Oberhand und hinderte es, ihm sogleich die Thore zu öffnen; zugleich sandte sie im Einvernehmen mit dem athenischen Feldherrn Eukles, der sich zum Schutze ihrer Stadt bei ihnen aufhielt, zu dem Mitfeldherrn desselben im thrakischen Grenzlande, nämlich zu Thukydides, dem Sohne des Oloros, dem Verfasser dieses Werkes, der bei Thasos stand, welche Insel, eine Kolonie der Parier, etwa die Fahrt eines halben Tages von Amphipolis entfernt ist. Auf ihr Hilfegesuch ging dieser nun schleunigst mit den sieben ihm eben zu Gebote stehenden Schiffen unter Segel, um womöglich der Uebergabe von Amphipolis zuvorzukommen oder doch wenigstens Eon (eine Hafenstadt an der Mündung des Strymon) zu retten. Aber auch Brasidas, der diesen Entsatz befürchtete und wusste, wie grossen Einfluss auf der Küste Thukydides, in Folge seiner dortigen Besitzungen in Goldbergwerken, besass, gab sich alle Mühe, vor dessen Ankunft in den Besitz der Stadt zu gelangen: er glaubte, dass nach dessen Ankunft die Mehrzahl der Amphipoliten den Gedanken an eine Uebergabe gänzlich verwerfen würde, da sie hoffen konnten, jener werde von der See her und aus Thrakien Hilfstruppen an sich ziehen und so die Stadt retten. Indem er daher milde Bedingungen machte, liess er durch den Herold verkündigen, alle Amphipoliten und Athener, die in der Stadt wohnten, dürften, wenn sie wollten, im Besitze des Ihrigen unter gleicher bürgerlicher Berechtigung verbleiben, und wer nicht wolle, dürfe innerhalb fünf Tage mit seiner ganzen Habe die Stadt verlassen. Auf dieses hin trat in der Gesinnung der Meisten ein Umschwung ein, zumal die Zahl der Athener gegen die Zahl der aus anderen Orten Stammenden, mit welcher noch die Menge der aus der Umgegend Geflüchteten vereinigt war, verschwindend klein war. Schliesslich fanden bei der herrschenden Furcht Alle die ausgerufenen Bedingungen billig und gerecht: die Athener, weil sie bei ihrer geringen Hoffnung auf einen baldigen Entsatz froh waren, die Stadt verlassen zu dürfen, und die übrige Menge des Volks, weil sie sich so unerwartet aus der Gefahr befreit sah, ohne der Stadt verlustig zu gehen. Zugleich konnten jetzt auch diejenigen, welche im Interesse des Brasidas wirkten, offener hervortreten, da sie das Volk umgestimmt sahen und der anwesende athenische Feldherr kein Gehör mehr fand. So geschah die Capitulation unter den ausgerufenen

Bedingungen. Noch spät Abends desselben Tages, an welchem die Stadt übergeben wurde, kam Thukydides mit seinen Schiffen in Eon an — eine Nacht später, so wäre auch dieses gefallen; denn Brasidas hätte es mit Tagesanbruch genommen, wenn nicht schleunigst die Schiffe zu seinem Schutze erschienen wären. Thukydides traf in Eon sofort Anstalten, dass es nicht bloss für den Augenblick gegen einen Angriff des Brasidas geschützt, sondern auch für die Zukunft gesichert wäre, zu welchem Zwecke er den dem Vertrage gemäss aus Amphipolis ausziehenden Bürgern gestattete, sich hier niederzulassen. Als nun Brasidas mit vielen Fahrzeugen den Fluss hinabfahrend plötzlich vor Eon anlegte und theils die von der Mauer vorspringende Landzunge, welche die Einfahrt beherrschte, forcirte, theils zu Lande angriff, wurde er hier wie dort zurückgewiesen."[1])

Nicht an dieser Stelle, sondern erst im weiteren Verlaufe seiner Erzählung, bei Gelegenheit einer seine Forschungen über den beschriebenen Krieg betreffenden Bemerkung, berichtet uns Thukydides die Verbannung, die über ihn in Folge seiner verspäteten Ankunft vor Amphipolis verhängt wurde: „Nach meinem Zuge gegen Amphipolis", lautet seine schlichte Angabe, „musste ich zwanzig Jahre fern von meinem Vaterlande in der Verbannung leben."[2]) Dies sein einziges Wort über sein unglückliches Schicksal: nirgends findet sich ein Wort der Klage, des Zorns, der Selbstvertheidigung. Man hat diese grossartige Manier, vom eigenen Unglück zu sprechen, nicht verstanden und gar Vieles zwischen den Zeilen lesen wollen; man hat sogar die Kühnheit gehabt, untersuchen zu wollen, ob Thukydides schuldig oder unschuldig gewesen sei.

Schon seine alten Biographen scheinen sich mit einer gewissen Vorliebe in solchen müssigen Untersuchungen ergangen zu haben: hier wird ihm Langsamkeit zum Vorwurf gemacht,[3]) dort wird er des Hochverraths bezichtigt,[4]) und an einer dritten Stelle sogar beides zusammengefasst und gesagt, dass er in Folge seiner Langsamkeit und Nachlässigkeit des Hochverraths angeklagt wurde.[5]) Doch alle diese Angaben sind ohne reelle Grundlagen und nur aus Vermuthungen entstanden, denn ihre Urheber entnahmen sie sicher keiner anderen Quelle, als welche

[1]) Thuc. IV, 104 — 107.

[2]) V, 26: *καὶ ξυνέβη μοι φεύγειν τὴν ἐμαυτοῦ ἔτη εἴκοσι μετὰ τὴν ἐς Ἀμφίπολιν στρατηγίαν.*

[3]) Mark. 46: *στρατηγήσας ὁ Θουκυδίδης ἐν Ἀμφιπόλει καὶ δόξας ἐκεῖ βραδέως ἀφικέσθαι.*

[4]) Mark. 55: *τὸν ἐπὶ προδοσίᾳ φεύγοντα.*

[5]) Anon. 3: *ἐν δὲ τῷ Πελοποννησιακῷ πολέμῳ αἰτίαν ἔσχε προδοσίας ἐκ βραδυτῆτός τε καὶ ὀλιγωρίας.*

auch wir besitzen — nämlich dem eigenen Berichte des Thukydides. Aus demselben ist jedoch nichts Derartiges zu schliessen, will man ihn nur mit unbefangenen Augen prüfen. Letzteres that nur der erste Verfasser der Markellinischen Biographie, der sich hier nicht in Vermuthungen einliess, sondern die Sache nahm, wie sie sich wirklich darstellt, und daher das Richtige traf: „Man rechnete ihm sein Unglück zum Verbrechen an und verbannte ihn."[1]) In der That berechtigt nichts dazu, den Thukydides eines Fehlers oder Verbrechens zu bezichtigen, vielmehr waren es, wie aus seinem Berichte, dessen Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, hervorgeht, nur die stets unberechenbaren Wechselfälle des Krieges, auf deren Rechnung sein Misserfolg zu setzen ist. Es ist eine hinreichend bekannte Thatsache, dass nicht immer die glücklichsten Feldherrn auch die besten sind und dass ein einziger Erfolg oder Misserfolg noch lange kein Urtheil über die Fähigkeit oder Unfähigkeit eines Feldherrn gestattet.

Auf Grund jener nur aus leeren Vermuthungen bestehenden Angaben der alten Biographen haben es nun auch — nach dem Vorgange Grote's — neuere Schriftsteller unternommen, über Thukydides Schuld oder Unschuld zu Gericht zu sitzen. Ja man nahm sogar nicht Anstand, über ihn offen das Verdammungsurtheil, das sich als das Resultat ungemein feiner Untersuchungen ergeben hatte, auszusprechen. Doch hierüber ein weiteres Wort zu verlieren, hiesse nur den Schimpf vermehren, den man dadurch dem grössten und wahrheitsliebendsten Geschichtschreiber des Alterthums angethan hat.

Als den Urheber seiner Verbannung hat man in alter und neuer Zeit vielfach Kleon betrachtet.[2]) Aber auch dies ist nur eine Vermuthung, aus der Meinung hervorgegangen, dass der Geschichtschreiber diesem Demagogen eine zu strenge und ungünstige Beurtheilung habe widerfahren lassen. Man vermuthete, dass er hier seine gewöhnliche Objektivität verloren habe und der Versuchung nicht habe widerstehen können, sich auf diese Weise an dem Urheber seines Unglücks zu rächen. Doch der gewissenhafte und unparteiische Historiker dürfte nur finden, dass jene kurze Charakteristik Kleons bei Thukydides vielmehr weit zu milde als zu strenge sei; man erinnere sich nur der gewöhnlichen Darstellungen dieser Person, namentlich jener bei Aristophanes.

Wir wissen ferner nicht, ob Thukydides freiwillig in die

---

[1]) Mark. 23: *τὸ πρῶτον ἀτύχημα εἰς ἁμάρτημα μεταλαβόντες φυγαδεύουσιν αὐτόν.*

[2]) Mark. 46: *ἐφυγαδεύθη ὑπ' Ἀθηναίων, διαβάλλοντος αὐτὸν τοῦ Κλέωνος. διὸ καὶ ἀπεχθάνεται τῷ Κλέωνι καὶ ὡς μεμηνότα αὐτὸν εἰσάγει πανταχοῦ.*

Verbannung ging, oder ob das Urtheil, das über ihn gesprochen wurde, wirklich auf Verbannung lautete. Das erstere ist den Verhältnissen nach wahrscheinlicher: denn kaum mochte er hoffen, vor der über den Verlust von Amphipolis ergrimmten und von Volksführern beherrschten Menge die gegen ihn gerichtete Anklage widerlegen und auf die Verkettung der Umstände, welche ihm die Rettung jener wichtigen Stadt unmöglich machte, hinweisen zu können. Unglückliche Feldherrn haben es mit Recht stets zu vermeiden gesucht, dass ihre Handlungen der richterlichen Prüfung unterworfen wurden, da sie im Voraus wussten, dass die Entscheidung ihrer Richter, die in solchen Dingen ohne Berüchsichtigung der Macht des Glückes und des Zufalls immer nach dem Erfolge urtheilen, zu ihren Ungunsten ausfallen müsste. Thukydides hätte sich vielleicht sogar der Todesstrafe ausgesetzt, wenn er vor Gericht erschienen wäre; denn der Terrorismus und die Brutalität war damals in Athen schon zu solcher Höhe gestiegen, dass die meisten Strafen in Todesstrafen umgewandelt wurden.[1])

Vor seiner Verbannung hatte Thukydides ohne Zweifel grösstentheils zu Athen gelebt. Im Eingange seines Werkes sagt er, dass er von den Reden, die er aufgeschrieben habe, mehrere selbst mitangehört habe, worunter jedenfalls vorzugsweise die zu Athen gehaltenen zu verstehen sind.[2]) Ferner finden wir ihn zur Zeit jener schrecklichen Pest, welche im zweiten und dritten Jahre des peloponnesischen Krieges Athen heimsuchte, in dieser Stadt: er beobachtete dort selbst die Krankheit und wurde gleichfalls von ihr ergriffen.[3]) Bei dieser Gelegenheit sah er zugleich mit eigenen Augen die entsetzliche Verwilderung, die sich damals der Menschen bemächtigte und die er uns in so unübertrefflicher Weise geschildert hat.

Ueber seinen Aufenthaltsort während seiner Verbannung haben wir wieder wenig verlässige Berichte. Dass er zuerst nach Aegina gegangen und dort mit seinem Vermögen Wucher getrieben habe,[4]) ist ohne Frage eine falsche Angabe, die wahrscheinlich aus einer Verwechslung seiner Person mit einem anderen Thukydides entstanden ist. Grösseren Glauben verdient die wiederholt auftretende Nachricht, dass er sich während seiner Verbannung auf seinen thrakischen Besitzungen in Skapte Hyle aufgehalten und dort auch sein Geschichtswerk geschrieben habe.[5]) Man hat dagegen einwenden wollen, dass

---

[1]) Vgl. Krüger, S. 45.

[2]) I, 22: *ὧν αὐτὸς ἤκουσα.*

[3]) II, 48: *ταῦτα δηλώσω αὐτός τε νοσήσας καὶ αὐτὸς ἰδὼν ἄλλους πάσχοντας.*

[4]) Mark. 24. Anon. 7.

[5]) Mark. 25: *διατρίβων ἐν Σκαπτῇ ὕλῃ ὑπὸ πλατάνῳ ἔγραφεν.* 46:

diese Gegend wahrscheinlich bis zum Abfalle von Thasos (412) unter athenischer Botmässigkeit gestanden habe und auch wenige Jahre später wieder von den Athenern zurückerobert worden sei.[1]) Dennoch dürfte, auch wenn dies wirklich der Fall war, dadurch die Sicherheit des Thukydides nur wenig gefährdet worden sein, denn die Entfernung dieser Gegend von Athen war zu bedeutend und ihre Abhängigkeit von dieser Stadt jedenfalls zu gering, als dass dort nicht ein Verbannter auf seinen Landgütern ungestört hätte leben können. Uebrigens ist diese sich wiederholende Angabe bei Markellinus darin ungenau, dass sie auch die Abfassung seines Geschichtswerkes in die Zeit seiner Verbannung zu setzen scheint, wogegen sich die begründetsten Einwendungen machen lassen.

Nach einer anderen Nachricht soll er sich jedoch während seiner Verbannung im Peloponnes aufgehalten haben[2]), und in der That beweisen mehrere Stellen seines Werkes eine genaue Kenntniss dieser Halbinsel. Doch konnte er sich diese auch angeeignet haben, ohne gerade seine ganze Verbannungszeit dort zuzubringen. Dasselbe gilt von einer dritten Nachricht, wonach er seine Verbannung in Italien verlebt hätte;[3]) seine ausgezeichnete Bekanntschaft mit der Geographie und Geschichte Siciliens lässt wohl voraussetzen, dass er diese Insel besucht habe, doch keineswegs auf zwanzigjährigen Aufenthalt daselbst schliessen. Es mag hier auch eine Verwechslung mit Herodot obwalten.[4])

Das Ende seiner Verbannung fällt so ziemlich mit dem Ausgange des peloponnesischen Krieges zusammen. Man kann daher annehmen, dass der lysandrische Friede, der Athen die Bedingung auferlegte, alle Verbannten wieder aufzunehmen, auch dem Thukydides die Rückkehr eröffnet habe. Doch findet sich bei Pausanias die höchst auffallende Angabe, dass seine Zurückberufung durch einen besonderen Antrag eines gewissen Oenobios geschehen sei.[5]) Will man nicht annehmen, dass sich hier auch Pausanias geirrt habe oder falsch berichtet sei, so lässt sich diese Angabe schwerlich auf befriedigende Weise erklären und kann nur auf vage Vermuthungen führen.

καὶ ἀπελθών, ὡς φασίν, ἐν τῇ Θρᾴκῃ τὸ κάλλος ἐκεῖ τῆς συγγραφῆς συνέθηκεν.

[1]) Thuc. VIII, 65. Xen. Hell. I, 4. -- Krüger, S. 47 und Roscher, S. 100 haben obigen Einwand gemacht.

[2]) Scholion zu Thuc. V, 26 (bei Krüger S. 47): *ὅτι ὁ συγγραφεὺς εἴκοσιν ἔτη ἔφυγε τὴν πατρίδα καὶ περὶ Πελοπόννησον διέτριβε.*

[3]) Mark. 25: *μὴ γὰρ δὴ πειθώμεθα Τιμαίῳ λέγοντι ὡς φυγὼν ᾤκησεν ἐν Ἰταλίᾳ.*

[4]) Poppo, Proleg. I, 27.

[5]) I, 23, 11: *Οἰνοβίου ἔργον ἐστὶν ἐς Θουκυδίδην τὸν Ὀλόρου χρηστόν· ψήφισμα γὰρ ἐνίκησεν Οἰνόβιος κατελθεῖν ἐς Ἀθήνας Θουκυδίδην.*

Gewiss aber ist, dass Thukydides nach dem Ablaufe seiner Verbannungszeit wieder nach Athen zurückgekehrt ist. Er sah die Trümmer der Mauern um den Piräus, die nach einer Bestimmung des lysandrischen Friedens niedergelegt waren.[1]) Doch schwerlich hat er sich dort lange aufgehalten, sondern sich bald wieder nach Skapte Hyle begeben, um den Rest seines Lebens der Abfassung seines Geschichtswerkes zu widmen.

Es waren ihm nur noch wenige Jahre gegönnt. Mörderhand machte plötzlich seinem Leben ein Ende.[2]) Wir wissen nicht die näheren Umstände seines gewaltsamen Todes; wahrscheinlich waren es Räuber, die dem greisen, vielgeprüften Manne dieses schreckliche Ende bereiteten. Ueber den Ort und die Zeit seines Todes jedoch sind unsere Quellen wieder verwirrter und widersprechender als je.

Nach Timäus und Andern soll er in Italien, wo er auch seine Verbannung zugebracht hätte, gestorben sein.[3]) Doch schon Markellinus, der diese Angabe anführt, erklärt sich mit Entschiedenheit dagegen und sie steht auch zu vereinzelt, als dass man ihr Glauben schenken könnte. Wiederholt lesen wir dagegen die Angabe, dass Athen der Ort seines Todes gewesen sei: einmal in einer übrigens bis zur Unverständlichkeit verdorbenen Stelle bei Markellinus[4]) und dann bei Pausanias.[5]) Beide Angaben macht aber der Umstand weniger glaubwürdig, dass nach ihnen Thukydides bei oder unmittelbar nach seiner Rückkehr aus der Verbannung umgekommen wäre, was entschieden unrichtig ist. Auch mögen sie wohl nur durch einen allzu voreiligen Schluss von dem Orte seines Grabmals auf den Ort seines Todes entstanden sein. Am wahrscheinlichsten ist daher die Annahme, dass er in Thrakien, wo er auch grösstentheils den Rest seines Lebens zubrachte, starb, was in der That auch die meisten Quellen bezeugen. Nicht weniger als dreimal lesen wir dies bei Markellinus[6]), ferner wird es uns durch

---

[1]) I, 93.

[2]) Mark. 32: *βιαίῳ θανάτῳ ἀποθανεῖν.* Plut. Kim. 4: *φονευθείς.* Paus. I, 23, 11: *δολοφονηθέντι.* Nur der anonyme Biograph: *ἀπέθανε νόσῳ.*

[3]) Mark. 33: *τὸ δ' ἐν Ἰταλίᾳ Τίμαιον αὐτὸν καὶ ἄλλους λέγειν κεῖσθαι μὴ καὶ σφόδρα καταγέλαστον ᾖ.*

[4]) Mark. 32.

[5]) I, 23, 11: *καί οἱ δολοφονηθέντι, ὡς κατῄει, μνῆμά ἐστιν οὐ πόρρω πυλῶν Μελιτίδων.*

[6]) Mark. 31: *Οἱ μὲν οὖν αὐτὸν ἐκεῖ λέγουσιν ἀποθανεῖν ἔνθα καὶ διέτριβε φυγὰς ὤν.* 45: *Ἀπέθανε δὲ μετὰ τὸν πόλεμον τὸν Πελοποννησιακὸν ἐν τῇ Θρᾴκῃ.* 55: *ἐτελεύτησε δὲ ἐν τῇ Θρᾴκῃ.*

Plutarch bestätigt,[1]) und auch der anonyme Biograph weiss davon.[2]) Ja auch bei Apollodor hat man eine Stelle entdeckt, die dies gleichfalls zu bestätigen scheint. Auch die innere Wahrscheinlichkeit spricht für den Tod des Thukydides auf seinen thrakischen Gütern in Skapte Hyle. Dieser räuberische Ueberfall, der ihm den Tod brachte, ist weit eher in dem nur halb civilisirten Thrakien als in Athen denkbar.

Wenn er nun in Thrakien seinen Tod fand, so dürfte er wohl auch dort begraben worden sein. Nun berichten uns aber Plutarch und Pausanias in den erwähnten Stellen, dass sein Grabmal sich zu Athen unter den Kimonischen Gräbern in der Nähe des Melitischen Thores befinde und der Erstere bemerkt sogar, dass man dorthin seine Gebeine aus Thrakien übergeführt habe.[4]) Doch auch die letztere Angabe ist nicht vollständig sicher und schon im Alterthume haben Manche behauptet, dass das athenische Grabmal des Thukydides nur ein Kenotaphion gewesen sei.[5]) Es wäre nicht undenkbar, dass sich hier die Athener, um die Nachwelt zu täuschen und ihr hartes Verfahren gegen ihren grossen Mitbürger vergessen zu machen, einen Betrug erlaubt hätten: seine Ueberreste zu Athen sollten bezeugen, dass er mit ihnen versöhnt gestorben sei und sein grosses Werk in ihren Mauern abgefasst habe. Doch sei dem, wie ihm wolle — Thatsache ist, dass man Jahrhunderte hindurch zu Athen sein Grabmal dem Fremden zeigte.[6])

Die Zeit seines Todes haben unsere Quellen fast völlig vergessen anzugeben. Nur Pausanias bemerkt, dass er auf der Rückkehr aus der Verbannung umgekommen sei. Allein darin befindet er sich in einem entschiedenen Irrthum, da wir an dem Werke des Thukydides selbst einen sicheren Beweis haben, dass er das Ende seiner Verbannung noch um einige Jahre überlebt hat. Denn er war, wie im folgenden Kapitel dargethan werden soll, noch lange nach dem Ende des pelo-

---

[1]) Kim. 4: *καὶ τελευτῆσαι μὲν ἐν τῇ Σκαπτῇ ὕλῃ (τοῦτο δ'ἔστι τῆς Θρᾴκης χωρίον) λέγεται φονευθεὶς ἐκεῖ.*

[2]) Anon. 10. Er erwähnt auch die andere Ansicht, wonach Thukydides in Athen gestorben sei, ohne sich für eine von beiden zu entscheiden.

[3]) S. Krüger S. 55.

[4]) Dasselbe der anonyme Biograph, 10.

[5]) Mark. 31: *φέρουσι μαρτύριον τοῦ μὴ κεῖσθαι τὸ σῶμα ἐπὶ τῆς Ἀττικῆς. ἴκριον γὰρ ἐπὶ τοῦ τάφου κεῖσθαι, τοῦ κενοταφίου δὲ τοῦτο γνώρισμα εἶναι ἐπιχώριον καὶ νόμιμον Ἀττικὸν τῶν ἐπὶ τοιαύτῃ δυστυχίᾳ τετελευτηκότων καὶ μὴ ἐν Ἀθήναις ταφέντων.*

[6]) Mark. 17. Anon. 10. Nach diesen Beiden jedoch uicht am Melitischen Thore, sondern in der Koile. Nach dem Letzteren stand auf dem Grabe folgende Inschrift: *Θουκυδίδης Ὀλόρου Ἁλιμούσιος ἐνθάδε κεῖται.*

ponnesischen Krieges mit der Niederschreibung seines Werkes beschäftigt. Ja allem Anscheine nach hat er sogar den makedonischen König Archelaus, der im Jahre 399 starb, noch um geraume Zeit überlebt; denn schon in seinem zweiten Buche spricht er von demselben wie von einem Verstorbenen [1]. Dagegen muss als äusserste Grenze seines Lebens das Jahr 396 angenommen werden. Denn in diesem Jahre fand abermals ein Ausbruch des Aetna statt, [2]) während Thukydides den Ausbruch von 426 als den letzten bezeichnet: er sagt nämlich, dass dieser Ausbruch von 426 fünfzig Jahre nach dem vorigen erfolgt sei und dass Sicilien im Ganzen von drei Ausbrüchen heimgesucht sein solle. [3]) Offenbar hätte er es hier nicht unterlassen können, auch den neuesten, vierten Ausbruch zu erwähnen, wenn er denselben erlebt hätte. Man kann nicht einwenden, dass er denselben noch nicht erfahren haben könnte, denn die Nachricht eines so ungewöhnlichen Naturereignisses musste in kürzester Zeit die Runde durch die ganze griechische Welt machen. Er scheint also zwischen 399 und 396 gestorben zu sein und, wenn man seine Geburtszeit auf 471 setzt, sein Alter auf wenigstens zweiundsiebzig Jahre gebracht zu haben. Er soll nur einen Sohn und eine Tochter hinterlassen haben. [4])

So ist unsere Kunde von seinem Leben von Anfang bis zu Ende problematisch. Von allen Schicksalen, allen Freuden und Leiden seines langen Lebens wissen wir so viel wie nichts. Auch von seiner äusseren Gestalt vermögen wir uns keine Vorstellung zu machen, da unsere Nachrichten hierüber nur vage Erdichtungen sind. [5])

---

[1]) Thuc. II, 100.

[2]) Diod. XIV, 59.

[3]) III, 116. Für obige Interpretation dieser Stelle haben sich fast alle neueren Erklärer entschieden.

[4]) Suidas: *παῖδα δὲ ἔσχε Τιμόθεον*. Ueber die Tochter Mark. 43.

[5]) Mark. 34: *λέγεται δ' αὐτὸν τὸ εἶδος γεγονέναι σύννουν μὲν τὸ πρόσωπον, τὴν δὲ κεφαλὴν καὶ τὰς τρίχας εἰς ὀξὺ πεφυκυίας, τὴν δὲ λοιπὴν ἕξιν προσπεφυκέναι τῇ συγγραφῇ*. Offenbar ist diese Beschreibung nur nach dem Charakter des Geschichtswerkes erfunden.

Drittes Kapitel.

Die Abfassung des Geschichtswerkes.

Abfassung des ganzen Werkes nach dem Ende des peloponnesischen Krieges. — Widerlegung einer neueren Hypothese über die Abfassungszeit. — Langjährige Vorbereitung. — Sage über den Ort der Abfassung. — Das Werk unvollendet. — Das achte Buch. — Angebliche Herausgabe des Werkes durch Xenophon. — Die gegenwärtige Eintheilung in acht Bücher.

Die grösste That im Leben des Thukydides war die Abfassung seines Geschichtswerkes. So wenig Lorbeeren ihm das Geschick in der Praxis der Geschichte gegönnt hat, ebenso viele sind ihm zu Theil geworden, als er die Geschichte als Theorie und Wissenschaft erfasste und behandelte. Der unglückliche Feldherr und Staatsmann hat es noch durch die Genialität und Kraft seines Geistes zum glücklichsten Lehrer aller Feldherrn und Staatsmänner gebracht. Man stiess ihn mit roher Gewalt aus dem politischen Leben, aber sein Geist lebte nach wie vor in demselben. Er hat Aehnlichkeit mit Machiavelli, dem grossen Politiker der Renaissance, den gleichfalls kein Misserfolg in der politischen Praxis dem politischen Studium entfremden konnte. Wir mögen das Unglück dieser Männer im praktischen Leben als ein Glück für uns betrachten, da es wohl die Bedingung ihrer literarischen Thätigkeit war, denn gewiss hätten sie, vom Glück begünstigt die That der Reflexion vorgezogen und lieber Geschichte und Politik gemacht als geschrieben.

Es wurde schon erwähnt, dass Thukydides sein Werk nach seiner Verbannung und nach dem Ende des peloponnesischen Krieges abgefasst hat. Wenn ältere Schriftsteller die Abfassung in frühere Zeit verlegt haben, so ist dies nur ein Beweis ihrer oberflächlichen Kenntniss des Geschichtswerkes selbst.[1] Denn in demselben finden sich wahrlich Stellen genug, die das Gegentheil beweisen. In Rücksicht auf eine bezüglich der Entstehung des Geschichtswerkes gegenwärtig schwebende Streitfrage dürfte es geboten sein, hier auf dieselbe näher einzugehen.

Es wurde bereits die Stelle im fünften Buche angeführt, in welcher der Geschichtschreiber von seiner zwanzigjährigen Verbannung spricht, welche Stelle allein schon den unwiderleglichsten Beweis gäbe, dass er erst nach derselben an die Ausarbeitung wenigstens der zweiten Hälfte seines Werkes gegangen ist. Aber er erklärt sich in demselben Kapitel noch deutlicher: „Auch diese Ereignisse (die Erneuerung des Krieges

---

[1]) Mark. 47. Plut. de ex. 14. Cic de orat. II, 13. Plin VII, 111. Dionys. De Thucyd. judic. 12.

nach dem Frieden des Nikias) hat derselbe Thukydides aus Athen in der richtigen Reihenfolge mit der Eintheilung in Sommer und Winter bis zu dem Zeitpunkt beschrieben, wo die Lakedämonier und deren Bundesgenossen die Macht der Athener brachen und sich der langen Mauern und des Piräus bemächtigten. Die Dauer des Krieges bis zu diesem Ende betrug aber im Ganzen siebenundzwanzig Jahre."[1]) Kann man aus dieser Stelle auch nicht schliessen, dass das ganze Werk erst nach dem peloponnesischen Kriege abgefasst sei, so muss dies doch für die zweite Hälfte desselben, nämlich wenigstens von dieser Stelle an bis zum Schlusse, gefolgert werden.

Doch auch für die erste Hälfte ist keine andere Abfassungszeit anzunehmen als für die zweite, wofür sich nicht weniger schlagende Beweisstellen beibringen lassen. Ausser der schon erwähnten Stelle über den makedonischen König Archelaus, der im Jahre 399 starb und von welchem Thukydides wie von einem bereits Abgeschiedenen spricht, findet sich im zweiten Buche eine längere Auseinandersetzung, in welcher der Geschichtschreiber in vorgreifender Weise einen Blick auf die ganze folgende Entwicklung des peloponnesischen Krieges wirft. Er spricht von den Warnungen des Perikles und wie wenig sich die Athener in der Folge daran kehrten, er spricht von den sich später erhebenden Demagogen, von dem Zuge der Athener nach Sicilien und von ihrer Niederlage daselbst, von ihrem weiteren Widerstande und ihrem schliesslichen Unterliegen. „Und sie gaben nicht eher nach," lautet der Schluss dieses Resumés, „als bis sie innere Zerrüttung aufgerieben und ihren Sturz herbeigeführt hatte."[2]) Ferner wird im ersten Buche auf die Zerstörung der Mauern um den Piräus, wie sie gemäss dem lysandrischen Frieden stattfand, in unzweideutiger Weise angespielt.[3]) Endlich beweist auch die Anführung des Logographen Hellanikus, der in dem betreffenden Werke noch die Schlacht bei den Arginusen behandelt hatte, also jedenfalls nicht vor dem Ende des Krieges geschrieben haben konnte, diese spätere Abfassung des ganzen thukydideischen Geschichtswerkes.[4])

Ich begnüge mich mit der Anführung dieser wenigen Stellen, obwohl ich ihnen noch eine grosse Anzahl anderer beifügen möchte, die dasselbe beweisen, denen man aber die Beweiskraft abgesprochen hat.[5]) Doch mag ich leicht auf sie

---

[1]) V, 26.

[2]) II, 65

[3]) I, 93: *καὶ ᾠκοδόμησαν τῇ ἐκείνου γνώμῃ τὸ πάχος τοῦ τείχους ὅπερ νῦν ἔτι δῆλόν ἐστι περὶ τὸν Πειραιᾶ.*

[4]) I, 97. Vgl. Classen S. XLV.

[5]) Vgl. Classen, S. XLIII ff.

verzichten, da schon jede einzelne der angeführten Stellen, über deren Auslegung kein Streit obwaltet, den aufgestellten Satz völlig zur Genüge beweist. Man muss zugeben, dass in dem Werke des Thukydides selbst die positivsten Zeugnisse vorhanden sind, dass dasselbe von Anfang bis zu Ende erst um das Jahr 400 abgefasst ist. Doch hören wir die gegnerische Ansicht über diese Stellen, die vielfach Anklang gefunden hat.[1])

Sie möchte obige Stellen theils für spätere Interpolationen, theils für Nachträge des Thukydides selbst erklären. Gewiss muss gegen diesen Einwand jeder Widerspruch verstummen, denn wer vermöchte den exakten Nachweis zu liefern, dass diese oder jene Stelle keine Interpolation und kein Nachtrag sei? Allein wohin würden wir kommen, wenn es einem Jeden gestattet sein sollte, seinen Vermuthungen und Hypothesen zu Liebe alle ihm nicht passenden Stellen für später nachgetragen oder eingeschoben zu erklären? Dann könnte es in der That Niemand mehr unternehmen, sich auf irgend eine Angabe eines Schriftstellers zu berufen, da er stets gewärtigen müsste, dass man ihm die Unechtheit derselben entgegenhielte.

Die Hyphothese, welche zu so gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht nehmen muss, lautet folgendermassen. Das Geschichtswerk des Thukydides soll nicht ein einheitliches Werk sein, sondern aus zwei zu verschiedener Zeit abgefassten Werken bestehen. Das erste Werk habe nur den ersten zehnjährigen, sogenannten Archidamichen Krieg umfasst und sei von dem verbannten Thukydides unmittelbar nach demselben, in der Zeit zwischen dem Frieden des Nikias und dem Zuge nach Syrakus, abgefasst. Der Geschichtschreiber sei selbst der Meinung gewesen, dass der Krieg sein Ende erreicht habe. Der Wiederausbruch desselben aber habe ihn bestimmt, mitten im vierten Buche innezuhalten und den weitern Verlauf der Ereignisse abzuwarten, und erst nach dem wahren Ende des Krieges habe er zu dem ersten Werke das zweite gefügt.[2])

Diese neue Ansicht über das Geschichtswerk des Thukydides hat bedeutendes Aufsehen erregt und viele Verfechter gefunden. Letzteres freilich nicht in dem Sinn, als ob diese nur der neuen Ansicht zum Siege hätten verhelfen wollen. Denn wohl Keiner von ihnen bekannte sich zu derselben vollständig

[1]) Sie ist aufgestellt von Ullrich, Zur Erklärung des Thukydides. Hamburg 184[illegible]. 1846. (Die späteren Nachträge Ullrich's stehen mir nicht zu Gebote.) Von seinen Anhängern sind erwähnenswerth: Jul. Steup, Quaestiones Thucydideae, 1868, und Fr. Zimmermann, Quaestiones de tempore &c. 1875. Beide weichen wieder im Einzelnen von Ullrich, sowie unter einander ab.

[2]) Dies die Hypothese Ullrich's.

und rückhaltlos und namentlich über den Umfang eines jeden der beiden Theile sind die Meinungen weit auseinandergegangen. Doch auch die Annahme von zwei Theilen und zweimaliger Abfassung im Allgemeinen ist durchaus unhaltbar.

Die ganze Annahme stützt sich auf eine Reihe von Stellen, aus denen hervorgehen soll, dass sie Thukydides noch während des peloponnesischen Krieges, also ohne dessen Ausgang zu kennen, niedergeschrieben haben müsse. So stellt er einmal den Satz auf, dass man aus den Ueberresten einer Stadt noch keinen richtigen Schluss auf die wahre Bedeutung derselben in der Vergangenheit ziehen könne: die Ruinen von Sparta würden einen zu kleinen Begriff von der Macht ihrer Bewohner, die zwei Fünftel des Peloponnes besitzen und ausserdem noch die Hegemonie über die ganze Halbinsel und über zahlreiche auswärtige Bundesgenossen haben, geben, Athen dagegen würde in seinen Ruinen doppelt so gross erscheinen als es wirklich sei.[1]) Soll diese Bemerkung wirklich noch während des Krieges geschrieben sein? Ich halte es vielmehr für gewiss, dass sie erst nach demselben geschrieben ist. Denn gerade der Ausgang des Krieges, der den Lakedämoniern den Sieg brachte, konnte zu einer derartigen Betrachtung Veranlassung geben: damals stand Sparta am höchsten und Athen war gedemüthigt, ersteres hatte alle Erwartungen übertroffen und letzteres war hinter allen Erwartungen zurückgeblieben. Wer nach dem Scheine urtheilte, der hätte noch immer das prächtige Athen für die mächtigere Stadt gehalten, und diesen Irrthum wollte Thukydides mit seiner Bemerkung beleuchten.

Ferner sagt Thykydides in seiner Einleitung bei Erwähnung der ungewöhnlichen Naturereignisse, welche den Krieg begleiteten, dass auch Sonnenfinsternisse in grösserer Zahl als in früherer Zeit eingetreten seien.[2]) In dem Umstande, dass er nicht auch von Mondsfinsternissen spricht, da er doch eine solche zum Jahre 413 berichtet,[3]) wollte man einen Beweis finden, dass er nur die Sonnenfinsternisse des ersten zehnjährigen Krieges — er erwähnt solche zum Jahre 431 und zum Jahre 424 — gemeint haben könne.[4]) Doch da er zwei Sonnenfinsternisse und nur eine Mondsfinsterniss berichtet, so ist es sehr natürlich, dass er in einer allgemeinen Betrachtung überhaupt nur von Sonnenfinsternissen spricht, um so mehr als man die Mondsfinsternisse stets für weniger merkwürdig und bedeutungsvoll gehalten hat als die Sonnenfinsternisse.

---

[1]) I, 10. Ullrich (2. Th.) S. 60.

[2]) I, 23: *ἡλίου τε ἐκλείψεις, αἳ πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευομένα ξυνέβησαν.* Ullrich (2 Th.) S. 52.

[3]) VII, 50.

[4]) II, 28. IV, 52.

Mit besonderm Nachdruck wurde aber auf die Eingangsworte des zweiten Buches hingewiesen: „Nun begann der wirkliche Krieg der Athener und Peloponnesier und sie verkehrten nicht mehr ohne Herolde mit einander und legten die einmal erhobenen Waffen nicht mehr nieder.“ [1]) Wer diese Worte im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden liest, kann sie nicht missverstehen. Der Geschichtsschreiber hatte vorher das gespannte Verhältniss beider Staaten dargelegt und erklärt nun in einfacher Weise, dass er jetzt auf den wirklichen Anfang des offenen Krieges komme. Dass man von jetzt an die Waffen nicht mehr niederlegte oder, wie die Stelle in wörtlicher Uebersetzung lautet, dass die Gegner von jetzt an ununterbrochen fortkämpften, will nichts Anderes sagen, als dass jetzt den vorher von Zeit zu Zeit entstandenen Reibungen der eigentliche fortlaufende Krieg folgte. Ganz schief ist dagegen diejenige Auffassung dieser Stelle, wonach der ganze folgende Krieg niemals unterbrochen worden wäre, was nur hinsichtlich des ersten zehnjährigen Krieges, den Thukydides allein gemeint haben sollte, hätte gesagt werden können.

Der Plan dieser Schrift gestattet nicht, auch auf die übrigen Stellen, die als Belege der neuen Ansicht angeführt worden sind und deren Zahl eine ziemlich grosse ist, einzugehen. [2]) Ich bemerke, dass mir diese Stellen die Hypothese noch weniger zu stützen scheinen als die drei obigen und dass es mein Bestreben war, zur Erörterung gerade diejenigen auszuwählen, welche mir als die Hauptstützpunkte der gegnerischen Meinung erschienen. In der That konnte ich nirgends einen halbwegs stichhaltigen Beweisgrund für diese ganze Annahme entdecken. Sie ist eine Hypothese, die sich nur wieder auf Hypothesen stützt. Sie hat sich nur dadurch einen Schein von Wahrscheinlichkeit aneignen können, dass sie einer Reihe von Stellen, über deren Auslegung bis dahin Niemand im Zweifel gewesen war, einen ganz neuen Sinn unterzulegen suchte. Und wieder nur durch Hypothesen hat sie die ihr widersprechenden Angaben und Ausdrücke des Geschichtschreibers hinwegräumen wollen. So soll der bei Thukydides so häufig wiederkehrende Ausdruck ὁ πόλεμος oder ὅδε ὁ πόλεμος in dem ersten Theile nur den zehnjährigen, in dem zweiten aber den ganzen Krieg bezeichnen. Wahrlich eine kühne Hypothese,

---

[1]) II, 1: *Ἄρχεται δὲ ὁ πόλεμος ἐνθένδε ἤδη Ἀθηναίων καὶ Πελοποννησίων καὶ τῶν ἑκατέροις ξυμμάχων, ἐν ᾧ οὔτε ἐπεμίγνυντο ἔτι ἀκηρυκτεὶ παρ᾽ ἀλλήλους καταστάντες τε ξυνεχῶς ἐπολέμουν.* Die von Classen (S. XXXII) gegebene Erklärung dieser Stelle halte ich trotz der Einsprache von Steup, S. 7, für die richtige. Vgl. Ullrich (1. Th.) S. 59 ff.

[2]) Die meisten Stellen Ullrich's hat Classen, S. XXXI ff., glücklich widerlegt.

dem in seiner Darstellung und seinen Ausdrücken consequentesten Schriftsteller des Alterthums solche Inconsequenzen zuzuschreiben! Gewiss hat aber Thukydides den ganzen Krieg gemeint, wenn er also beginnt: „Thukydides aus Athen hat den Krieg beschrieben, den die Peloponnesier und Athener mit einander geführt haben.“ [1]) Ebenso konnte er nur an den ganzen Krieg denken, wenn er nach Beschreibung der Begebenheiten eines jeden Jahres jedesmal genau angibt, das wievielte Kriegsjahr dies gewesen sei. Ja er sagt es selbst ausdrücklich, dass man den peloponnesischen Krieg nur als einen einzigen betrachten dürfe: „Der Krieg hat siebenundzwanzig Jahre gedauert, und wer die dazwischen liegende Friedenszeit nicht zum Kriege rechnen würde, der würde nicht richtig urtheilen.“ [2]) Und hierauf gibt er eine ausführliche Begründung dieser Ansicht, auf welche ich später noch zurückkommen werde. Zu dieser Ansicht war er aber sicher nicht erst beim Niederschreiben des fünften Buches gelangt — er hat sie nur gerade hier als an der passendsten Stelle eingefügt — sondern hatte sie ohne Zweifel, wie auch seine Anfangsworte bezeugen, schon lange vorher besessen, ehe er wirklich an die Ausarbeitung seines Werkes ging.

Es ist damit nicht behauptet, dass er sein Werk erst nach dem peloponnesischen Kriege in Aussicht genommen oder concipirt habe, vielmehr ist es eine feststehende Thatsache, die sich auf seine eigenen Worte stützt, [3]) dass seine Vorbereitung zu dem Werke so lange währte als der Krieg selbst. Diejenige Gestalt hingegen, die dasselbe gegenwärtig besitzt, hat es erst um das Jahr 400 erhalten, und was vorher für dasselbe geschehen war, war nichts weiter als die Sammlung des Materials gewesen Die Zeit der Forschung und die Zeit der Abfassung ist daher bei diesem Werke, wie bei jedem Geschichtswerke überhaupt, genau auseinanderzuhalten: die erstere währte fast ein Menschenalter, die letztere vielleicht kaum ein Jahr. Thukydides wäre aber seines Ruhmes als Geschichtschreiber unwürdig, wenn es bei der Abfassung seines Werkes nicht sein erstes Bestreben gewesen wäre, alle Spuren dieser langjährigen Forschungsarbeit sorgfältigst zu verwischen und ein zusammenhängendes Geschichtsbuch herzustellen.

Nach dem peloponnesischen Kriege verweilte Thukydides grösstentheils in Thrakien und dort wird er auch sein Werk

---

[1]) I, 1: *Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ξυνέγραψε τὸν πόλεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους.*

[2]) V, 26: *ἔτη δὲ ἐς τοῦτο τὰ ξύμπαντα ἐγένετο τῷ πολέμῳ ἑπτὰ καὶ εἴκοσι. καὶ τὴν διά μέσου ξύμβασιν εἴ τις μὴ ἀξιώσει πόλεμον νομίζειν, οὐκ ὀρθῶς δικαιώσει.*

[3]) I, 1: *ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου (πολέμου).*

abgefasst haben. Nach der Sage — und gewiss ist es nicht mehr als eine Sage — hätte er dort unter dem Schatten einer Platane seine unsterbliche Geschichte des peloponnesischen Krieges geschrieben.[1] Wenn diese Sage die natürliche Frische und Unmittelbarkeit des Geschichtswerkes ausdrücken wollte, so hat sie wahrlich das Richtige getroffen; denn nie ist ein Geschichtswerk geschrieben worden, das bei aller Gründlichkeit weniger Stubengelehrsamkeit verriethe. Der athenische Geschichtschreiber mit seinem offenen Blick für Menschheit und Natur und mit seiner lebendigen Theilnahme an allem Leben und Streben seiner Umgebung hat wohl wenig Aehnlichkeit mit dem modernen Historiker, der aus vergilbten Urkunden und Akten seine Menschenkenntniss nnd Welterfahrung schöpft.

Es war Thukydides nicht vergönnt, sein Werk zu vollenden: mitten in der Arbeit scheint ihn der Tod überrascht zu haben. So reicht sein Werk nicht, wie im Eingange versprochen wird, bis zum Ende des Krieges, sondern nur bis zum Herbste des Jahres 411, das ist das einundzwanzigste Jahr des ganzen Krieges. Nicht weniger als drei Historiker werden uns aus dem Alterthume erwähnt, welche die Fortsetzung des unvollendeten Werkes unternommen haben sollen — Kratippus, Theopompus, Xenophon. Die Fortsetzungen der beiden Ersteren sind nicht auf uns gekommen, wohl aber diejenige des Letzteren, wenn anders er der Verfasser der beiden ersten Bücher der Hellenika, welche eben die Fortsetzung des thukydideischen Geschichtswerkes bilden, ist.[2]

Viele haben sogar die Ansicht ausgesprochen, dass auch das achte Buch, das letzte des Werkes nicht, mehr von Thukydides selbst herrühre. Diese Vermuthung scheint schon im Alterthume sehr verbreitet gewesen zu sein und wir haben Nachrichten, dass man als Verfasser desselben bald Xenophon, bald Theopompus, ja sogar die Tochter des Thukydides bezeichnete.[3] Doch auch diese Vermuthung beweist nur ein oberflächliches Studium und ein geringes Verständniss des thukydideischen Werkes. Das achte Buch weicht nur in höchst unbedeutenden Aeusserlichkeiten von den übrigen Büchern ab und ist allenthalben voll des echtesten thukydideischen Geistes. In Bezug auf Darstellung, Inhalt und Tendenz steht es, wie das ganze Werk des Thukydides, in scharfem Contraste zu Xenophon's einförmiger und manierirter Geschicht-

---

[1]) Mark. 25

[2]) Ich gebe Niebuhr, Kleine historische und philologische Schriften, I, S. 465, Recht, der die beiden ersten Bücher als nicht zur Hellenika gehörig betrachtet.

[3]) Mark. 43. 44.

schreibung und zu Theopompus' weitschweifiger Rhetorik. Geradezu sinnlos aber ist die Vermuthung, dass eine weibliche Hand den Schluss dieses von Anfang bis zu Ende durchaus männlichen Werkes geschrieben habe. Diese ganze Fabel von der Unechtheit des achten Buches ist gewiss erst Jahrhunderte nach Thukydides entstanden und hat wohl darin ihren Entstehungsgrund, dass man das achte Buch für schwächer hielt als die vorhergehenden und daher für dasselbe auch einen schwächern Verfasser oder gar eine Verfasserin annehmen zu müssen glaubte. Die angebliche Schwäche des achten Buches galt für so ausgemacht, dass auch diejenigen, welche seine Echtheit behaupteten, auf die Vermuthung verfielen, dass es unter der Altersschwäche des Thukydides gelitten habe.[1])

Das achte Buch selbst jedoch liefert uns die vollgiltigsten Beweise, um seine Abfassung durch Thukydides selbst ausser allen Zweifel zu setzen. Zweimal in demselben nennt dieser sich selbst als seinen Verfasser.[2]) Gegenüber dieser Thatsache muss jede Conjektur über einen anderen Urheber des achten Buches hinfällig erscheinen.

Was aber die Ansicht von der angeblichen Schwäche dieses Buches betrifft, so ist dieselbe wahrscheinlich auf ein abfälliges Urtheil eines übelredenden Historikers zurückzuführen. Kratippus nämlich, der oben bereits als Fortsetzer des thukydideischen Geschichtswerkes erwähnt wurde, glaubte sich berechtigt, über die von Thukydides seinem Werke eingefügten Reden einen wegwerfenden Tadel auszusprechen. Er meinte, dieselben seien sowohl für die Leser lästig als auch der Darstellung der Begebenheiten unangemessen; Thukydides habe dies zuletzt selbst eingesehen und darum im letzten Theile seiner Geschichte die Reden ganz weggelassen, obwohl auch hier deren eine Menge zu erwähnen gewesen wären.[3]) In der That ist der Mangel an Reden das einzige Moment, das das achte Buch von den übrigen unterscheidet. Allein dieser Unterschied ist ein rein äusserlicher und zufälliger und berechtigt keineswegs zu dem Urtheile, dass dieses Buch den vorhergehenden an Werth und Gehalt nachstehe. Thukydides mochte wohl seine Gründe haben, dem letzten Buche keine directen Reden einzuverleiben, aber gewiss waren diese ganz andere, als welche ihm Kratippus zuschrieb. Hätte er sein

---

[1]) Mark. 44.

[2]) VIII, 6. 60.

[3]) Dionys. De Thuc. judic. 16: *τοῦτό γε τοι συνέντα αὐτὸν ἐν τοῖς τελευταίοις τῆς ἱστορίας φησὶ (Κράτιππος) μηδεμίαν τάξαι ῥητορείαν, πολλῶν μὲν κατὰ τὴν Ἰωνίαν γενομένων, πολλῶν δ'ἐν Ἀθήναις, ὅσα διὰ λόγων καὶ δημηγοριῶν ἐπράχθη.*

Werk stückweise und in langen Zwischenräumen geschrieben, so wäre es vielleicht denkbar, dass er über irgend einen Punkt seiner Methode und Darstellung seine Ansicht geändert hätte; da jedoch die Abfassung in kurzer Zeit und in Einem Zuge nach einem bestimmten Plane geschah, so wäre es eine unbegreifliche Inconsequenz gewesen, wenn er bei der Niederschreibung des achten Buches plötzlich seine Ansicht über die Form seiner Darstellung geändert hätte. Kratippus scheint überdies von der irrigen Voraussetzung ausgegangen zu sein, dass Thukydides die ersten Bücher vor dem achten edirt, und als er bemerkt, dass die Reden beim Publikum keinen Anklang fanden, dieselben in dem letzten weggelassen habe. Dies Alles ist eitle Vermuthung, aber die Nachwelt glaubte der Autorität des Kratippus und gewöhnte sich an den Gedanken, dass das achte Buch den übrigen unebenbürtig sei.

Auch in der Neuzeit haben nicht wenige Forscher den geringeren Werth dieses Buches behauptet. Es ist geradezu gesagt worden, dass dasselbe nur ein halbfertiger Entwurf sei, vor dessen Ausarbeitung der Geschichtschreiber durch den Tod hinweggerafft worden sei. Ich lasse mich zur Wiederlegung dieser Ansicht nicht auf eine detaillirte Beweisführung aus der äussern und innern Beschaffenheit dieses Buches ein, welche überaus leichte Aufgabe sich der Leser selbst stellen möge: es dürften folgende objective Gegenbeweise genügen. Sogar Kratippus, auf welchen, wie eben dargethan wurde, diese abfälligen Urtheile über das letzte Buch zurücklaufen, wusste nichts Weiteres daran zu tadeln als eben diese Inconsequenz hinsichtlich der Reden; ja nach seiner Anschauungsweise müsste das achte Buch als das vollkommenste gelten, da nur dieses von jenem vermeintlichen Fehler frei war. In diesem Urtheile des Kratippus haben wir also ein Zeugniss — und zwar das früheste aus dem Alterthum — dass man in der ersten Zeit nach Thukydides das achte Buch nicht bloss für ächt hielt, sondern auch dasselbe den übrigen Büchern nicht nachsetzte. Es wurde gelesen und beurtheilt wie alle übrigen Bücher, die aus Thukydides' Feder geflossen und der Oeffentlichkeit übergeben waren. Wäre es dagegen ein blosser Entwurf gewesen, so wäre es sicher ebensowenig wie die von Thukydides gemachten Aufschreibungen und Forschungen über die letzten sieben Jahre des Krieges in die Oeffentlichkeit gelangt. Uebrigens ist es nicht nöthig, sich auf das Urtheil der Nachwelt zu berufen, da der Geschichtschreiber selbst wie allen übrigen Büchern, so auch dem achten Buche zum Zeichen der Vollendung gleichsam sein Siegel aufgedrückt hat, indem er die Darstellung der Ereignisse des neunzehnten und zwanzigsten Jahres mit seinen gewöhnlichen Worten schloss: „Damit endigte das neunzehnte (zwanzigste) Jahr dieses Krieges,

welchen Thukydides beschrieben hat;"[1]) So wenig die früheren Bücher, in denen diese Worte genau in derselben Form vorkommen, Entwürfe sind, ebensowenig kann das letzte ein solcher sein, da es Thukydides selbst mit diesen Worten als fertig und reif zur Veröffentlichung bezeichnete.

Wer der Herausgeber von Thukydides' Werk gewesen sei, wissen wir nicht. Thukydides selbst konnte sein Werk nicht einmal vollenden, geschweige denn auch noch die Herausgabe desselben besorgen. Nach einer unverbürgten Angabe bei Diogenes soll es Xenophon gewesen sein, der sein nachgelassenes Werk an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen habe.[2]) Doch diese Notiz ist wohl nur dadurch entstanden, dass man nach näheren Beziehungen zwischen Xenophon und Thukydides gesucht hat. Herodot, Thukydides, Xenophon galten allem Anschein nach schon sehr frühe als das leuchtende Dreigestirn der griechischen Geschichtschreibung, und Sage und Forschung waren bemüht, diese drei Männer auch in ihrem äussern Leben und Wirken in engere Verbindung zu bringen. Sie sollten sich gegenseitig ergänzen und der Eine zum Ruhm des Andern beitragen. Xenophon sollte dem Werke seines grösseren Vorgängers in der Geschichtschreibung ohne Neid und Selbstsucht zur öffentlichen Anerkennung und zum unsterblichen Ruhme verholfen haben.

Auf Grund dieser an sich nicht wahrscheinlichen Angabe des Diogenes hat man vermuthet, dass Thukydides' Erben nach seinem plötzlichen Tode das unvollendete Geschichtswerk dem Xenophon nicht bloss zur Herausgabe, sondern auch zur Vollendung übergeben haben. Man setzt dabei einmal voraus, dass die beiden ersten Bücher der Hellenika wirklich von Xenophon herrühren und dann, dass sie in der Absicht, Thukydides' Werk fortzusetzen, geschrieben seien. Beides liesse sich bestreiten. Aber man kann auch nicht einmal den geringsten Beweis dafür aufbringen, dass Xenophon den Thukydides oder dessen Werk überhaupt nur gekannt habe: in seinen sämmtlichen Schriften wenigstens findet sich hiefür nicht der geringste Anhaltspunkt. Und wie stellen sich die beiden ersten Bücher der Hellenika gegenüber dem Werke des Thukydides dar? Wahrlich in so ungünstigem Lichte, dass man kaum glauben kann, dass der Verfasser derselben das Werk des Thukydides auch nur gelesen habe. Hätte er wirklich eine Fortsetzung des Letzteren liefern wollen, so hätte er seine Darstellung und seine Methode wohl mehr dem vorausgehenden

---

[1]) VIII, 6. 60.

[2]) Diog. Laert. II, 57: (Ξενοφῶν) *λέγεται δ'ὅτι καὶ τὰ Θουκυδίδου βιβλία λανθάνοντα ὑφελέσθαι δυνάμενος αὐτὸς εἰς δόξαν ἤγαγεν.*

Werke angepasst, er müsste nur zur Geschichtschreibung überhaupt ganz unfähig gewesen sein.

Werfen wir noch einen Blick auf die äussere Gestalt, in welcher das Geschichtswerk des Thukydides auf uns gekommen ist. Wir besitzen es bekanntlich mit der Eintheilung in acht Bücher, die jedoch keineswegs vom Geschichtschreiber selbst herrührt. Wir wissen vielmehr mit Gewissheit — dies soll noch in einem der folgenden Kapitel erörtert werden — dass Thukydides seinem Werke ausschliesslich eine rein annalistische Eintheilung nach den einzelnen Kriegsjahren zu Grunde gelegt hat. Die gegenwärtige Eintheilung stammt aus späterer Zeit und rührt wahrscheinlich von alexandrinischen Gelehrten her.[1]) Sie scheint jedoch schon im Alterthume die allgemein übliche gewesen zu sein.[2])

Diodor bemerkt, dass neben dieser gewöhnlichen Eintheilung in acht Bücher noch eine andere in neun Bücher bestanden habe.[3]) Doch wahrscheinlich stimmte diese mit jener vollkommen überein, indem die beiden ersten Bücher der Hellenika als neuntes Buch galten. Aus späterer Zeit wird noch eine dritte Eintheilung in dreizehn Bücher erwähnt, wovon die ersten zwei unser erstes und eilf die übrigen gebildet haben sollen.[4]) Diese Eintheilung rührt sicher ebensowenig als die gegenwärtig gebräuchliche von Thukydides selbst her.

Man kann unsere Eintheilung in acht Bücher gerade nicht eine glückliche nennen; auch lässt sich kaum erkennen, nach welchem Prinzipe sie getroffen worden ist. Fast möchte man glauben, dass sie nur desswegen erfunden worden ist, um die Geschichtswerke Herodots und Thukydides', welche beiden Historiker man, wie schon mehrmals angedeutet worden ist, stets in Wechselbeziehung zu setzen liebte, wenigstens hinsichtlich der äusseren Form einander ähnlich zu machen. Herodots Werk wurde nach den neun Musen in neun Bücher eingetheilt und auch die Geschichte des peloponnesischen Krieges sollte neun Bücher — das neunte Buch aus den beiden ersten Büchern der Hellenika bestehend — umfassen. Gewiss ist, dass die gegenwärtige Eintheilung des thukydideischen Geschichtswerkes

---

[1]) Kratippus scheint unsere Eintheilung noch nicht gekannt zu haben, er nennt unser achtes Buch nur *τὰ τελευταῖα τῆς ἱστορίας*.

[2]) Mark. 58: *Ἰστέον δὲ ὅτι τὴν πραγματείαν αὐτοῦ οἱ μὲν κατέτεμον εἰς τρεῖς καὶ δέκα ἱστορίας, ἄλλοι δὲ ἄλλως. ὅμως δὲ ἡ πλείστη καὶ ἡ κοινὴ κεκράτηκε, τὸ μέχρι τῶν ὀκτὼ διῃρῆσθαι τὴν πραγματείαν, ὡς καὶ ἐπέκρινεν ὁ Ἀσκληπιός.*

[3]) XII, 37. XIII, 42.

[4]) Nach den Scholien soll der Anfang des vierten Buches II, 79, des sechsten IV, 1, des siebenten IV, 78 gewesen sein. Vgl. Krüger, S. 80.

eine höchst willkürliche und rein äusserliche ist und dass diejenigen, die sie aufgebracht haben, nur wenig in den Geist des Werkes eingedrungen sind. Sie ist nur für das erste Buch, das in der That als ein geschlossenes Ganze betrachtet werden kann, begründet, während sie für alle übrigen Theile des Werkes als misslungen gelten muss.

Ursprünglich war das Werk des Thukydides wahrscheinlich gar nicht in Bücher eingetheilt, sondern sollte ein einziges fortlaufendes Ganzes bilden, das schon durch die streng durchgeführte annalistische Methode hinreichend übersichtlich geworden war. Auch aus den Unterschriften des Thukydides am Ende der einzelnen Kriegsjahre lässt sich kaum auf eine vom Geschichtschreiber selbst herrührende Eintheilung in Bücher oder Abschnitte ein Schluss ziehen. Dieselben scheinen keinen anderen Zweck zu haben als dem Verfasser sein Autorrecht zu wahren. Sie sind in ziemlich unregelmässiger Weise über das ganze Werk vertheilt und kommen im Ganzen zwölfmal vor; [1]) den Darstellungen von nur acht Kriegsjahren, im Ganzen den unbedeutenderen, fehlen sie. Ausserdem hat er seinen Namen noch an die Spitze des Werkes und an den Anfang der Darstellung der zweiten Hälfte des Krieges gestellt[2]) und sich überdies noch, wie ebenfalls schon erwähnt wurde, an der Stelle, wo er seine eigene Person in sein Geschichtswerk einführt, als Verfasser bezeichnet. [3]) Mögen uns diese Wiederholungen auch pedantisch erscheinen, so finden sie doch ihre Rechtfertigung in der Eigenthümlichkeit der literarischen Verhältnisse des Alterthums, die dem Autor keinerlei Schutz zur Wahrung seiner Urheberrechte gewährten. Nur dieser scheinbaren Pedanterie des Thukydides dürften wir es auch zu danken haben, dass wir dessen Geschichtswerk trotz seines beträchtlichen Umfanges ganz und unverstümmelt besitzen und dass die Echtheit eines jeden einzelnen Theiles desselben über jeden Zweifel erhaben ist.

---

[1]) II, 70. 103. III, 25. 88. 116. IV, 51. 135. VI, 7. 93. VII, 18. VIII, 6. 60.
[2]) I, 1. V, 26.
[3]) IV, 104.

Viertes Kapitel.

Gegenstand des Geschichtswerkes.

Der richtige Massstab für die Beurtheilung der historischen Begebenheiten. — Grösse und Bedeutung des peloponnesischen Krieges. — Der peloponnesische Krieg der Wendepunkt in der politischen Entwicklung Griechenlands. — Individuelle Hinneigung zur Zeitgeschichte. — Beschränkung auf die politische Geschichte.

Man hat die Frage aufgeworfen, warum Thukydides gerade den peloponnesischen Krieg zum Gegenstande seines Geschichtswerkes gewählt habe. Dionysius von Halikarnass in seinem Urtheile über Thukydides hat die Wahl dieses Gegenstandes für eine unglücklich erklärt, da jener Krieg in seinem Verlaufe und in seinen Folgen ein trauriger und verderblicher gewesen sei, dessen Gedächtniss besser der Menschheit verloren gegangen wäre. Doch eine derartige ästhetisch-moralische Betrachtungsweise ist nirgends weniger am Platze als in der Geschichte. Die Gegensätze von Schön und Hässlich. Gut und Böse, Nützlich und Schädlich sind der wahren Geschichte ziemlich fremd und die Geschichtschreiber, welche dieselben als wirklich vorausgesetzt haben, haben sich stets nur der grössten Irrungen schuldig gemacht. Die Ereignisse der Geschichte entziehen sich jeder moralischen und ästhetischen Beurtheilung und dürfen nicht anders als alle Naturvorgänge aufgefasst werden: die Erforschung ihrer Ursachen, ihres Verlaufes, ihrer Folgen ist Alles, was der Wissenschaft gestattet ist. Der einzige Massstab aber, der zur Beurtheilung der einzelnen Begebenheiten der Geschichte angewendet werden kann, ist ihre zeitliche und örtliche Ausdehnung, die Ungewöhnlichkeit oder Gewöhnlichkeit ihres Verlaufs, die Kraft oder Ohnmacht ihrer Nachwirkungen. Danach bemisst sich, ob eine geschichtliche Begebenheit gross oder klein, wichtig oder unwichtig, merkwürdig oder gleichgültig zu nennen ist.

Die Mehrzahl der Historiker zweier Jahrtausende ist über diesen einzigen für die Geschichte zulässigen Massstab, der ein Axiom der wissenschaftlichen Historiographie bildet, im Unklaren geblieben, aber dem unbefangenen und sicheren historischen Blick des Thukydides ist er von Anfang an als etwas Selbstverständliches erschienen. In seinem ganzen Werke bekennt er sich zu ihm und auch bei der Wahl seines Gegenstandes hat er sich ausschliesslich von ihm leiten lassen. Statt dass er also desshalb Tadel verdiente, ist er vielmehr nur neuer Bewunderung würdig, weil er der Erste war, der diesen Grundsatz in die Geschichtschreibung eingeführt hat.

Die Worte, mit denen er dies gethan hat, lauten: „Ich hatte schon beim Ausbruch dieses Krieges, den ich beschrieben

habe, vorausgesehen, dass er gross würde nnd an Bedeutung alle vorhergehenden übertreffen würde; denn beide Gegner waren mit der höchsten Machtentfaltung in denselben eingetreten und auch die ganze übrige griechische Welt war schon theils offen, theils noch zurückhaltend auf die eine oder andere Seite getreten. Und in der That wurde dies die grösste Bewegung, sowohl für die Griechen als auch für einen Theil der Barbaren, ja man möchte sagen, für den grössten Theil der Menschheit. Ist es auch jetzt wegen der Länge der verflossenen Zeit unmöglich, sich von der näheren und entfernteren Vergangenheit ein deutliches Bild zu entwerfen, so glaube ich doch bei meinen Forschungen bis in die dunkelste Vergangenheit Beweise gefunden zu haben, dass die Unternehmungen der Vergangenheit nach keiner Richtung hin als gross zu bezeichnen seien."[1]) Es folgen nun diese Beweise, wobei Thukydides einen grossartigen Rückblick auf die gesammte griechische Geschichte vor dem peloponnesischen Kriege wirft. Und die Beweisführung ist mit solcher Schärfe und Gründlichkeit geführt, dass es wohl Niemand wagen sollte, ihn der Ueberschätzung seines Stoffes und der Herabsetzung der Vergangenheit zu zeihen. Keine vorgefasste Meinung und keine Vorliebe für den von ihm ausgewählten Gegenstand hat seine Abschätzung der geschichtlichen Begebenheiten nach ihrer Grösse und Bedeutung beeinflusst.

Namentlich zwei Begebenheiten der Vergangenheit lebten damals mit besonderer Kraft im Gedächtniss des griechischen Volkes fort — der trojanische Krieg und der Krieg mit den Persern. In der Schule, im Theater, in der Volksversammlung, in den öffentlichen Festen wurde die Geschichte dieser beiden Kriege immer aufs Neue behandelt und dem griechischen Volke als Mittel zur patriotischen Begeisterung und zur Stärkung seines Nationalgefühls vor Augen geführt. Je trauriger bei dem Unglück und den Wirren des peloponnesischen Krieges die Gegenwart geworden war, um so mehr schwelgte man in dem Ruhme der Vergangenheit. Es gab noch keine Geschichtschreibung und üppig konnte die Sage zur Ausschmückung und Verschönerung der Vorzeit wuchern. Der trojanische Krieg war schon vorher unter den Händen der Dichter zur reinen Sage geworden und der Perserkrieg war im Begriff, es zu werden.

Unter solchen Umständen war es für Thukydides keine leichte Aufgabe, diesen beiden von Dichtung und Sage verherrlichten und vergrösserten Begebenheiten gegenüber die höhere Bedeutung des peloponnesischen Krieges nachzuweisen. Sein

---

[1]) I, 1.

Kampf musste sich gegen tiefeingewurzelte Vorurtheile und liebgewonnene Einbildungen der Volksmenge richten. Es wird jedoch Niemand glauben, dass er ihn mit Erfolg geführt und das griechische Volk von der Irrigkeit seiner geschichtlichen Ansichten überzeugt hätte. Das griechische Volk im Ganzen hat selten der Wahrheit seine Ohren geöffnet und es waren oftmals nur Prediger in der Wüste, die sich als begeisterte Anhänger und Pfleger der Wahrheit und Wissenschaft die Aufklärung des Volkes zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hatten. Thukydides mochte selbst kaum hoffen, dass er jemals die Menge von der historischen Wichtigkeit des peloponnesischen Krieges überzeugen könnte. Seine Beweisführung galt fast mehr der unbefangenen Nachwelt, für welche sein *κτῆμα ἐς ἀεί* mehr geschrieben war als für die vorurtheilsvolle Mitwelt.

Die Nachwelt aber hat Thukydides volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und in der Gegenwart ist man vollständig vertraut mit der von ihm ausgesprochenen Anschauung, wonach hinter dem peloponnesischen Krieg alle übrigen Begebenheiten der griechischen Geschichte weit zurücktreten. Niemand denkt mehr im Ernste daran, dass der trojanische Krieg wirklich die grossartige und weltgeschichtliche Unternehmung gewesen sei, wozu ihn Sage und Dichtung gemacht hat. Auch den Perserkriegen ist durch die moderne Forschung bereits zum grossen Theil der glänzende Schimmer abgestreift, mit welchem sie griechische Eitelkeit und Prahlerei umgeben hat. Wollen auch noch einzelne Hellenomanen in ihnen das Ringen des Orients mit der europäischen Welt, des Barbarenthums mit dem Griechenthum, der Uncultur mit der Cultur, oder wie sonst diese hochtönenden Worte lauten, erblicken, so beweist doch gerade das Zeugniss des Thukydides, der gewiss auch griechisch dachte und griechisch fühlte wie irgend Einer, auf das Unwiderleglichste, dass an historischer Bedeutung und Tragweite der Perserkrieg mit dem peloponnesischen Kriege nicht zu vergleichen ist. Thukydides gesteht zu, dass jener von den Unternehmungen der früheren Zeit die grösste gewesen sei: „aber dennoch ist er in nur zwei Land- und Seeschlachten rasch entschieden worden, während der peloponnesische Krieg sich gar sehr in die Länge gezogen und Griechenland mit Leiden heimgesucht hat, wie sie dasselbe niemals in gleich langer Zeit erfahren hat. Niemals waren so viele Städte erobert und zerstört worden, wie damals, theils durch Barbarenhand, theils durch die einander bekämpfenden Griechen selbst, — einige wechselten auch nach ihrer Einnahme ihre Bewohner — niemals waren so viele Menschen verbannt worden und hatte so viel Blutvergiessen stattgefunden wie jetzt im Gefolge des Krieges sowohl als auch der inneren Parteiung. Es traten Naturbegebenheiten hinzu, die früher so selten auf-

getreten waren, dass man sie fast nur vom Hörensagen kannte, wie Erdbeben, welche sich über den grössten Theil der Erde erstreckten und mit äusserster Heftigkeit auftraten, Sonnenfinsternisse, welche sich rascher folgten als in früherer Zeit, in manchen Gegenden auch grosse Dürre und in Folge derselben Hungersnoth und die ganz besonders schreckliche und verderbliche Pest. Dies Alles erschien im Gefolge dieses Krieges.[1])

Wenn Thukydides hier von dem „grössten Theile der Erde“ oder in der vorhin erwähnten Stelle „von dem grössten Theile der Menschheit“ spricht, so mögen wir freilich bei dem gegenwärtigen Stande unserer geographischen und historischen Wissenschaft darüber lächeln. Aber wer möchte ihm einen Vorwurf machen, dass er sich hierin in einem Irrthum befand, der allen seinen Zeitgenossen gemeinsam war? So sehr er dieselben an historischer und politischer Einsicht überragte, so war er doch zunächst ein Kind und Geschöpf seines Zeitalters und des griechischen Culturkreises, der damals noch in zu enge räumliche Grenzen gebannt war, als dass sich auch der genialste Geist nur eine Vermuthung über die Grösse der Erde und die Verbreitung und allgemeine Geschichte der Menschheit hätte bilden können. Unterschieden sich auch Thukydides' Anschauungen von der Menschheit, die ich später darlegen werde, gar sehr von denen seiner Zeitgenossen, so waren sie doch noch weit entfernt, die volle Wahrheit zu enthalten. Fast zwei Jahrtausende verflossen noch, bis nach grossartigen Entdeckungen und mühsamen Forschungen die Erkenntniss der wahren Natur der Erde und der Menschheit errungen wurde.

Was Thukydides den „grössten Theil der Erde“ nennt, ist in unsern Augen nur ein sehr kleiner: das Küstengebiet von nicht einmal der Hälfte des mittelländischen Meeres. Auf diese Länder waren also auch die Erdbeben beschränkt, von denen er spricht: wissen wir ja überhaupt in der ganzen historischen Zeit von keinem Erdbeben, dessen Wirkung sich über die ganze Erdkugel erstreckt hätte. Und was er den „grössten Theil der Menschheit“ heisst, ist eben nur die wenige Millionen betragende Bevölkerung dieser Küstenstriche. Für diesen nach unsern Anschauungen geringen Theil des Menschengeschlechts war allerdings der peloponnesische Krieg das grösste Ereigniss, das bis dahin vorgefallen war. Die Fortschritte der modernen Wissenschaft hingegen, die uns eine viel genauere Kenntniss des Lebens und der Beziehungen der alten Völker verschafft haben, als sie irgend ein Grieche besitzen konnte, haben als Resultat ergeben, dass in der That weit wichtigere Ereignisse

---

[1]) I, 23.

zwar nicht in Griechenland, aber doch im Orient geschehen waren. Die Gründung, die Ausbreitung, die Zerstörung der gewaltigen orientalischen Weltreiche waren Ereignisse, die an Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit den Kampf zwischen den beiden griechischen Hauptstädten sicher weit überragen. Wie hätte sich aber Thukydides zu seiner Zeit, wo es weder eine Geographie noch eine Geschichte gab, die Kenntniss dieser Dinge verschaffen sollen? Mögen wir uns daher auch an historischem Wissen ihm überlegen fühlen, so liege es uns doch ferne, einen unbilligen Tadel über ihn auszusprechen!

Er verdient nur unsere Bewunderung, dass er allein von seinen Zeitgenossen die ganze Bedeutung des peloponnesischen Krieges in der griechischen Geschichte begriffen hat. Die Geschichte des griechischen Culturkreises, die für ihn, wie für alle Griechen, die Weltgeschichte war, kennt bis auf seine Zeit kein grösseres Ereigniss als diesen Krieg. Dieser ist der Mittelpunkt, man kann auch sagen, der Wendepunkt der griechischen Geschichte. Man pflegt seine weltgeschichtliche Bedeutung darin zu finden, dass in ihm der lange vorbereitete Kampf zwischen den beiden ersten Städten Griechenlands zum schrecklichen Ausbruch kam, dass in ihm die hauptsächlich von diesen beiden Städten vertretenen Gegensätze des Jonismus und des Dorismus, der Volksherrschaft und der Adelsherrschaft, der Seemacht und der Landmacht am schärfsten aufeinander stiessen, dass die Herrschaft der Athener über eine grosse Anzahl von griechischen Städten und reichen Bundesgenossen gestürzt wurde und die Hegemonie in Griechenland auf die Lakedämonier überging. Doch kaum ist hiedurch die Bedeutung des peloponnesischen Krieges in erschöpfender Weise bezeichnet.

Fasst man den peloponnesischen Krieg in seinem Zusammenhange mit den vorausgehenden und folgenden Ereignissen, so liegt wohl seine Hauptbedeutung darin, dass durch denselben ein jäher Bruch mit der ganzen bisherigen Entwicklung der griechischen Politik stattfand und dieselbe in völlig neue Bahnen gelenkt wurde. Als durchgehende Idee der früheren Geschichte kann man die Entstehung, allmähliche Ausbildung und Stärkung des griechischen Nationalbewusstseins und der griechischen Nationaleinheit betrachten. Als Inhalt der späteren Geschichte stellt sich dar die Zerstörung dieser nationalen Idee, der unaufhörliche Kampf der Griechen gegen Griechen, der politische Verfall, die Intervention des Auslands, der Verlust der Freiheit und Unabhängigkeit. Im peloponnesischen Kriege fand der Umschlag statt, der die griechische Geschichte diesen retrograden Gang einschlagen liess.

Das mächtig aufstrebende Athen, das bereits fünfzig Jahre

lange vor diesem Kriege das Centrum des griechischen Culturkreises gewesen, war eben auf dem Wege, durch Güte und Ueberredung wie durch List und Gewalt, durch gute wie durch schlechte Mittel, wie sie ohne Unterschied noch jeder erobernde Staat gebraucht hat, die Herrschaft über das politisch in Atome zersplitterte Griechenland zu gewinnen. Seine Ueberlegenheit in aller Cultur gibt ihm wohl in unsern Augen das Recht, sich auch zur Herrscherin in der griechischen Politik emporzuschwingen, und wir verfolgen die Erhebung und Ausbreitung seiner Macht mit mehr Sympathie, als die Geschichte aller übrigen Eroberungsstaaten, die sich grösstentheils nur auf rohe Gewalt und Naturkraft stützten. Es ist gewiss im Interesse der menschlichen Cultur zu bedauern, dass seine politischen Einheitsbestrebungen nicht vom Erfolge begleitet waren. Hier zeigte es sich wiederum, dass Bildung und Civilisation allein nicht den Sieg in der Politik und im Kriege verbürgen. Das rauhe und wenig gebildete Sparta, auf welches der feine Athener mit Geringschätzung herabsah, entwickelte plötzlich eine politische und militärische Tüchtigkeit und Thatkraft, die wir uns nimmer erklären und verstehen könnten, wenn wir nicht gerade hierüber durch Thukydides die ausführlichsten Aufschlüsse erhalten hätten. Schon seinen Zeitgenossen gegenüber glaubte dieser mehr als einmal auf Sparta's militärische Zucht, auf seinen strengen Conservatismus, auf die Sittenstrenge und rauhe Einfachheit seiner Bürger hinweisen zu müssen, um hieraus die Grösse seiner Erfolge zu erklären. Sparta's Kampf gegen Athen war in der That gleichsam eine Reaktion der ursprünglichen Unkultur und des sittlich einfachen Alterthums gegen die neue, alle Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen umgestaltende Civilisation.

Doch bei diesem Kampfe verschiedener Civilisationsstufen trat wieder Athens Stärke glänzend an den Tag. Sparta hatte der politischen Entwicklung Griechenlands eine rückläufige Bewegung zu geben vermocht, aber hinsichtlich der Culturentwicklung gelang ihm dies mit Nichten. Die athenische Bildung und Civilisation hatte sich schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges zu mächtig entfaltet und zu weite Kreise gezogen, als dass sie noch durch Athens politisches Unglück in ihrem Siegeslaufe über die Küstenländer des Mittelmeers gehemmt werden konnte. Sparta hatte nur einen politischen Sieg gewonnen, aber kaum eine einzige Stadt vermochte es zu seinen alterthümlichen Prinzipien zu bekehren. Das besiegte Athen hingegen gewann durch seine Bildung eine geistige Weltherrschaft und hat sich die Nachwelt zum Danke verpflichtet, wie sonst nur noch die römische Tiberstadt.

So ist die Bedeutung des peloponnesischen Krieges weniger eine culturgeschichtliche als eine politische. Der Gang der

Cultur ist durch ihn nicht abgelenkt und umgekehrt worden, wohl aber der Gang der Politik. Mit diesem Kriege beginnt der politische Ruin Griechenlands, die Rückkehr zur Zersplitterung, der Zerfall der Gemeinschaftlichkeit und die Schwächung der Einzelnen. In ungeheuer rascher Progression schreitet die Zerrüttung vorwärts: nicht mehr als zwei Menschenalter führen Griechenland zur vollständigen Auflösung, zum politischen Tode.

Thukydides hat gesagt, dass der peloponnesische Krieg bis auf seine Zeit der grösste Krieg gewesen sei, und wir können hinzufügen, dass auch nach demselben kein grösserer und wichtigerer in Griechenland stattfand. Preisen wir uns daher glücklich, dass das grösste Ereigniss der griechischen Geschichte auch den grössten Geschichtschreiber gefunden hat. Thukydides hat allein von seinen Zeitgenossen die volle Bedeutung dieses Krieges begriffen; er ist nicht bloss ein rückwärts gekehrter Prophet gewesen, er hat auch klar in die Zukunft gesehen. Sein politischer Blick war weder durch momentane Eindrücke, noch durch archäologische Liebhabereien getrübt. Er weiss, dass die Menschen geneigt sind, stets denjenigen Krieg, den sie erleben, für den grössten zu halten und andererseits wieder, wenn sie im Frieden leben, nur das Alte anzustaunen, doch für ihn sind es nur die wirklichen Thatsachen, auf welche er sein Urtheil über die Grösse des von ihm beschriebenen Krieges stützen und seine Leser verweisen will.[1]) Wie kläglich nimmt sich gegen diese exakte und solide Betrachtungsweise die ästhetische Argumentation des Dionysius aus, nach welcher der peloponnesische Krieg ein der Geschichtschreibung unwürdiger Gegenstand gewesen wäre! Beweist sie doch nur die Unfähigkeit dieses Kritikers, ein grosses geschichtliches Ereigniss nach seinem wahren Werthe und nach wirklich historischen Grundsätzen zu würdigen.

Thukydides mag aber in der Wahl seines Gegenstandes noch von einem anderen Umstande als bloss von der Rücksichtnahme auf dessen Grösse und Bedeutung beeinflusst worden sein. Er selbst giebt in dieser Beziehung keine Andeutung, aber der ganze Charakter seines Werkes und seiner Person lässt vermuthen, dass er, wenn er auch nicht das Glück gehabt hätte, gerade das grösste Ereigniss selbst zu erleben, doch nur der Zeitgeschichte und nicht der Alterthumsgeschichte sein Studium zugewandt hätte. Er lebte zu sehr in der Ge-

---

[1]) I, 21: *καὶ ὁ πόλεμος οὗτος, καίπερ τῶν ἀνθρώπων ἐν ᾧ μὲν ἂν πολεμῶσι τὸν παρόντα ἀεὶ μέγιστον κρινόντων, παυσαμένων δὲ τὰ ἀρχαῖα μᾶλλον θαυμαζόντων, ἀπ᾽ αὐτῶν τῶν ἔργων σκοποῦσι δηλώσει ὅμως μείζων γεγενημένος αὐτῶν.*

genwart, als dass er in irgend einer verflossenen Zeitperiode völlig heimisch hätte werden können und mögen. Der Boden der alten Geschichte wäre ihm wohl auch zu unsicher gewesen, um sich auf demselben länger zu bewegen: seine Geschichtsforschung und Geschichtschreibung liebt im Ganzen wenig die historische Hypothese, zu welcher der Geschichtschreiber des Alterthums auch heute noch so vielfach seine Zuflucht nehmen muss.

Gibt es auch heute Niemand mehr, der ihm in der Weise des Dionysius die Wahl seines Gegenstandes zum Vorwurf machen möchte, so ist doch in anderer Beziehung häufig ein leichter Tadel über die enge Begrenzung seines Stoffes geäussert worden. Man hätte lieber gesehen, wenn er sich in seinem Werke etwas mehr auf das Culturleben seiner Zeit, auf die Vorführung und Charakteristik der vielen grossen Männer des perikleischen Zeitalters, auf die damals zu grossartiger Entfaltung gediehenen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen und Unternehmungen eingelassen hätte. Gewiss wären derartige Digressionen für uns ungemein interessant und werthvoll, aber sie wären doch nur Digressionen, zu denen der von ihm erwählte Gegenstand selbst wenig Anlass gab. Man vergesse nicht, dass Thukydides eben nur den Krieg zwischen Athen und Sparta beschreiben wollte, keineswegs aber auch zugleich die geistige, literarische, künstlerische Entwicklung Griechenlands in dieser Epoche. Er beschränkte sich auf die politische Geschichte, welcher er nach seinem ganzen Charakter und Lebensgang mehr zuneigen musste als der Culturgeschichte.

Fünftes Kapitel.

Wissenschaftliche Forschung und Unparteilichkeit.

Gründung der Geschichtswissenschaft durch die Entdeckung der Grundsätze der historischen Kritik. — Anwendung derselben. — Autopsie. — Vorsicht in der Anwendung der kritischen Methode auf mündliche Quellen. — Zahlenangaben. — Schriftliche Quellen für die Zeitgeschichte. — Thukydides' Wahrheitsliebe im Alterthum und in der Neuzeit anerkannt. — Verhältniss zu Nepos, Plutarch und Diodor. — Unparteilichkeit. — Mässigung gegenüber Kleon. — Beurtheilung der Lakedämonier und Athener. — Unparteiische Urtheile über die hervorragendsten Persönlichkeiten: Perikles, Nikias, Alkibiades, Brasidas.

Die Grundsätze der historischen Kritik sind zum ersten Male von Thukydides erkannt und angewandt worden. Mit

ihrer Entdeckung und Anwendung war die historische Wissenschaft, die auf ihnen beruht, begründet. Sie sind in ihrem Inhalte so einfach und natürlich wie alle Axiome der Wissenschaft überhaupt. Dennoch blieb es dem Genie eines Thukydides vorbehalten, sie zuerst mit Klarheit zu erfassen und auf ihrer Grundlage das Gebäude der wissenschaftlichen Geschichtschreibung aufzurichten. Es zeigte sich auch hier wieder, wie so oft in der Geschichte der Wissenschaft, dass gerade die grundlegenden Axiome, die den Epigonen so geläufig und selbstverständlich sind, nur von einem grossen Geiste zum ersten Male erfasst und zur Geltung gebracht werden können. Alle jene Logographen, die vor ihm das Feld der Geschichte zu bebauen versuchten, haben nur deshalb den richtigen Weg verfehlt, weil sie sich nicht die Grundsätze der kritischen Sichtung und Sammlung klar zu machen vermochten.

Die historische Kritik besteht in der Prüfung der Quellen und Thatsachen und ihr Zweck ist die Erforschung der Wahrheit. Ueber sie sind in neuerer Zeit ganze Systeme aufgestellt und ihr Wesen als ein äusserst komplicirtes erklärt worden. In Wirklichkeit hat sie jedoch die schlichte Einfachheit eines jeden wissenschaftlichen Axioms und man missversteht sie vollständig, wenn man sie in ein durchgeführtes und tiefsinniges System zu bringen sucht. Auch ist sie von der gewöhnlichen wissenschaftlichen Forschungsmethode durchaus nicht verschieden, sondern vielmehr mit derselben ganz identisch. Der Historiker, der sich die ihm vorliegenden Berichte zurechtlegt und sichtet, verfährt nicht anders als der Naturforscher, der eine Reihe von Naturerscheinungen zusammenstellt und prüft, oder als der Richter, der verschiedene Aussagen und Indizien vergleicht und kritisch untersucht. Hippokrates, der grosse Zeitgenosse des Thukydides, hat genau dieselbe Forschungsmethode wie dieser angewandt. Empirik und Vergleichung ist das Wesen aller wissenschaftlichen Forschung: genau aus denselben Elementen setzt sich die historische Kritik zusammen.

Hören wir Thukydides selbst, der bereits diese Grundsätze der historischen Forschung mit bewunderungswürdiger Klarheit und Einfachheit ausgesprochen hat: „Bezüglich der thatsächlichen Begebenheiten des peloponnesischen Krieges habe ich folgendes Verfahren eingehalten. Ich vertraute mich nicht dem nächsten besten Berichterstatter an, noch überliess ich mich meinen eigenen subjektiven Vermuthungen, sondern ich nahm nur Solches in mein Werk auf, wobei ich entweder selbst zugegen gewesen war oder was ich aus den Angaben Anderer mit möglichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit eruirt hatte. Diese Forschungen waren nicht mühelos, weil die Augenzeugen in ihren Aussagen über dieselben Ereignisse selten übereinstimmten, was sich theils aus ihrem Mangel an Unpartei-

lichkeit, theils aus der Schwäche ihres Gedächtnisses erklärt.“ [1])

Diese wenigen Worte sind die Grundsteine geworden, auf welchen sich die ganze historische Wissenschaft aufgebaut hat. Ihre erste Verkündung und Anwendung ist gleichbedeutend mit der Gründung der Geschichtswissenschaft. Derjenige, der zuerst in die Betrachtung der menschlichen Dinge und Begebenheiten die Grundsätze der strengsten Wahrheitsliebe, der sorgfältigsten Prüfung, der vollsten Unparteilichkeit einführte, musste auch der Stifter der Geschichtswissenschaft werden. Thukydides ist dieser glückliche Wurf gelungen und an seinen Namen bleibt ewig die Entstehung der neuen Wissenschaft geknüpft.

Sein Werk hat einen durchaus kritischen Charakter. Wohl wenige Beschreibungen, Berichte und Angaben finden sich in demselben, deren Wahrheit und Vertrauenswürdigkeit er nicht mit äusserster Gewissenhaftigkeit geprüft hätte. Das Werk, das die Erforschung und Erkenntniss der Wahrheit als Devise an seiner Stirne trägt, ist in seinem Verlaufe zu einem grossartigen Denkmal der Wahrheit und Wissenschaft geworden. Thukydides gehört nicht zu jenen schon im Alterthume nicht seltenen Historikern, die mit vielversprechenden und hochtönenden Vorreden dem Leser imponiren, in ihrer Behandlung der Geschichte selbst aber weit hinter ihren Verheissungen zurückbleiben: die Grundsätze, die er uns im Eingange vorführt, beherrschen seine Arbeit von Anfang bis zu Ende. Mag er auch öfters in Irrthümer verfallen sein, was das gemeinsame Loos aller Sterblichen ist, so hat er sich doch niemals der von ihm entdeckten kritischen Methode, die allein in der Geschichte zur Wahrheit führen kann, begeben.

Die Zeit, welche Thukydides auf seine Forschungen verwandt hat, beträgt nicht weniger als etwa dreissig Jahre. Gleich bei Beginn des Krieges hatte er, wie er selbst sagt, den Plan seines Werkes entworfen und seine zwanzigjährige Verbannung gab ihm reichlich Musse und Gelegenheit, seinen Forschungen zu obliegen, dem Verlaufe des Krieges mit Objektivität zu folgen und von beiden Seiten der kriegführenden Mächte Erkundigungen einzuziehen. [2]) Die Markellinische Biographie weiss uns zu erzählen, dass er viel Geld aufgewendet

---

[1]) I. 22: *τὰ δ᾽ἔργα τῶν πραχθέντων ἐν τῷ πολέμῳ οὐκ ἐκ τοῦ παρατυχόντος πυνθανόμενος ἠξίωσα γράφειν οὐδ᾽ὡς ἐμοὶ ἐδόκει, ἀλλ᾽ οἷς τε αὐτὸς παρῆν καὶ παρὰ τῶν ἄλλων ὅσον δυνατὸν ἀκριβείᾳ περὶ ἑκάστου ἐπεξελθών. ἐπιπόνως δὲ εὑρίσκετο, διότι οἱ παρόντες τοῖς ἔργοις ἑκάστοις οὐ ταὐτὰ περὶ τῶν αὐτῶν ἔλεγον, ἀλλ᾽ ὡς ἑκατέρων τις εὐνοίας ἢ μνήμης ἔχοι.*

[2]) I, 1. V, 26.

habe, um von athenischen und lakedämonischen Soldaten und anderen Leuten zuverlässige Berichte über die geschehenen Ereignisse und gehaltenen Reden zu erlangen.[1] Ist diese Erzählung auch nur eine spätere Erfindung, die sich aus Thukydides' eigenen Worten über seine reichen Besitzungen in Thrakien gebildet haben mag, so wird man ihr doch nicht allen Glauben versagen wollen. Denn man kann sich leicht vorstellen, dass so gründliche und umfassende Nachforschungen, wie sie Thukydides angestellt hat, bei den damaligen Verhältnissen nicht ohne bedeutenden Geldaufwand geschehen konnten.

Bezüglich seiner Quellen lässt sich sagen, dass er alle, welche nur immer bei der Erforschung der Zeitgeschichte in Betracht kommen können, zur Benützung und Ausbeutung herangezogen hat. Nicht bloss mündliche, sondern auch schriftliche Quellen hat er in der ausgiebigsten Weise durchforscht und verwerthet, ganz besonders aber sich auf eigene Anschauung und Erfahrung gestützt. Autopsie bleibt stets in allen Dingen die sicherste Quelle und ist für denjenigen, der Zeitgeschichte schreiben will, durchaus unentbehrlich. Je mehr Thukydides die Angaben seiner Berichterstatter beargwöhnte und die Urtheilslosigkeit und Unzuverlässigkeit der Menge kannte, um so eifriger musste er bestrebt sein, mit eigenen Augen den Thatbestand zu sehen und zu prüfen.

Thukydides nennt bei der Erwähnung seiner Quellen die Autopsie in erster Linie und wir dürfen wohl glauben, dass er bei einem sehr beträchtlichen Theile der von ihm erzählten Begebenheiten als Augenzeuge anwesend gewesen ist. Ohne Zweifel hat er die ersten Kriegsjahre grösstentheils zu Athen gelebt und daselbst an jedem öffentlichen den Krieg betreffenden Akte wenn nicht als Mithandelnder, so doch als Zuschauer Antheil genommen. Es wurde schon erwähnt, dass er dort auch von der Pest, die damals Attika heimsuchte, befallen wurde. Die Reden, die damals von Perikles gehalten wurden, hat er sicher gleichfalls mitangehört. Er sagt selbst, dass er bei einem Theil der von ihm berichteten Reden sich auf sein eigenes Gedächtniss stütze.[2] Aber auch nach seiner Verbannung aus Athen konnte er keineswegs dem Schauplatz des Krieges sehr ferne gewesen sein. Die späteren Ereignisse des Krieges sind mit nicht geringerer Sicherheit, Gründlichkeit und Anschaulichkeit geschildert als die früheren. Wollte man dies auch aus der vollendeten Meisterschaft, mit welcher Thukydides die kritische Methode überhaupt handhabte, erklären, so finden sich doch auch in der zweiten Hälfte des Werkes so detaillirte Schilderungen, namentlich geographischer Art, dass

---

[1]) Mark. 20.

[2]) I, 22: ὧν (λεχθέντων) αὐτὸς ἤκουσα.

man kaum umhin kann, des Geschichtschreibers persönliche Anwesenheit anzunehmen. Dies gilt besonders von der unübertrefflichen Darstellung der Vorgänge auf Sicilien, die jedenfalls einen längeren oder kürzeren Aufenthalt des Verfassers auf dieser Insel voraussetzen. Fast möchte man vermuthen, dass er während des sicilischen Krieges zu Syrakus selbst geweilt habe, so vorzüglich ist er über die Vorgänge in dieser Stadt unterrichtet.

Freilich war er bei der grossen Ausdehnung des Kriegsschauplatzes im Ganzen mehr auf die Benützung fremder Berichte angewiesen. Auf diese insbesondere wandte er seine methodische Kritik an und suchte aus ihnen mit ausserordentlicher Sorgfalt die Wahrheit herauszuschälen. Aber keine Spuren dieser mühsamen Arbeit sind bei der Ausarbeitung seines Werkes zurückgeblieben und nirgends belästigt er den Leser mit weitläufigen kritischen Auseinandersetzungen. Allenthalben begnügt er sich, nur die fixen Resultate seiner Forschung zu geben.

Auf der andern Seite hielt er sich doch auch wieder fern von jeder Ueberschätzung der kritischen Methode. In vielen Fällen gelingt es bei der Unzulänglichkeit der Quellen auch der scharfsinnigsten Combination nicht, die volle Wahrheit zu erforschen. Thukydides wusste dies sehr wohl und gebrauchte daher in seiner Ausdrucksweise die höchste Vorsicht. Was er nicht für reine Wahrheit hält oder was er nur aus unzuverlässiger Quelle weiss, das will er keineswegs als sichere Thatsache, sondern nur als wahrscheinliches oder mögliches Begebniss geben, zu welchem Zwecke er *λέγεται* hinzufügt. So spricht er von dem Kriegsplane, den König Archidamos, als er vor Acharnä ein Lager schlug, gehabt haben „soll“;[1]) so von dem Gewitter, das bei der Belagerung von Platää plötzlich ausgebrochen sein und das von den Peloponnesiern zur Zerstörung der Stadt geschürte Feuer ausgelöscht haben „soll“;[2]) so von den ätolischen Eurytanern, welche eine ganz unverständliche Sprache reden und das Fleisch roh essen „sollen.“[3]) Liegen ihm über eine Begebenheit zwei verschieden lautende Berichte vor, die er nicht miteinander vereinigen kann oder deren Inhalt ihm gleich möglich erscheint, so führt er beide an, ohne sich weiter in fruchtlose Conjekturen einzulassen.[4]) Seine Conjekturen beziehen sich überhaupt weit weniger auf wirkliche Fakta als vielmehr auf die Beurtheilung derselben; sie sollen mehr

[1]) II, 20: *γνώμῃ δὲ τοιᾷδε λέγεται τὸν Ἀρχίδαμον μεῖναι.*
[2]) II, 77: *νῦν δὲ καὶ τόδε λέγεται ξυμβῆναι.*
[3]) III, 94: *ἀγνωστότατοι δὲ γλῶσσαν καὶ ὠμοφάγοι εἰσίν, ὡς λέγονται.*
[4]) II, 5 und öfter.

den psychologischen Zusammenhang der Begebenheiten, als die eigentliche Beschaffenheit derselben erklären. Auf diese Art von Conjekturen hat noch kein Historiker verzichtet, sie sind vielmehr als ein vortreffliches Mittel zur Belebung der Geschichte und zur Anregung des Lesers anerkannt. Da alle Griechen sich in Conjekturen über die schlaue Politik des persischen Satrapen Tissaphernes, in dessen Hand die Entscheidung über die Geschicke des griechischen Volkes lag, ergingen, wie hätte Thukydides mit seiner Ansicht über die Ziele dieses Mannes zurückhalten sollen? Wir müssten es bedauern, wenn er sie uns vorenthalten hätte; ist doch ein grosser Unterschied zwischen den politischen Conjekturen des ungebildeten Mannes und denjenigen des auf Erfahrung und Thatsachen sich stützenden Politikers und Historikers. Aber auch hier verfiel Thukydides keineswegs in den Fehler, seine Vermuthung für reine Wahrheit und unstreitbare Thatsache auszugeben; mit anspruchsloser Einfachheit reiht er seine Vermuthung, die er mit den Worten *ἐμοὶ μέντοι δοκεῖ* einführt, den Vermuthungen Anderer, die er aufzählt, ohne sich auf ihre Widerlegung einzulassen, an.[1]) Dieses gewissenhafte Verfahren, den Leser nicht im Unklaren zu lassen, was Thatsache und was Vermuthung oder Wahrscheinlickeit sei, ist in seinem Werke durchgehends eingehalten; namentlich im achten Buche, für welches er überhaupt weniger zuverlässige Quellen benützt zu haben scheint, hat er sich öfter veranlasst gefühlt, in seine Erzählung der Begebenheiten ein solches abschwächendes „wie es scheint“ einzumischen. Diese Methode ist durchaus zu billigen; denn in unzähligen Fällen gelingt es dem gründlichsten Historiker nicht, auf bloss induktivem Wege in das Wesen und den Zusammenhang der wichtigsten Thatsachen einzudringen, er würde jedoch in seiner Erzählung eine empfindliche Lücke lassen, wollte er über das nicht zur Evidenz zu Erweisende völlig mit Stillschweigen hinweggehen. Es bleibt ihm in solchen Fällen nichts übrig als, wie Thukydides gethan, das gedachte Wahrscheinliche an Stelle des unerforschlichen Gewissen zu geben. So hatte Thukydides von der wichtigen Schlacht bei Mantinea keine ganz zuverlässigen Nachrichten, mochte aber doch nicht ganz auf ihre Beschreibung verzichten und gibt daher nur einen wahrscheinlichen Bericht, wie er auch selbst am Schlusse sagt: „So oder doch nahezu so verlief die Schlacht.“[2]) Besonders bezeichnend für die Sorgfalt seiner Forschung und die Gewissenhaftigkeit seiner

---

[1]) VIII, 87.

[2]) V, 74: *καὶ ἡ μὲν μάχη τοιαύτη καὶ ὅτι ἐγγύτατα τούτων ἐγένετο.* — Ebenso VII, 86: *καὶ ὁ μέν τοιαύτῃ ἢ ὅτι ἐγγύτατα αἰτίᾳ τούτων ἐτεθνήκει.*

Berichterstattung sind die Worte, mit welchen er die Schilderung eines nächtlichen Kampfes zwischen den Athenern und Syrakusanern einleitet: „Es war schwierig, zu erforschen, welches von dem Augenblicke an, da die Athener in Verwirrung und Noth geriethen, der weitere Verlauf des Kampfes auf beiden Seiten war. Wissen die Betheiligten schon bei den Ereignissen des hellen Tages nicht den ganzen Verlauf, sondern eben nur, was ihre eigene Person betrifft, um wie viel weniger konnte einer von diesem Nachtkampfe — dem einzigen in diesem Kriege zwischen grösseren Heermassen — etwas Sicheres wissen? Es war zwar heller Mondschein, aber doch liess das Mondlicht eben nur die Körpergestalten erkennen, ohne dass man mit Sicherheit den Freund vom Feinde hätte unterscheiden können."[1])

Hinsichtlich der Zahlenangaben hat es schwerlich einen genaueren und gewissenhafteren Historiker gegeben als Thukydides war. Mit ausserordentlichem Fleisse hat er die Machtverhältnisse und Streitkräfte aller an dem Kriege betheiligten Staaten abgeschätzt und berechnet und allenthalben hierüber Erkundigungen eingezogen. Dass eine Zahl oft mehr spricht als weitläufige Erörterungen, konnte seinem scharfen Geiste nicht entgehen: mit einer Fülle der genauesten Zahlenangaben hat er sein Werk ausgestattet. Auch hier ging er bei seinen Nachforschungen mit der grössten Vorsicht zu Werke; wo er kein sicheres Resultat erhalten konnte, verhehlt er es nicht. So sagt er in seinem Berichte von der Schlacht bei Mantinea: „Die Zahl derer, welche im Ganzen oder auf jeder der beiden Seiten kampfbereit dastanden, könnte ich nicht genau angeben. Die Zahl der Lakedämonier nämlich wusste Niemand wegen des Geheimnisses, das bei ihnen über allen Staatssachen schwebt, den Angaben über die Zahl der Anderen aber mochte ich nicht Glauben schenken, da die Menschen die Stärke der eigenen Macht stets prahlerisch zu übertreiben suchen." Zur Berechnung der ungefähren Zahl der Lakedämonier jedoch findet er hierauf in der Art ihrer Aufstellung Anhaltspunkte, während er über die Zahl der Argiver nicht einmal eine Vermuthung ausspricht.[2]) Die Zahl der in dieser Schlacht Gefallenen hinwiederum weiss er auf Seite der Argiver genau, über die auf lakedämonischer Seite Gefallenen dagegen bemerkt er: „Ueber diese die Wahrheit zu erfahren, war nicht möglich, doch hiess es, es seien ihrer gegen dreihundert geblieben."[3]) Stets nimmt er sich sorgfältig in Acht, bloss mögliche oder wahrscheinliche Zahlen für gewiss ausgegeben.

[1]) VII, 44.
[2]) V, 68.
[3]) V, 74.

Ueber die Zahl der auf Sicilien Gefangenen sagt er: „Ihre Gesammtzahl lässt sich zwar nicht mit Genauigkeit angeben, doch waren es nicht unter siebentausend.“[1]) Von dem gewaltigen Heer des Thrakerkönigs Sitalkes weiss er gleichfalls nur die ungefähre Angabe zu machen, „dass seine Gesammtzahl nicht weniger als einhundertfünfzigtausend Mann betragen haben soll.“[2]) Lag ihm einmal nur eine unwahrscheinliche Zahlangabe vor, so zog er es vor, sie ganz zu unterdrücken. „Die angebliche Zahl der gefallenen Amprakioten will ich nicht niederschreiben, weil sie keineswegs im Verhältniss zur Grösse der Stadt steht, um glaublich zu erscheinen.“[3])

Hat Thukydides auch sein Werk zum grossen Theil auf Autopsie und mündliche Quellen basirt, so finden sich dennoch Spuren, dass er auch eine nicht geringe Anzahl schriftlicher Quellen benützt habe, und zwar nicht bloss für seine Episoden über frühere Zeiten, worauf ich später zurückkommen werde, sondern auch für die Geschichte des peloponnesischen Krieges selbst. Man pflegt in der Regel die Anzahl und die Verbreitung der literarischen Hilfsmittel, von welchen das perikleische Zeitalter Gebrauch machte, zu unterschätzen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass schon zu Thukydides' Zeiten in den griechischen Städten nicht bloss ein mächtiges Bildungsbedürfniss empfunden wurde, sondern auch bereits ein lebhafter Bücherverkehr zur Befriedigung desselben bestand. Der Vers, den wir in den Fröschen des Aristophanes lesen:

„Ein Jeder hat sein Buch, woraus er Bildung schöpft“,[4]) kann nicht aus der Luft gegriffen sein, er ist vielmehr ein schlagender Beweis für die damals schon weit gediehene Entwicklung des literarischen Verkehrs. Nicht viel später spricht Xenophon von einer Menge von Büchern, die er zu Salmydessos in Kisten von gescheiterten Schiffen fand. [5])

Der Gebrauch der Schrift war damals längst in allen Schichten der griechischen Bevölkerung verbreitet. Wohl in allen Städten, die noch innerhalb des griechischen Culturkreises lagen, gab es Volksschulen, in welchen die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichtet wurde. Kann man doch aus Thukydides schliessen, dass selbst die kleine Stadt Mykalessos in Böotien, welche Landschaft bekanntlich keineswegs im Rufe besonderer Bildung und Geistespflege stand, mehrere

---

[1]) V, 87.
[2]) II, 98.
[3]) III, 113.
[4]) Frösche, V. 1114.
[5]) Anab. VII, 5, 14. Vgl. über den hellenischen Bücherverkehr Krüger, S. 122 ff.

Schulen besass.[1]) Man muss daher annehmen, dass damals bereits der grösste Theil des griechischen Volkes mit den Kenntnissen des Lesens und Schreibens vertraut war und dass der Schriftgebrauch sich auf alle öffentlichen und Privatgeschäfte erstreckte. Vornehmlich in Athen war bereits ein vollständiges Kanzleisystem im Gange: bei der Volksversammlung, beim Rathe, bei den Gerichten und allen Behörden waren Schaaren von Schreibern, die in verschiedene Rangklassen zerfielen, thätig. Gesetze, Beschlüsse, Verordnungen, öffentliche Reden wurden durch die Schrift vervielfältigt und machten rasch durch alle von Athen abhängigen Städte die Runde. In den Vögeln des Aristophanes tritt ein Verkäufer von geschriebenen Gesetzen auf.[2])

Diese literarische Entwicklung der perikleischen Zeit lässt schliessen, dass auch dem Thukydides eine ziemliche Anzahl von schriftlichen Quellen zu Gebote gestanden habe. Abgesehen von den Reden der hervorragenden Staatsmänner, die, wie ich nicht zweifle, damals so gut unter dem Volke cursirten wie heute, waren es besonders Verträge, Volksbeschlüsse, Friedensverhandlungen, die dem Geschichtschreiber im Wortlaut vorlagen. Namentlich bezüglich zweier Aktenstücke lässt sich dies mit Evidenz nachweisen. Dies sind nämlich ein Friedensvertrag zwischen den Lakedämoniern und Argivern,[3]) sowie ein Waffenbündniss zwischen eben denselben[4]): sie sind desshalb unzweifelhaft Originale, weil in ihnen sogar der dorische Dialekt beibehalten ist. Aber auch die Echtheit der übrigen Friedens- und Bündnissverträge, die Thukydides ganz oder theilweise im Wortlaut mittheilt, ist nicht zu bezweifeln.[5]) Schon die Aufführung der beschwörenden Zeugen, die manchmal vorkommt, würde ihre Originalität beweisen. Die Erlangung von Abschriften derartiger Aktenstücke war zugleich sehr leicht, da dieselben regelmässig in der Form von Inschriften auf Säulen und erzernen oder steinernen Tafeln öffentlich aufgestellt wurden.

Im siebenten Buche theilt uns Thukydides einen Brief mit, den Nikias von Sicilien aus an das athenische Volk richtete. Derselbe wurde nach der Angabe des Geschichtschreibers in der athenischen Volksversammlung vom Staatsschreiber vorgelesen.[6]) Wie liesse sich auch hier an der Echtheit zweifeln?

---

[1]) VII, 29. Er spricht von der „grössten Schule in dieser Stadt", woraus hervorgeht, dass die Stadt mehr als eine besass.

[2]) Vögel, V. 1037 ff.

[3]) V, 77.

[4]) V, 79.

[5]) V, 18. 23. 47. VIII, 18. 37. 58.

[6]) VII, 10 ff.

Bei der kritischen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Thukydides lässt sich nicht daran denken, dass er diesen Brief nur vom Hörensagen gekannt und seinen Wortlaut erfunden haben sollte. Freilich wer annimmt, dass Alles, was in dem Geschichtswerke in direkter Rede auftritt, freie Erfindung des Geschichtschreibers sei, der wird auch die Echtheit dieses Briefes nicht höher stellen als die Echtheit aller Reden in direkter Form. Ich werde in dem Kapitel über die thukydeischen Reden dieses verbreitete Vorurtheil zu widerlegen versuchen und ich hoffe dort meine Leser überzeugen zu können, dass gerade diese Reden auf einem ansehnlichen Materiale schriftlicher Quellen beruhen.

Diese sorgfältige und methodische Forschung, die alle vorhandenen Quellen in ihren Bereich zog, war die Gründung der Geschichtswissenschaft. Thukydides war es, der Quellenforschung und Kritik, die beiden Grundsäulen der historischen Wissenschaft, ins Leben gerufen und zur Anwendung gebracht hat. Sein Ruhm, der erste kritische Historiker zu sein, ist ihm niemals, weder im Alterthum noch in der Neuzeit, geschmälert worden, und wer Forschung und Kritik für die ersten Erfordernisse des wahren Historikers gehalten hat, der hat stets in ihm überhaupt den ersten und bis zu Polybius' Zeit einzigen Historiker des Alterthums gesehen. Zu der letzteren geläuterteren Auffassung haben sich allerdings fast nur Neuere zu erheben gewusst, denn das Alterthum, das wenig bekannt war mit dem Wesen der Geschichte, mit wissenschaftlicher Forschung und Methode, hat seine Geschichtschreiber nicht nach ihrem wahren Werthe zu klassificiren verstanden. Aber des Thukydides hohe Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit, welche eben aus wahrer Forschung und Kritik resultirt, konnte auch dem Alterthum nicht entgehen und hat schon damals nicht wenige Schriftsteller zur Bewunderung hingerissen: bei Cicero, bei Lukian, bei Nepos und Andern lesen wir darauf bezügliche Worte des Lobes und der Anerkennung, selbst Dionysius weiss sich in seinem hyperkritischen Urtheile über den Werth des Thukydides hinsichtlich dieses Punktes nur beifällig zu äussern.[1]) Der einzige Flavius Josephus hat sich diesem unbedingten Lobe nicht angeschlossen, sondern das Urtheil abgegeben, dass auch Thukydides, obwohl er der verlässigste und genaueste Historiker zu sein scheine, von Manchen der Lüge bezichtigt werde.[2]) Allein wer möchte dieser hämischen Be-

---

[1]) Vgl. Poppo, Prolegomena I, S. 41 ff., wo auch die Stellen zusammengestellt sind.

[2]) Contra Apionem, 3: *Πολλὰ δὲ καὶ Θουκυδίδης ὡς ψευδόμενος ὑπό τινων κατηγορεῖται καίτοι δοκῶν ἀκριβεστάτην καθ' αὑτὸν ἱστορίαν συγγράφειν.* Ebendort, Cap. 12, macht Josephus dem Thukydides den Vorwurf, dass er von der römischen Geschichte Nichts gewusst habe!

merkung eines Schriftstellers, dessen ausgesprochene Tendenz es ist, das Judenthum zu glorifiziren und den Ruhm der griechischen Cultur auf jede mögliche Weise zu schmälern, irgend ein Gewicht beilegen? Dass Thukydides von irgend einem griechischen oder römischen Schriftsteller als ein lügnerischer Historiker bezeichnet worden sei, lässt sich nicht denken und widerlegt sich schon durch das Lob, das seiner Wahrhaftigkeit von allen Schriftstellern, die ihn erwähnen, gespendet wird. Wer hätte auch bei der Unkritik und Unwissenschaftlichkeit des Alterthums die Mittel besessen, ihn des Irrthums oder der Lüge zu überführen? Wir wissen nur, dass Thukydides in einem einzigen Punkte, nämlich in seiner Charakteristik Kleons, von Einigen einer gewissen Parteilichkeit beschuldigt wurde.[1]) Vielleicht nur aus diesem Vorwurf, der sich nur auf eine an sich geringfügige Einzelnheit des ganzen Werkes bezog, hat sich der jüdische Historiker sein Verdammungsurtheil gebildet: ein leichter Tadel über einen einzigen Punkt ist unter seinen Händen zu einem durchgehenden Fehler, noch dazu dem grössten, dessen sich ein Historiker schuldig machen kann, geworden.

Das Urtheil der Neuzeit hat sich nicht diesem Verwerfungsurtheil eines absprechenden Historikers, der zugleich jedes Verständnisses der europäischen Cultur entbehrte, angeschlossen. Die Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe des Thukydides ist heute so allgemein anerkannt, dass wohl Niemand mehr Beweise dafür verlangt. Seit Jahrhunderten stimmen alle Forscher über alte Geschichte überein, dass in der gesammten griechischen Geschichte der von Thukydides beschriebene Zeitraum weitaus am klarsten und wahrsten vor unsern Augen liege; Alle haben das schöne und einfache Wort Ciceros, der ihn als „rerum gestarum pronuntiator sincerus“ bezeichnet,[2]) unterschrieben; jeder moderne Leser dieses unvergleichlichen Geschichtswerkes hat sich von Bewunderung ergriffen gefühlt über die noch heute nicht übertroffene Wahrhaftigkeit und Genauigkeit seines Verfassers. Wahrhaftigkeit und Genauigkeit stehen aber heute in ungleich höherem Werthe als einst im Alterthum, und darum geniesst Thukydides heute einen viel grössern Ruhm, als er wegen derselben Eigenschaften im Alterthum besass.

Gründliche Untersuchungen moderner Forscher haben zur Evidenz erwiesen, dass bei widersprechenden Angaben verschiedener Autoren stets Thukydides den Vorzug verdiene.[3])

---

[1]) Mark. 46.

[2]) Brutus, 83.

[3]) Poppo, Proleg. I, S. 51 ff. — Ebenders. De historia Thuc. comment. S. 31 ff. — Manso, Sparta, II, S. 391 ff.

Ueber den peloponnesischen Krieg oder über Personen, die in demselben eine Rolle gespielt haben, haben bekanntlich ausser Thukydides in ausführlicher Weise nur noch Diodor, Nepos und Plutarch geschrieben. Die beiden Letzteren haben aus Thukydides selbst geschöpft und stimmen daher in den meisten Dingen mit diesem überein. Wo sie mit ihm nicht übereinstimmen oder wo sie Angaben machen, die sich bei jenem nicht finden, muss angenommen werden, dass sie aus späteren Schriftstellern, die natürlich für weniger zuverlässig gelten müssen als Thukydides, geschöpft haben. Beide erklären selbst Thukydides für ihren besten Gewährsmann[1]) und geben ihm in allen zweifelhaften Fällen den Vorzug. Schon aus diesem Grunde liesse sich aus ihnen Nichts gegen die Glaubwürdigkeit des Thukydides folgern. Ueberdiess sind sie im Allgemeinen unkritische uud ungenaue Historiker, die man nicht im Ernste einem Thukydides gegenüber stellen kann. Dasselbe muss auch von Diodor gesagt werden, dessen Angaben öfters von Thukydides abweichen; ja er verdient den Vorwurf der Unkritik noch in höherem Grade als jene, da er nicht einmal zu der Einsicht gelangte, dass Thukydides' Werk vor allen anderen Quellen den Vorzug verdiene. Er scheint sich besonders an Ephoros und Philistos angeschlossen zu haben, die gleichfalls keineswegs als sehr genaue und kritische Historiker bezeichnet werden können. Denn Manches, was er ihnen entnommen hat, lässt sich gar leicht als unrichtig oder ungenau nachweisen, und nirgends haben sie ihm eine Angabe geliefert, durch welche die Darstellung des Thukydides wirklich berichtigt oder widerlegt würde.

Aber nicht bloss diesen spätern Schriftstellern, sondern auch gleichzeitigen Quellen gegenüber steht die Zuverlässigkeit des Thukydides in so glänzendem Lichte dar. Weder Andokides noch Lysias verdienen Glauben, wo sie sich mit der Darstellung des Thukydides im Widerspruch befinden. Selbst Aristophanes muss, so gross auch der Werth seiner Komödien für die Zeit- und Culturgeschichte ist, in jedem zweifelhaften Falle hinter den exakten Historiker zurücktreten.[2]) Doch sind der Abweichungen zwischen diesem genialen Dichter und Thukydides nur sehr wenige, vielmehr besteht in den meisten Dingen zwischen ihnen die vollkommenste Uebereinstimmung. In letzterer Hinsicht ist ganz besonders auf die bei Beiden übereinstimmende Charakterzeichnung des Volksführers Kleon hinzuweisen. Alte und sogar neuere Schriftsteller haben, wie schon erwähnt, vermuthet, dass der Geschichtschreiber diesem Demagogen gegenüber, dem er angeb-

[1]) Nep. Themistocles, 9. — Plut. Nikias, 1.
[2]) Vgl. Poppo, Comment. S. 31.

lich seine Verurtheilung und Verbannung verdankte, nicht seine gewöhnliche Ruhe und Mässigung bewahrt, sondern absichtlich oder im Zorn dessen Bild verzerrt habe. Die Charakteristik Kleons bei Aristophanes beweist jedoch gerade das Gegentheil. Hier haben wir allerdings ein verzerrtes und zur Karrikatur verzogenes Bild vor uns, dem Niemand in allen Punkten Glauben schenken wird. Allein ebensowenig wird man annehmen können, dass alle Vorwürfe und Beschimpfungen, mit welchen Aristophanes den Volksführer überhäuft, nur von Hass und Schmähsucht eingegeben und aus der Luft gegriffen seien. Man wird vielmehr der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man annimmt, dass der Dichter zwar vielfach die Farbe zu stark aufgetragen, aber dennoch im Ganzen das wahre Wesen dieses rohen und übermüthigen Demagogen zutreffend gekennzeichnet habe. Das Bild Kleons, das man sich in dieser Weise aus Aristophanes herstellt, wird aber noch immer weit weniger anziehend sein als dasjenige, das Thukydides entworfen hat, und wir können nicht umhin, die ruhige Mässigung des Geschichtschreibers zu bewundern. Die Eigenschaften, die dieser ihm zuschreibt, sind nur Gewaltthätigkeit,[1]) Grosssprecherei,[2]) Ränkesucht[3]) — lauter Eigenschaften, die durch das Thun und Treiben Kleons mehr als zur Genüge bewiesen werden. Doch wie klein sind diese Vorwürfe im Vergleich zu den ihm von Aristophanes gemachten! Mag man auch die Hälfte derselben für übertrieben oder ganz unwahr halten, so bleiben doch noch genug derselben, welche auf die moralische Verworfenheit und Charakterlosigkeit dieses Elenden, der, wie kaum ein Zweiter, dem Ruine Athens vorgearbeitet hat, helle Schlaglichter werfen.[4]) Das Athenische Volk selbst scheint ganz die Ansicht des Aristophanes getheilt zu haben: es blickte mit Groll und Verachtung auf den unbändigen Demagogen, der einmal zur Macht gelangt das Heft nicht mehr aus seinen rohen Händen liess und mit brutaler Gewalt und raffinirter Intrigue seinen unselbständigen und schwachmüthigen Mitbürgern seinen Willen aufzwang. Viele sahen mit Sehnsucht dem Zeitpunkt entgegen, wo sie das Schicksal von der Schreckensherrschaft dieses gewaltthätigen Mannes erlöste.[5])

---

[1]) III, 36: *καὶ ἐς τὰ ἄλλα βιαιότατος τῶν πολιτῶν.*

[2]) IV, 28: *τῇ κουφολογίᾳ αὐτοῦ.*

[3]) V, 16: *κακουργῶν καὶ διαβάλλων.*

[4]) Einige der stärksten Ausdrücke in den Rittern des Aristophanes sind: V. 45: *πανουργότατον καὶ διαβολώτατον.* V. 137: *'ἅρπαξ, κεκράκτης.* V. 248: *φάραγγα καὶ Χάρυβδιν ἁρπαγῆς.* V. 269: *ὡς δ'ἀλαζὼν, ὡς δὲ μάσθλης.* V. 823: *μιαρώτατος* &c. Vgl. Poppo, Proleg. II, S. 82.

[5]) IV, 28. — Aristoph. Ritter, V. 973 ff.

So wenig Thukydides in seiner Behandlung Kleons parteiisch und ungerecht ist, ebensowenig ist er dies in irgend einem andern Punkte. Aus dem Ernste und der Wahrhaftigkeit seiner Forschung folgte mit Nothwendigkeit, dass er auch allenthalben die Grundsätze der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zur Geltung zu bringen beflissen war. Er hatte sich einen Standpunkt erwählt, der ihn auf das Parteigetriebe, auf den wüthenden Kampf der Stämme, auf den Widerstreit der Verfassungsformen mit objektiver Ruhe herabsehen liess. Er selbst sagt, dass er in Folge seiner zwanzigjährigen Verbannung „in Ruhe“ den Gang der Ereignisse verfolgen konnte und zwar nicht minder die Begebenheiten auf Seite der Lakedämonier als die auf Seite der Athener.[1]) Diese Worte sind die Verkündigung seines objektiven Standpunktes und seiner absoluten Unparteilichkeit. Und in der That zeigt er sich in seinem Werke so objektiv und nach beiden Seiten hin gerecht wie kaum irgend ein späterer Historiker. Es lässt sich bei ihm nirgends eine Hinneigung auf die eine oder andere Seite der Kämpfenden wahrnehmen. Sein anonymer Biograph hat einen Lakonisten,[2]) ein Scholiast dagegen einen Athenophilen in ihm erkennen wollen.[3]) Schon dieser Widerspruch beweist, dass Thukydides keines von beiden war. Mit voller Objektivität und Unparteilichkeit rühmt und tadelt er, was an jeder der beiden Parteien wirklich zu rühmen und zu tadeln ist.

Rückhaltlos ist seine Anerkennung der spartanischen Tapferkeit und Mannhaftigkeit. Namentlich in der Schilderung der Schlacht bei Mantinea sieht er sich wiederholt veranlasst, auf die unvergleichliche kriegerische Tüchtigkeit der Lakedämonier hinzuweisen. Er hebt hervor, wie sie hier plötzlich von ihren Gegnern überrascht und in eine missliche Lage gebracht, wie sie bis dahin noch kein spartanisches Heer erlebt hatte, sich in kürzester Zeit zu fassen und in die gewohnte Schlachtordnung zu treten wussten,[4]) wie sie dann im weitern Verlaufe der Schlacht trotz verschiedener widriger Zufälle, die den Sieg in die Hände der Argiver zu spielen drohten, „durch blosse Tapferkeit zu siegen verstanden.“[5]) Im achten Buche rühmt er die Lakedämonier wegen ihrer

---

[1]) V, 26: *γενομένῳ παῤ ἀμφοτέροις τοῖς πράγμασι, καὶ οὐχ ἧσσον τοῖς Πελοποννησίων διὰ τὴν φυγήν, καθ' ἡσυχίαν τι αὐτῶν μᾶλλον αἴσθεσθαι.*

[2]) Anon. 4: *δοκεῖ πολλὰ χαρίζεσθαι μὲν Λακεδαιμονίοις, κατηγορεῖν δὲ Ἀθηναίων τὴν τυραννίδα καὶ πλεονεξίαν.*

[3]) Zu I, 10 und I, 22.

[4]) V, 66.

[5]) V, 72: *ἀλλὰ μάλιστα δὴ κατὰ πάντα τῇ ἐμπειρίᾳ Λακεδαιμόνιοι ἐλασσωθέντες τότε τῇ ἀνδρίᾳ ἔδειξαν οὐχ ἧσσον περιγενόμενοι.*

weisen Mässigung im Glücke; nur noch an den Bewohnern von Chios vermag er diese Eigenschaften zu entdecken, doch behaupten darin die Lakedämonier die erste Stelle.[1])

So aufrichtig und rückhaltlos sein Lob ist, ebenso freimüthig ist aber auch sein Tadel. Dieser betrifft besonders die Bedächtigkeit und Langsamkeit, mit welcher die Lakedämonier in alle Unternehmungen eintraten. Von der Zeit der Perserkriege bis auf den Ausbruch des peloponnesischen Krieges hatten sie dem Wachsthum und der Machtentfaltung Athens ruhig zugesehen, ohne sich zum Kriege entschliessen zu können, „zu dem sie sich überhaupt immer langsam entschlossen, ausser wenn sie dazu gezwungen wurden.“[2]) Gleich in den folgenden Zeilen rühmt aber Thukydides wieder den Eifer und den Ernst, womit sie sich dem einmal beschlossenen Kriege hingaben. Dieselbe übermässige Bedächtigkeit und Langsamkeit glaubt er auch in ihrem umständlichen Verfahren gegen den verrätherischen Pausanias zu bemerken.[3]) Am schärfsten aber tadelt er diese Eigenschaften der Lakedämonier, wo er die in Folge des Abfalls der Insel Euböa in Athen herrschende Bestürzung und Verwirrung beschreibt. Damals hätten sie sich leicht des von Schiffen entblössten Piräus bemächtigen können, „wenn sie kühner gewesen wären — allein nicht bloss bei dieser Gelegenheit zeigten sie sich den Athenern als sehr bequeme und ungefährliche Feinde, sondern auch sonst sehr häufig. Denn die beiden Kriegführenden waren in ihrem Charakter sehr verschieden, jene rasch, diese langsam, jene unternehmend, diese bedenklich, was der Seeherrschaft der Athener gar sehr zu Statten kam.“[4]) Aber auch andere Eigenschaften weiss er an den Lakedämoniern zu tadeln. Es missfällt ihm das Geheimniss, mit welchem sie alle ihre Staatshandlungen, ihre Verfassung und Verwaltung umgaben.[5]) Mit einer gewissen Geringschätzung spricht er von ihrem bekannten Mangel an Rednertalent.[6]) Die Beweggründe ihrer Politik erscheinen

---

[1]) VIII, 24: *Χῖοι γὰρ μόνοι μετὰ Λακεδαιμονίους ὧν ἐγὼ ᾐσθόμην εὐδαιμονήσαντες ἅμα καὶ ἐσωφρόνησαν.*

[2]) I, 118: *ὄντες καὶ πρὸ τοῦ μὴ ταχεῖς ἰέναι ἐς τοὺς πολέμους εἰ μὴ ἀναγκάζοιντο.*

[3]) I, 132.

[4]) VIII, 96: *ἀλλ᾽ οὐκ ἐν τούτῳ μόνῳ Λακεδαιμόνιοι Ἀθηναίοις πάντων δὴ ξυμφορώτατοι προσπολεμῆσαι ἐγένοντο, ἀλλὰ καὶ ἐν ἄλλοις πολλοῖς. διάφοροι γὰρ πλεῖστον ὄντες τον τρόπον, οἱ μὲν ὀξεῖς οἱ δὲ βραδεῖς, καὶ οἱ μὲν ἐπιχειρηταὶ οἱ δὲ ἄτολμοι, ἄλλως τε καὶ ἐν ἀρχῇ ναυτικῇ πλεῖστα ὠφέλουν.*

[5]) V, 68: *τῆς πολιτείας τὸ κρυπτόν.*

[6]) IV, 84: (*Βρασίδας*) *ἦν δὲ οὐδὲ ἀδύνατος, ὡς Λακεδαιμόνιος, εἰπεῖν.*

ihm keineswegs so edel und liberal, als sie namentlich Brasidas darzustellen verstand, und seiner Erzählung von dem Abfall der durch solche spartanische Phrasen und Verheissungen verführten athenischen Bundesgenossenstädte ist ein merkbarer Zug von Ironie über ihre Arglosigkeit und Leichtgläubigkeit beigemischt.[1])

Ebenso spart er auch den Athenern gegenüber weder Lob noch Tadel. Die ganze Haltung seines Werkes liefert den Beweis, dass seinem Sinne Schmähsucht und Parteinahme gegen seine Vaterstadt, die ihn aus ihren Mauern verstossen hatte, völlig fern liege: nur oberflächliche Kritiker haben diese Eigenschaften an ihm entdecken können.[2]) Athen hat er allenthalben in den Vordergrund seines grossartigen Geschichtsgemäldes gestellt und fast mit Begeisterung spricht er von dem raschen Wachsthum, dem grossartigen Unternehmungsgeist und der glänzenden Culturentwicklung dieser Stadt. Ihre Macht und Bedeutung ins gehörige Licht zu stellen, ist sein überall bemerkbares Bestreben. Mit warmen Worten rühmt er ihre zähe Ausdauer uud ihre kühne Thatkraft, womit sie den Krieg zu gleicher Zeit in Sicilien und in Griechenland führte: „Hatte man am Anfange des Krieges geglaubt, die Athener könnten, wenn die Peloponnesier in ihr Land einfielen, den Krieg nur ein Jahr, vielleicht zwei Jahre, keinesfalls aber über drei Jahre aushalten, so entwickelten sie jetzt eine so unerwartete Macht und Kühnheit, dass sie noch im siebzehnten Jahre nach dem ersten Einfall, obwohl bereits aufs höchste geschwächt, nach Sicilien zogen und einen neuen nicht geringeren Krieg unternahmen."[3]) Die Bundesgenossenstädte, die von Athen abfielen, tadelt er, dass sie die Macht Athens unterschätzten —„die sich später als viel bedeutender herausstellte."[4])

Auf der andern Seite enthüllt er wieder die Fehler und Mängel der Athener in der freimüthigsten Weise. Ihre Kühnheit artete oft aus in Waghalsigkeit, ihr Unternehmungsgeist in Neuerungssucht.[5]) Perikles war in seinen Reden bemüht, das athenische Volk von diesen verderblichen Extremen zu heilen, und auch der Geschichtschreiber spricht sich, indem er sich auf die Erfahrungen der folgenden Zeiten beruft, mit Entschiedenheit gegen dieselben aus.[6]) Das ungerechte und misstrauische Benehmen der Athener gegen Perikles tadelt

---

[1]) IV, 108.

[2]) Ausser dem anonymen Biographen besonders Dionysius.

[3]) VII, 28.

[4]) IV, 108: *ἐψευσμένοις μὲν τῆς Ἀθηναίων δυνάμεως ἐπὶ τοσοῦτον ὅση ὕστερον διεφάνη.*

[5]) I, 102: *τῶν Ἀθηναίων τὸ τολμηρὸν καὶ τὴν νεωτεροποιίαν.*

[6]) II, 65.

er verschiedene Male mit strengen Worten: wenn sie ihren überlegenen Führer als den Urheber all ihrer Leiden und Drangsale anklagen, so erklärt der Geschichtschreiber mit offener Entschiedenheit, dass sie lediglich ihrer eigenen Unbeständigkeit, Kurzsichtigkeit und Zaghaftigkeit ihr Unglück verdankten.[1]) Als sie vollends in ihrem ungerechten Argwohn und Unwillen so weit gingen, dass sie Perikles zu einer Geldstrafe verurtheilten, aber kurz darauf ihm schon wieder die Führung des Heeres und die Leitung aller Staatsgeschäfte übertrugen, da machte sich die Entrüstung des Geschichtschreibers in den Worten Luft, dass ihre Handlungsweise eben die des grossen Haufens war.[2]) Ebenso ergreift er für Alkibiades in der Sache des Mysterienfrevels Partei gegen die Athener und ganz besonders tadelt er sie bei dieser Gelegenheit, dass sie in ihrem ungemessenen Argwohn und in ihrer thörichten Furcht vor einer Wiedererneuerung einer pisistratidischen Tyrannis den Denunziationen eines jeden Elenden willig Gehör liehen und die unschuldigsten und ehrenhaftesten Männer in Untersuchung zogen: „Sie prüften nicht die Angeber, sondern nahmen Alles argwöhnisch auf und schenkten den verworfensten Menschen ihr Vertrauen.“[3])

An einer anderen Stelle sieht er sich veranlasst ihre Selbstüberhebung und ihren Mangel an Mässigung im Glücke zu rügen. Er missbilligt ihr Verfahren gegen die im Jahre 424 von Sicilien zurückkehrenden Feldherrn, welche sie mit Verbannung oder an Geld straften, weil sie in Sicilien zu wenig ausgerichtet und zu früh die Insel verlassen hätten. „So sehr überhoben sie sich jetzt“, bemerkt er, „in ihrem Glücke, dass sie meinten, Nichts sei ihnen mehr unmöglich und es müsse ihnen das Schwierigere ebensoleicht gelingen wie das Leichtere, seien ihre Mittel dazu bedeutend oder unzureichend. Die Ursache dieser Selbstüberhebung und Zuversichtlichkeit war aber der ganz unerwartete Erfolg in so vielen Unternehmungen.“ [4]) Auf der andern Seite tadelt er auch ihre Muthlosigkeit, wenn sie sich einmal dieses Fehlers schuldig machten. So schildert er ausführlich ihre grenzenlose Verzagtheit und Verzweiflung nach den gewaltigen Niederlagen vor Syrakus: hier kommt er zugleich abermals auf die athenische Vertrauensseligkeit und Waghalsigkeit zu sprechen [5])

---

[1]) II, 21. 59. 65.

[2]) II, 65: ὅπερ φιλεῖ ὅμιλος ποιεῖν.

[3]) VI, 53: οὐ δοκιμάζοντες τοὺς μηνυτὰς ἀλλὰ πάντα ὑπόπτως ἀποδεχόμενοι, διὰ πονηρῶν ἀνθρώπων πίστιν πάνυ χρηστοὺς τῶν πολιτῶν ξυλλαμβάνοντες κατέδουν.

[4]) IV, 65.

[5]) VII, 55.

Wie er bei der Charakterisirung der Athener und Lakedämonier Lob und Tadel in gerechter Weise vertheilt, so lässt sich auch in seinen Beurtheilungen ihrer hervorragendsten Staatsmänner und Feldherrn keine Parteilichkeit gegen die eine oder andere Seite wahrnehmen. Wenn ihm Kleon unfähig und verächtlich erscheint, so spricht er wieder von Perikles und andern Führern der Athener in den anerkennendsten Ausdrücken. Doch ist sein Lob auch hier nicht ungemessen und überschwänglich, vielmehr legt er offen dar, was ihm auch an den im Ganzen verdienstvollen und verehrungswürdigen Männern tadelnswerth oder mangelhaft erscheint.

So verschweigt er nicht, dass gerade Perikles es war, der die Athener zum Kriege, der dem Geschichtschreiber stets als ein Uebel und Unglück gilt, zu bestimmen suchte.[1] Er vergisst aber nicht anzuerkennen, dass Perikles hiebei völlig richtig kalkulirt hatte und, wenn er auch ein Mitanstifter des ganzen Krieges und alles Unglücks, das durch denselben über Gesammtgriechenland kam, war, doch keineswegs an dem für Athen verderblichen Ausgang desselben die Schuld trug. Seiner politischen Voraussicht und scharfsinnigen Berechnung aller Möglichkeiten stellt der Geschichtschreiber das rühmlichste Zeugniss aus: er bemerkt, dass sowohl die noch von Perikles erlebten Ereignisse als auch die späteren dessen Berechnungen und Prophezeiungen aufs glänzendste gerechtfertigt hätten.[2] Dass Perikles überhaupt der erste Mann seiner Zeit gewesen sei, sowohl durch die Macht seiner Rede als auch durch die Energie seines Handelns, hebt er wiederholt ausdrücklich hervor.[3] Berühmt sind die warmen Worte, mit welchen er diesem edlen Volksführer, der mit Zauberkraft die Menge beherrschte, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat: „Hervorragend an Ansehen und Einsicht, durchaus unbestechlich hielt er die Menge im Zaume, ohne die eigene Unabhängigkeit zu verlieren: er lenkte sie, ohne sich von ihr lenken zu lassen, und musste ihr nicht zu Gefallen reden, da er nicht durch unerlaubte Mittel seine Macht erlangt hatte, sondern konnte ihr mit vollem Selbstbewusstsein und mit Energie entgegentreten. Sah er sie zur Unzeit einem übermüthigen und waghalsigen Selbstvertrauen hingegeben, so

---

[1]) I, 127: *ὢν γὰρ δυνατώτατος τῶν καθ᾽ ἑαυτῶν καὶ ἄγων τὴν πολιτείαν ἠναντιοῦτο πάντα τοῖς Λακεδαιμονίοις καὶ οὐκ εἴα ὑπείκειν ἀλλ᾽ ἐς τὸν πόλεμον ὥρμα τοὺς Ἀθηναίους.*

[2]) II, 65: *ἐπεί τε ὁ πόλεμος κατέστη, ὁ δὲ φαίνεται καὶ ἐν τούτῳ προγνοὺς τὴν δύναμιν .... καὶ ἐπειδὴ ἀπέθανεν, ἐπὶ πλέον ἔτι ἐγνώσθη ἡ πρόνοια αὐτοῦ ἡ ἐς τὸν πόλεμον.*

[3]) I, 139: *Περικλῆς ὁ Ξανθίππου, ἀνὴρ κατ᾽ ἐκεῖνον τὸν χρόνον πρῶτος Ἀθηναίων, λέγειν τε καὶ πράσσειν δυνατώτατος.* Vgl. I, 127. II, 65.

stimmte er sie durch seine Reden bis zur Zaghaftigkeit herab, und sah er sie wieder von übertriebener Furcht beunruhigt, so richtete er sie zur Kühnheit auf. Es war nur dem Namen nach eine Volksherrschaft, in der That aber die Herrschaft des ersten Mannes.“ [1])

Ganz besonders lässt sich die Unparteilichkeit des Thukydides an der Charakterisirung des Feldherrn Nikias erkennen. Obwohl er im Ganzen mit höchster Achtung von diesem bedeutenden Manne spricht, so verhehlt er doch nicht die Mängel seines Charakters, die nicht wenig zu dem für Athen so verderblichen Ausgange des Krieges beigetragen haben. Er bedauert mit Worten schmerzlicher Wehmuth sein unglückliches Ende, das er durch sein edles und tugendhaftes Leben wahrlich am wenigsten von allen Griechen verdient habe. [2]) Dies hindert ihn aber nicht, Nikias' übertriebene Frömmigkeit und seinen Hang zum Aberglauben zu tadeln: nach der Ansicht des Geschichtschreibers hätte er nicht Mondsfinsternisse als göttliche Zeichen betrachten und wegen einer solchen die Ausführung einer von der zwingendsten Nothwendigkeit eingegebenen Massregel, wie bei der damaligen Lage die schleunigste Rückkehr der Athener von Sicilien ohne Zweifel war, verschieben sollen. [3]) In Nikias' Friedensliebe entdeckt der Geschichtschreiber, so sehr er auch selbst für den Frieden eingenommen ist, einige egoistische Motive: „Nikias, der glücklichste Feldherr seiner Zeit, wollte sich in dem Glücke und Ansehen behaupten, das er damals besass; er wollte jetzt der Ruhe geniessen und auch seinen Mitbürgern diese Ruhe verschaffen und der Zukunft den Ruf hinterlassen, dass durch ihn über den Staat niemals ein Unglück gekommen sei; dies aber, glaubte er, sei nur in gefahrloser Zeit möglich und wenn man sich so wenig als möglich den Launen des Glückes überlasse; diese Gefahrlosigkeit gewähre nur der Friede.“ [4]) An der Spitze des Heeres war Nikias nach der Schilderung des Thukydides überaus sorgfältig und gewissenhaft, bedächtig und berechnend, freilich auch zu zögernd und unschlüssig, zu vorsichtig und zaghaft. [5]) Die ganze Grösse seines Charakters zeigte er aber noch unmittelbar vor seinem Tode, als er, von Krankheit und Alter ohnehin schon aufs tiefste niedergedrückt, das Uebermass des Unglücks auf sich und sein verzweifelndes

---

[1]) II, 65.

[2]) VII, 86: *ἥκιστα δὴ ἄξιος ὢν τῶν γ᾽ ἐπ᾽ ἐμοῦ Ἑλλήνων ἐς τοῦτο δυστυχίας ἀφικέσθαι διὰ τὴν πᾶσαν ἐς ἀρετὴν νενομισμένην ἐπιτήδευσιν.*

[3]) VII, 50: *ἦν γάρ τι καὶ ἄγαν θειασμῷ τε καὶ τῷ τοιούτῳ προσκείμενος.*

[4]) V 16.

[5]) IV, 28. VII, 42. 48.

Heer hereinbrechen sah. Diese letzten ruhmvollen Momente des einst so glücklichen und jetzt so namenlos unglücklichen Feldherrn hat Thukydides in ergreifender Weise und unter warmen Worten der Anerkennung solcher Grösse im Unglücke dargestellt. [1])

Auch der letzten politischen Grösse Athens, dem genialen Alkibiades gegenüber hat sich Thukydides die volle Unabhängigkeit seines Urtheils gewahrt. Kein anderer Charakter ist in dem Geschichtswerke mit grösserer Meisterschaft gezeichnet als dieser; kein anderer verdiente aber auch in der That ein sorgfältigeres Studium, da keiner während des peloponnesischen Krieges so lange einen so tiefgreifenden Einfluss auf die Geschicke Griechenlands ausgeübt hat. Thukydides führt ihn ein als einen noch sehr jungen, aber seiner vornehmen Abkunft wegen bereits hoch angesehenen Mann, dessen grenzenloser Ehrgeiz, stolzes Selbstbewusstsein und krankhafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit plötzlich die Lage verwickelte und Athen aufs Neue in den Krieg zu ziehen drohte. [2]) Er charakterisirt ihn wiederum mit einigen strengen Worten, als er, von denselben Motiven des Eigendünkels, des Ehrgeizes und der Selbstsucht bestimmt, die Athener zu dem unglücklichen Zuge nach Sicilien beredete. „Da er in der Stadt hohes Ansehen genoss," beschliesst er sein Urtheil, „überliess er sich seinen Liebhabereien, die sich theils auf Pferde, theils auf andern Luxus bezogen, mehr als seine Verhältnisse erlaubten, und dies war eine der Hauptursachen des späteren Sturzes des athenischen Staates. Denn die Menge begann über die übertriebene Grösse seines persönlichen Aufwandes sowie über das Weitaussehende seiner Pläne, das ihn bei allen seinen Bestrebungen kennzeichnete, zu erschrecken und ihn als einen des Trachtens nach Alleinherrschaft Verdächtigen anzufeinden; daher übertrug sie in Folge dieses Aergernisses, das seine Lebensweise einem Jeden gab, die Kriegsführung, die doch Keiner besser im Dienste des Staates betrieb, andern Männern, was in Kurzem den Fall des Staates herbeiführte." [3])

Man ersieht aus dieser Stelle, wie weit Thukydides von jenem unbedingten Lobe oder unbedingten Tadel, dem so viele spätere Historiker gehuldigt haben, entfernt ist: die ungewöhnlichen Fehler des Alkibiades lassen ihn keineswegs über seine ungewöhnlichen Vorzüge hinwegsehen, um ihm ein blosses Verdammungsurtheil zu sprechen. Man bemerkt wohl, dass ihm der geniale Leichtsinn und der rücksichtslose Egoismus dieses merkwürdigen Mannes nicht sympathisch ist, aber seiner That-

[6]) VII, 76 ff.
[4]) V, 43.
[4]) VI, 15.

kraft und historischen Bedeutung sucht er überall nach bestem Vermögen gerecht zu werden. Als im Jahre 411 das athenische Heer auf Samos, zornerfüllt über den zu Athen geschehenen Verfassungsumsturz zu Gunsten der Aristokraten, nach dem Piräus aufbrechen wollte, war es Alkibiades, der diesen Rachezug verhinderte, und hier spart der Geschichtschreiber nicht mit seinem Lobe: „Hier leistete meines Erachtens Alkibiades dem Staate zuerst einen Dienst, wie er kaum grösser zu leisten war; denn er war es, der die auf Samos weilenden Athener vom Zuge gegen ihr eigenes Vaterland abhielt, bei dessen Ausführung die Feinde ohne Frage sofort Jonien und den Hellespont in ihre Hand bekommen hätten. Kein Anderer wäre damals im Stande gewesen, die Menge im Zaume zu halten, ihm aber gelang es wirklich, den Zug zu verhindern und auch diejenigen, die sich in ihrem Zorne an den Gesandten vergreifen wollten, durch Scheltworte zu bändigen.“ [1]) Doch auch dieser von Alkibiades seinem Vaterlande geleistete Dienst war, wenn es der Geschichtschreiber auch nicht gerade an dieser Stelle ausdrücklich sagt, ohne Zweifel gleichfalls nur aus selbstsüchtigen Motiven hervorgegangen, denn nie hatte sich jener von andern Motiven leiten lassen, und ob seine Vaterstadt eine aristokratische oder demokratische Verfassung erhielt, war ihm, wie Thukydides an einem andern Orte sagt, völlig gleichgiltig. [2])

Mit derselben Objektivität und Unparteilichkeit hat der Geschichtschreiber auch die Führer auf der spartanischen Seite behandelt. Ich muss mich enthalten, auf seine Darstellung der Charaktere eines Archidamus, Kleomones, Agis, Gylippus einzugehen und beschränke mich nur auf die Beleuchtung seiner Behandlung des Feldherrn Brasidas, der weitaus bedeutendsten und interessantesten Persönlichkeit, welche auf der spartanischen Seite während des peloponnesischen Krieges aufgetreten ist. Die Betrachtung der diesem Manne von Thukydides zu Theil gewordenen Behandlung muss um so grösseres Interesse gewähren, als gerade dieser in mittelbarer Weise die zwanzigjährige Verbannung des Geschichtschreibers veranlasst hatte. Dass dieser von seinem ehemaligen Gegner, welchem gegenüber er selbst sich nicht hatte behaupten können, mit höchster Achtung spricht und sein eminentes Kriegstalent wiederholt hervorhebt, muss als ein besonderer Beweis des Adels seiner Gesinnung und der vollkommensten Unparteilichkeit seiner Geschichtschreibung gelten.

Schon beim Jahre 431 erwähnt er Brasidas als einen

---

[1]) VIII, 86.

[2]) VIII, 48: *ἀλλ' ὅ τε Ἀλκιβιάδης, ὅπερ καὶ ἦν οὐδὲν μᾶλλον ὀλιγαρχίας ἢ δημοκρατίας δεῖσθαι ἐδόκει αὐτῷ (Φρυνίχῳ).*

muthigen und entschlossenen Kriegsmann, der sich durch ein glänzendes Bravourstück die erste Belobung erwarb, die in diesem Kriege in Sparta öffentlich ausgesprochen wurde.[1] Als er nun im Jahre 424 nach Thrakien, der verwundbarsten Stelle Athens, gesandt wurde, wusste er dem Kriege rasch eine Wendung zu Gunsten der Lakedämonier zu geben, indem er daselbst sofort eine Reihe der wichtigsten athenischen Bundesgenossenstädte auf seine Seite brachte. Thukydides schreibt seine überraschenden Erfolge einerseits seiner entschlossenen Thatkraft und andererseits seiner Gerechtigkeit und Mässigung zu, und die letzteren Eigenschaften betont er so sehr, dass er die Bemerkung hinzufügt: „Noch auf jenen Krieg, welcher den sicilischen Ereignissen folgte, wirkte diese Rechtlichkeit und Einsicht, die Brasidas damals bewies, nach und machte die athenischen Bundesgenossen den Lakedämoniern geneigt; da er der Erste war, der dorthin kam, und sich in allen Stücken als braven Mann zeigte, so liess er bei ihnen den festen Glauben zurück, dass auch die übrigen Lakedämonier von derselben Art seien.“[2] Diese weise Mässigung und Milde des spartanischen Feldherrn weiss der Geschichtschreiber überhaupt nicht genug zu rühmen: schon wenige Seiten nach diesen Worten kommt er abermals ausführlich auf diese Eigenschaften zurück. Freilich schwächt er hier sein Lob etwas dadurch ab, dass er bemerkt, dass Brasidas in seine milden und verführerischen Reden auch gelegentlich etwas nicht der vollen Wahrheit Entsprechendes einmischte.[3] An einem andern Orte rühmt er wieder seine Kühnheit und Kriegserfahrung gegenüber der Unfähigkeit und Unthätigkeit seines athenischen Gegners Kleon[4] und verargt es ihm nicht, dass er stets zur Kriegspartei gehörte, da ihm der Krieg Ansehen und Ruhm brachte.[5] Bei dem Berichte des Begräbnisses des ausserordentlichen Kriegsmannes verschweigt Thukydides nicht die Ehren, die seinem einstigen Gegner auch nach dem Tode, insbesondere von Seiten der Amphipoliten, die ihn zu ihrem Stadtheros erhoben, zu Theil wurden.[6]

Doch genug dieser schon zu zahlreichen Beispiele der vollen Unparteilichkeit der thukydideischen Geschichtschreibung. In Wahrheit beweist jedes Blatt des Geschichtswerkes, dass sein Verfasser stets sowohl „in Ruhe“ beobachtet als auch sine ira et studio geschrieben hat.

---

[1]) II, 25.
[2]) IV, 81.
[3]) IV, 108: *τοῦ Βρασίδου ἐφολκὰ καὶ οὐ τὰ ὄντα λέγοντος.*
[4]) V, 7.
[5]) V, 16.
[6]) V, 11.

Sechstes Kapitel.

Die Reden.

Moderne Theorie über die thukydideischen Reden. — Thukydides' eigene Worte. — Bedeutung der Rede im perikleischen Zeitalter. — Aufzeichnung der Reden. — Beweise für die Echtheit der thukydideischen Reden. — Die Reden des Perikles. — Leichenrede. — Das angeblich Dramatische in den Reden. — Sentenzen. — Rhetorisch-sophistische Einflüsse. — Eigenes Raisonnement des Geschichtschreibers. — Angebliche Wechselbeziehungen zwischen den Reden. — Einheitlicher Dialekt. — Indirekte Reden. — Das achte Buch.

Wie schon bemerkt worden ist, hat man die Objektivität und Unparteilichkeit des Thukydides im Allgemeinen zu allen Zeiten anerkannt und in diesen Eigenschaften mit Recht Hauptvorzüge dieses Geschichtschreibers vor Anderen gesehen. Doch ist einerseits nach den vorangehenden Erörterungen dieses Lob noch dahin zu steigern, dass sich Thukydides in Folge dieser Eigenschaften, die vorher an keinem Historiker zu Tage getreten waren, zum wahren Begründer und Vater der Geschichtschreibung emporgeschwungen hat, und andererseits ist dieses Lob noch auf alle einzelnen Theile seines Geschichtswerkes auszudehnen. Das Letztere ist kaum jemals geschehen, vielmehr einem beträchtlichen Theile des Werkes die volle Wahrheit und Glaubwürdigkeit abgesprochen worden. Es soll im Nachstehenden versucht werden, Thukydides auch hier zu seinem Rechte zu verhelfen und ein tiefeingewurzeltes Vorurtheil, das diesen genialen Geist nach verschiedenen Seiten hin in ein schiefes Licht gestellt hat, zu zerstören.

Es sind die im Geschichtswerke enthaltenen Reden, welche man für weniger glaubwürdig und wahrheitsgetreu hat erklären wollen als die übrigen Theile des Werkes. Thukydides hat sie in so ausgiebiger Weise über sein Werk verstreut, dass sie etwa den vierten Theil desselben ausmachen: abgesehen von der grossen Menge der in obliquer Form auftretender Reden sind es nicht weniger als fünfundvierzig direkte Reden, die in den ersten sieben Büchern enthalten sind. Wenn Thukydides in diesem beträchtlichen Theile seiner Geschichte von seinen Grundsätzen der Wahrhaftigkeit und Treue abgefallen und in die von ihm selbst verworfene und verachtete Methode seiner logographischen Vorgänger zurückgefallen wäre, wie möchte man ihn dann überhaupt als den durchaus wahrheitsliebenden und verlässigen Historiker, als den Erfinder der kritischen und objektiven Geschichtschreibung bezeichnen können?

Eine förmliche Theorie ist über seine Reden aufgestellt worden.[1]) Je mehr dieselben durch ihre Schönheit, Kraft und Feinheit die Bewunderung aller Zeiten herausgefordert haben, um so tiefere Geheimnisse, um so künstlicher verschlungene Fäden, um so ungewöhnlichere Wechselbeziehungen hat man in denselben zu entdecken geglaubt, ganz vergessend, dass gerade die Einfachheit und Klarheit das Charakteristikum der Klassicität und ganz besonders des thukydideischen Geschichtswerkes ist. Nirgends sollte sich die moderne ästhetische Analyse weniger üben als an den Kunstwerken der perikleischen Epoche; aber leider hat sie sich gerade diese zu ihren Lieblingsgegenständen erwählt und aus Werken, die eben durch ihre unvergleichliche natürliche Einfachheit den höchsten Kunstwerth besitzen, tiefsinnige, von moderner Gedankenblässe angekränkelte, im Ganzen wie im Einzelnen höchst komplicirte Kunstgebilde zu machen gesucht. Was gibt es in Wahrheit Einfacheres als eine griechische Tragödie und welcher Aufwand von Esprit und Scharfsinn ist an jede einzelne derselben verschwendet worden? Auch Thukydides ist seinem ganzen Charakter nach ein überaus klarer und schlichter Geist und erst die Nachwelt hat ihn zu einem unverständlichen Heraklit, zu einem grübelnden Tacitus gemacht.

Die Hauptsätze der über die thukydideischen Reden geltenden Theorie lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen. Ihr Fundamentalsatz lautet, dass diese Reden im Wesentlichen freie Gebilde und Erfindungen des rhetorisch gebildeten Geschichtschreibers seien. Demnach seien sie nicht wirklich gehalten worden, sondern spiegeln nur die Ansichten und Grundsätze des Geschichtschreibers, der seine Person nicht in den Vordergrund stellen wollte, wieder. Er habe sich der frei erfundenen oder wenigstens stark ausgeschmückten Reden bedient, um in ihnen gleichsam die Philosophie der Geschichte des peloponnesischen Krieges zu geben. In ihnen habe er den geistigen Gehalt der Thatsachen und deren inneren Zusammenhang erläutert, die Verhältnisse und Bestrebungen der kämpfenden Mächte auseinandergesetzt, den Charakter und die Motive der handelnden Hauptpersonen in dramatischer Weise zur lebendigen Anschauung bringen wollen. Die Reden dieses Geschichtswerkes spielten überhaupt die Rolle des Chores des antiken

[5]) Sie findet sich ziemlich gleichlautend in einer Menge von Abhandlungen, die fast eine kleine Literatur bilden, entwickelt. Die älteren Abhandlungen hierüber sind bei Poppo, De hist. Thuc. comment. S. 25 ff. aufgeführt; von den neueren füge ich hinzu: J. Girard, Essai sur Thucydide, Paris 1860, (überhaupt ein sehr anziehend und geistreich geschriebenes Buch) S. 49 ff. — A. Michaeler, Ueber die Reden in dem Geschichtswerke des Thukydides. Bozen 1874.

Dramas, indem sie der wirklichen Handlung die subjektive Reflexion gegenüberstellten. Was bei modernen Geschichtschreibern Raisonnement und Reflexion sei, das und nicht viel mehr seien diese Reden bei dem griechischen Geschichtschreiber. Sein Geschichtswerk habe dadurch zwar an Wahrheit und Glaubwürdigkeit verloren, aber dafür an künstlerischem Gehalt und lebhaft dramatischer Wirkung gewonnen.

Diese Theorie ist scharfsinnig und geistreich, aber zu komplicirt und systematisirt, als dass sie auf ein wahrhaft klassisches Werk, dessen Signatur stets natürliche und ungekünstelte Einfachheit und krystallhelle Klarheit ist, Anwendung finden könnte. Obwohl zum grössten Theil nur aus dem Bestreben hervorgegangen, den Ruhm des Geschichtschreibers zu erhöhen, kann sie doch in Wahrheit denselben nur verringern. Denn wie könnte die Verletzuug des ersten Gesetzes der Geschichtschreibung, das die Wiedergabe der vollen, ungeschminkten und unverkürzten Wahrheit verlangt, durch den grösstmöglichen Aufwand von poetischer und rhetorischer Kunst aufgewogen werden? Geben wir doch lieber einen Theil der Kunst des Thukydides preis, als dass wir ihm seine Wissenschaftlichkeit, welche seinen höchsten Ruhm bildet, nehmen lassen!

Die ganze Theorie möchte sich auf die eigenen Worte des Geschichtschreibers stützen, die doch fast das gerade Gegentheil von dem besagen, was man aus ihnen geschlossen hat. Thukydides hat nämlich, wie wenn er vorausgesehen hätte, dass der Charakter seiner Reden missverstanden werde, in der Einleitung seines Werkes seine darauf bezüglichen Grundsätze in ziemlich ausführlicher Weise ausgesprochen. Seine Worte lauten: „Was nun die betheiligten Personen theils noch vor dem Kriege, theils während desselben in Worten aussprachen, das in seinem vollen Wortlaute im Gedächtnisse zu behalten, war weder mir, der ich selbst öfters Zuhörer war, noch denen, die mir sonst hierüber Mittheilungen machten, möglich. Ich habe sie daher das sprechen lassen, was mir als das Wahrscheinlichste erschien, das bei den vorliegenden Verhältnissen gesprochen werden konnte, wobei ich mich so eng als möglich an den allgemeinen Sinn des wirklich Gesprochenen anschloss.“[1])

Was enthalten diese Worte von freier Erfindung oder be-

---

[1]) I, 22: *Καὶ ὅσα μὲν λόγῳ εἶπον ἕκαστοι ἢ μέλλοντες πολεμήσειν ἢ ἐν αὐτῷ ἤδη ὄντες, χαλεπὸν τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων διαμνημονεῦσαι ἦν ἐμοί τε ὧν αὐτὸς ἤκουσα καὶ τοῖς ἄλλοθέν ποθεν ἐμοὶ ἀπαγγέλλουσιν. ὡς δ᾽ ἂν ἐδόκουν ἐμοὶ ἕκαστοὶ περὶ τῶν ἀεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστ᾽ εἰπεῖν, ἐχομένῳ ὅτι ἐγγύτατα τῆς ξυμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων, οὕτως εἴρηται.*

liebiger Ausschmückung der Reden, was von Benützung derselben zu jenen künstlerischen und philosophischen Zwecken, die der Geschichtschreiber durch sie verfolgt haben soll? Was hat durch sie der Geschichtschreiber Anderes aussprechen wollen als eben seinen Grundsatz, nach Kräften die volle Wahrheit zu erforschen und darzustellen, und wo die Reproduktion der reinen Wahrheit der Natur der Sache nach eine Unmöglichkeit war, nach möglichster Wahrscheinlichkeit zu streben? Er hat damit denselben Grundsatz ausgesprochen, nach welchem heute jeder Forscher auf irgend welchem Gebiete der Wissenschaft handelt.

Man möchte wohl einwenden, dass Thukydides seine Reden ganz hätte weglassen oder wenigstens auf die direkte Form, welche er bei vielen seiner Reden angewendet hat, hätte verzichten sollen, da ihn sein Verfahren doch grösseren oder kleineren Verstössen gegen die Wahrheit aussetzen musste. Aber man verkennt dabei vollständig die Bedeutung der Rede im perikleischen Zeitalter. Damals waren die Verhältnisse des politischen Lebens ganz andere als in modernen Zeiten. Die politische Freiheit, die damals jeder Bürger einer griechischen Stadt genoss, können wir uns kaum zu gross vorstellen. Jeder fühlte sich nicht bloss als Diener, sondern auch als Beamter des Staates und dem ihm zugetheilten Mass von Pflichten, welche ihm das Gemeinwesen auferlegte, stand eine fast grössere Summe von Rechten gegenüber. Die bürgerliche Freiheit und demokratische Entwicklung waren damals zu einer Höhe gestiegen wie kaum jemals nachher. Schieden sich die Staaten Griechenlands auch äusserlich in aristokratische und demokratische, so gab es doch in Wahrheit nur letztere, da auch die aristokratischen Verfassungen, nach modernen Begriffen wenigstens, mehr oder minder auf demokratischen Prinzipien beruhten. War nämlich die Zahl der vollberechtigten Staatsbürger grösser oder geringer im Verhältnisse zu den Halbberechtigten und Unfreien, so hiess die Stadt nach dem Ausdrucke der Zeitgenossen eine demokratische oder aristokratische: nach unseren Anschauungen jedoch kann dieser bloss quantitative Unterschied nur als ein äusserlicher und für die Hauptsache wenig ins Gewicht fallender bezeichnet werden. Die vollberechtigten Spartaner genossen derselben demokratischen Freiheit, welcher sich Athen und Syrakus erfreuten, nur bildeten die Ersteren einen viel kleineren Bruchtheil der Bevölkerung ihres Staates, als die Vollfreien in den letzteren Städten.

In allen auf demokratischen Grundsätzen ruhenden Staaten ist aber alles politische Leben ein vorzugsweise öffentliches. Trotz der Einfachheit der antiken Verhältnisse war der Grad dieser Oeffentlichkeit des politischen Lebens im Alterthume ein viel höherer als in der Neuzeit. Denn damals betrachtete

es jeder vollfreie Staatsbürger nicht bloss als eine seiner hauptsächlichsten Pflichten, sondern auch als ein werthvolles Vorrecht, an der grössten wie kleinsten Unternehmung seiner Vaterstadt rathend und thatkräftig Antheil zu nehmen, und Keiner mochte einem seiner Mitbürger einen grösseren Einfluss auf die Lenkung des Staatsschiffes zugestehen, als er selbst besass. Aus dieser oft zum Excess getriebenen Geltendmachung der vollsten Gleichberechtigung resultirte in den hellenischen Städten eine Lebhaftigkeit und Bewegtheit des politischen Lebens, wie sie in der neueren Geschichte nur sehr wenige Städte, und stets nur auf sehr kurze Zeit, gesehen haben.

Das wesentlichste Element dieses öffentlichen Lebens aber war das lebendige Wort, das damals noch nicht durch das geschriebene in den Hintergrund gedrängt war. Jede Rede war damals eine That; aus den Reden entsprang in Wirklichkeit ein grosser Theil der während des peloponnesischen Krieges alle bestehenden Verhältnisse umwälzenden Begebenheiten. Der Ausbruch des ganzen Krieges hatte in letzter Instanz von der Ueberredungskunst und Geschicklichkeit der Redner abgehangen, und auf alle Conjunkturen desselben äusserten dieselben den entscheidendsten und nachhaltigsten Einfluss. Die Reden, die in den grösseren oder kleineren Volksversammlungen der einzelnen Städte gehalten wurden, waren immer die Ausgangspunkte neuer politischer Veränderungen und Begebenheiten: ein geschickter Redner konnte plötzlich die ganze Sachlage ändern und dem Lauf der Ereignisse eine ungeahnte Wendung geben. Perikles, Kleon, Alkibiades sind hiefür hinlänglich bekannte Beispiele.

Alles Volk genoss damals eine rednerische Bildung. Diese erhielt es nicht bloss in den Volksversammlungen in praktischer Weise, sondern auch in theoretischer Weise durch eine ansehnliche Schaar gelehrter Rhetoren; ja sogar die Schulbildung, die es empfing, war ohne Zweifel nicht zum geringsten Theil von rhetorischer Art. Wissen wir auch nur Näheres von dem Betriebe der Redekunst in Athen, so ist doch keine Frage, dass auch in den übrigen Städten dieser Kunst eine reichliche Pflege zu Theil wurde. Da alle öffentliche Thätigkeit die geschickte Handhabung der Rede zur Voraussetzung hatte, da wohl an jeden einzelnen Bürger wenigstens einmal in seinem Leben die Aufgabe herantrat, in öffentlichem Vortrage seine bürgerliche Befähigung zu erweisen, da es endlich einen eigenen Stand in Griechenland gab, der sich die Unterweisung des Volkes in den Regeln der Redekunst zur Aufgabe gesetzt hatte — so muss es als feste Thatsache gelten, dass allenthalben diese Kunst in Blüthe stand und kein Grieche auf Bildung Anspruch zu machen wagte, der nicht in

ihr gründlich unterrichtet worden war. Freilich war Athen auch hierin allen anderen Städten weit voraus. Hier traten Männer auf, welchen die Nachwelt zwar den jetzt keineswegs mehr rühmlichen Namen Sophisten gegeben hat, welche aber trotzdem zweifellos von bedeutender Begabung waren und sich nicht geringe Verdienste um die Förderung der Cultur und Wissenschaft und um die geistige und formelle Bildung des Volkes erwarben. Diesen bedeutenden und volksthümlichen Lehrern strömten aus allen Städten Schüler zu und andererseits fanden ihre praktischen und leichtfasslichen Compendien rasch den Weg in die entferntesten Griechenstädte.

Wie hätte Thukydides bei einer solchen Beschaffenheit des politischen und geistigen Lebens es wagen können, aus seinem Werke die Reden, deren vollständige Wiedergabe ihm nicht möglich war, ganz auszuscheiden? In diesem Falle hätten seine Zeitgenossen den von ihm geschilderten Krieg nicht wieder erkannt und der Nachwelt hätte er ein völlig falsches Bild von demselben hinterlassen. Die öffentlich gehaltene Staatsrede war der Nerv der Zeitgeschichte und eine wahre Darstellung der Zeitgeschichte ohne die sorgfältigste Berücksichtigung jener nicht möglich. Der Geschichtschreiber hätte eher auf einen Theil seiner Beschreibungen und Auseinandersetzungen verzichten können als auf jene Reden, in welchen oft die letzten Ursachen und Gründe der späteren überraschenden Ereignisse und Schicksalswendungen lagen. Er konnte auch kaum ganz der directen Redeform entbehren, da nur diese die Frische und Lebendigkeit des politischen Treibens widerspiegelte. Er mochte lieber manchmal im Einzelnen die Wahrheit der Wahrscheinlichkeit opfern, um dafür im Ganzen ein um so wahreres und grossartigeres Bild der Zeitverhältnisse und des Charakters der damaligen Politik zu entrollen. Ein blosser Bericht über den wesentlichen Inhalt jeder Rede hätte seinem Geschichtswerke ohne Zweifel einen trockenen und einförmigen Anstrich gegeben und Niemand würde heute begreifen, warum überhaupt den gehaltenen Reden so grosse Bedeutung zuzuschreiben ist. Keiner seiner Zeitgenossen konnte sich wohl des peloponnesischen Krieges erinnern, ohne zugleich der Reden eines Perikles oder Alkibiades zu gedenken, und wohl Keiner hätte ein Geschichtswerk dieses Krieges gelten lassen, das denselben nicht in ausgiebiger Weise gerecht geworden wäre. Thukydides war es demnach sowohl den Forderungen einer wahren Geschichtschreibung als auch den Anschauungen und Erwartungen derjenigen, welche mit ihm den Krieg durchlebt hatten, schuldig, die wichtigeren Reden, deren es nicht wenige waren, in ausführlicher Weise und mit möglichster Annäherung an die Form, in welcher sie gehalten worden waren, wiederzugeben.

Ueberlegt man sich aber die Wichtigkeit des mündlichen Wortes im perikleischen Zeitalter, so wird man kaum glauben können, dass alle jene entscheidenden und gewaltigen Reden, welche damals die ganze Bürgerschaft jeder einzelnen Stadt in grenzenlose Erregung versetzten, sofort nachdem sie gehalten worden waren, der vollständigsten Vernichtung und Vergessenheit anheimgefallen sein sollten, ohne dass etwas geschah, sie auch fremden Städten und der Nachwelt zu übermitteln. Wenn die Politik im Vordergrunde alles sozialen Lebens stand, so ist auch anzunehmen, dass sie alle Fortschritte der Cultur, die ihr irgendwie dienstbar werden konnten, wirklich in ihren Dienst zwang. Hatte sie sich die Rhetorik zur Dienerin gemacht, so hatte sie ohne Zweifel auch den grössten Theil alles übrigen literarischen Lebens unter ihre Herrschaft gebracht.

Es gab wohl keine Zeitungen im modernen Sinne, es gab aber sicher verschiedene Ersatzmittel für dieselben. War damals, wie oben dargethan worden ist, die Bücherproduction und der Buchhandel schon sehr bedeutend, so muss auch die politische und Tagesliteratur schon zu einer nicht geringen Entwicklung gediehen sein. Wie es sicher eine beträchtliche Anzahl von Historiographen gab, welche die gleichzeitigen Begebenheiten der Kriegs- und Staatengeschichte aufzeichneten, so konnte es auch nicht an Solchen fehlen, welche die in den Parlamenten gehaltenen Reden zu Papier brachten. Wurden viele der nur vor Civil- und Strafgerichten gesprochenen Reden der Aufzeichnung und der Ueberlieferung auf die Nachwelt gewürdigt, so war die Sorge um die Aufschreibung und Erhaltung der ungleich wichtigeren und für alle Welt weit interessanteren Staatsreden sicher noch viel grösser. Wir besitzen in der That aus jenem Zeitalter Gerichtsreden, die gegen jene Staatsreden, welche wir bei Thukydides lesen, nur höchst unbedeutend und gehaltlos erscheinen müssen. Wenn diese niedergeschrieben, gesammelt und verbreitet wurden, wie hätte nicht dasselbe mit den Reden eines Perikles, denen ganz Griechenland lauschte, geschehen sollen? Aus Plutarch ist bekannt, dass Perikles stets sorgfältig vorbereitet die Rednerbühne bestieg, und für alle übrigen Redner gilt sicher das Gleiche: so waren die meisten Staatsreden schon niedergeschrieben, bevor sie gesprochen wurden, und natürlich war jeder Redner von einigem Rufe eifrig darauf bedacht, seine Concepte möglichst in die Oeffentlichkeit zu bringen. Bei der damaligen Bedeutung der öffentlichen Rede mussten noch viel öfter als heutzutage Streitigkeiten über den Wortlaut einer Rede entstehen und die Redner übernahmen daher oft selbst die Veröffentlichung.

Aber auch an den Orten, wo die Reden gehalten wurden, wurde ohne Frage für deren Aufzeichnung und Aufbewahrung

gesorgt. Bei den Raths- und Volksversammlungen war eine beträchtliche Anzahl von Beamten und Schreibern thätig, zu deren Aufgabe sicher auch die Aufschreibung der Reden gehörte. Es ist mit Gewissheit anzunehmen, dass über alle Verhandlungen dieser den Höhepunkt des antiken politischen Lebens bildenden Versammlungen schon frühzeitig geregelte Akten geführt wurden. Damals wie jetzt lag es ebenso im Interesse des Staates wie des Einzelnen, jeden wichtigeren Vorgang des öffentlichen Lebens, jede entscheidende Verhandlung, jede einflussreiche Rede der Entstellung und Verfälschung durch eine bloss mündliche Ueberlieferung zu entreissen und der Sicherung und Erhaltung des wahren Thatbestandes durch den ausgedehntesten Schriftgebrauch zu Hilfe zu kommen. Es gab ohne Zweifel Archive, in welchen alle auf das innere und äussere Staatsleben Bezug habende Schriftstücke niedergelegt waren.

Thukydides erwähnt nun allerdings dieser schriftlichen Aufzeichnungen der öffentlichen Reden nicht, aber darum sind sie nicht minder gewiss. Denn auch wo Thukydides zweifellos schriftliche Quellen benützt hat, führt er dieselben nicht an. Er spricht überhaupt nur von Berichten Anderer, ohne dieselben in mündliche und schriftliche zu scheiden. Was er aber hinsichtlich der von ihm berichteten Reden erklärt, dass er sie nämlich theils selbst gehört, theils von Anderen mitgetheilt erhalten habe, kann gleichfalls keinen Einwand gegen die schriftliche Aufzeichnung der Reden bilden. Denn diese Worte können sich leicht nur auf die Lücken seiner schriftlichen Quellen beziehen und demnach den Sinn enthalten, dass er durch Autopsie und durch Erkundigungen bei anderen Zuhörern die Mängel und Lücken seiner übrigen Quellen zu ergänzen gesucht habe. Auch damals war schon die sorgfältige Prüfung aller Schriftstücke, die unter dem Publikum cursirten, geboten: viele Fälschungen und Plagiate waren die Folgen eines völlig ungebundenen und ungeregelten Bücherverkehrs. Hat doch Thukydides selbst, wie oben erwähnt worden ist, in seinem Werke seinen Namen wahrscheinlich nur desshalb so oft wiederholt, damit dasselbe unverfälscht auf die Nachwelt gelange. Von Perikles dürften schon damals gefälschte Reden, von welchen uns spätere Schriftsteller berichten, im Umlauf gewesen sein.

Uebrigens gibt es auch der positiven Beweise genug, dass nicht wenige der Reden, die wir bei Thukydides lesen, nicht bloss fast genau so gehalten, sondern auch schon von Anderen aufgezeichnet waren. Der erste und schlagendste bleibt freilich immer derjenige, dass die unvergleichliche Wahrheitsliebe, Wissenschaftlichkeit und Objektivität des Geschichtschreibers sich niemals herbeigelassen hätte, in irgend einem, wenn auch

noch so unbedeutenden Punkte der Phantasie die Zügel schiessen zu lassen und durch Erdichtungen und Ausschmückungen den Thatbestand zu verfälschen. Thukydides war sich der Unvereinbarkeit der Geschichtschreibung und Poesie klar bewusst und hatte eben durch die scharfe Trennung dieser beiden verwandten Gebiete den Grundsätzen wahrer Geschichtschreibung die Bahn gebrochen. Seine Abneigung gegen Dichter und dichtende Logographen könnte man fast als zu weitgehend bezeichnen — und hier, bei der Behandlung und Wiedergabe der für die Geschichte des ganzen Krieges so überaus wichtigen Reden sollte er selbst zum Dichter und Logographen geworden sein?

Wie Thukydides seine Reden aufgefasst wissen wollte, hat er nicht bloss im Allgemeinen in der Einleitung seines Werkes, sondern auch noch bei fast jeder einzelnen Rede ausgesprochen. Er beginnt nämlich fast alle Reden mit den Worten: „Die Rede lautete folgendermassen“ und am Schlusse heisst es regelmässig: „Also lautete die Rede.“[1]) Bei einer derartigen Deutlichkeit des Geschichtschreibers kann wohl nicht mehr von freier Erfindung oder von bedeutenderen Abweichungen von der Wahrheit die Rede sein. Es ist oben gezeigt worden, mit welch fast übertriebenen Vorsicht und Aengstlichkeit Thukydides seine Ausdrücke wählte, um nie gegen die Wahrheit zu verstossen oder mehr zu sagen, als er mit Gewissheit wusste. Wenn er daher hinsichtlich der in direkter Form mitgetheilten Reden fast hundertmal — so häufig kehren jene Worte wieder — dieselbe Betheuerung wiederholt, so sollte wahrlich Niemand an der Wahrheit derselben zweifeln.

Doch wem auch diese so gewichtigen Anzeichen der Wahrheit des in den Reden Mitgetheilten noch nicht genügen sollten, für denjenigen will ich noch weitere, wo möglich noch stärkere Beweise antreten, wobei es freilich wieder unerlässlich ist, in Einzelnheiten einzugehen und die Geduld des Lesers stark in Anspruch zu nehmen. Doch möge derselbe bedenken, dass es sich um eine für die Beurtheilung des Geschichtschreibers überaus wichtige Frage und um eines jener auf vielhundertjähriges Ansehen sich stützenden Vorurtheile, deren Beseitigung niemals durch nur wenige Worte der Wahrheit erfolgt ist, handelt.

Es finden sich in der erzählenden Darstellung des Geschichtswerkes mehrfache Hinweise und Bezugnahmen auf

---

[1]) Die Eingangsworte sind: *Ἔλεξε τοιάδε;* die Schlussworte: *Τοσαῦτα εἶπε.* Diese *τοιάδε* und *τοσαῦτα* können nicht, wie Einige gewollt haben, mit „ungefähr Folgendes“ und „ungefähr auf solche Weise“ übersetzt werden, sondern sind offenbar hier, wie unzählige Male bei verschiedenen griechischen Autoren, ganz identisch mit *τάδε* und *ταῦτα*.

das in den Reden Vorkommende. So lesen wir im ersten Buche eine Rede der Athener, deren ganzer Inhalt zuvor ausführlich angegeben wird.[1]) Es wäre ganz unbegreiflich, dass der Geschichtschreiber bei einer von ihm selbst erfundenen Rede auch noch einen Auszug aus derselben gegeben haben sollte. Ihm eine derartige doppelte Täuschung des Lesers, die selbst bei Dichtern höchst selten vorkommt, zuzumuthen ist gleichbedeutend mit einer vollständigen Verkennung seines Charakters und des Wesens seiner Geschichtschreibung. Diesen Auszug hat sich vielmehr Thukydides nur aus der wirklich von den Athenern gesprochenen Rede, welche er hierauf ganz oder fast ganz im Wortlaute mittheilt, herstellen können.

Im vierten Buche sagt Thukydides bei Gelegenheit seiner Charakteristik des lakedämonischen Feldherrn Brasidas, derselbe habe allenthalben in seinen Reden erklärt, dass seine Aufgabe die Befreiung Griechenlands vom athenischen Joche sei.[2]) Damit stimmen ganz die Worte überein, die Brasidas wirklich zu den Akanthiern spricht. „Ich und dieses Heer“ beginnt seine Rede „ist von den Lakedämoniern mit der Aufgabe ausgesandt worden, das zu verwirklichen, was wir bei Beginn des Krieges versprochen haben, nämlich durch die Bekämpfung Athens Griechenland zu befreien.“ Und noch öfter wiederholt Brasidas im Laufe seiner Rede diesen Gedanken.[3]) Auch zu der nachfolgenden Rede, welche Brasidas an die Toronäer richtete, lesen wir eine auf die vorangehende Bezug nehmende Bemerkung des Geschichtschreibers, „jener habe hier ganz ähnlich wie zu Akanthos gesprochen,“[4]) ja bezüglich einer dritten Rede an die Skionäer heisst es: „er sprach hier wieder dasselbe wie in Akanthos und Torona.“[5]) Aus der Bestimmtheit dieser Ausdrücke kann man ersehen, wie genau Thukydides von allen einzelnen Theilen dieser Reden unterrichtet war und wie wenig hier an eigenmächtige Erdichtungen und Ergänzungen zu denken ist.

Aehnliche Hinweise finden sich vor der Rede, welche Alkibiades an die Athener richtete, um diese zum Zuge nach Syrakus zu bestimmen; dieselben bestätigen zugleich die volle Echtheit der vorangehenden Rede des Nikias. Thukydides erklärt nämlich selbst, dass Alkibiades wirklich, wie ihm von Nikias in dessen Rede vorgeworfen worden, nach der Feldherrnwürde, in deren Besitz er sich Ruhm und Geld ver-

---

[1]) I, 72.

[2]) IV, 108: (*Βρασίδας*) *ἐν τοῖς λόγοις πανταχοῦ ἐδήλου ὡς ἐλευθερώσων τὴν Ἑλλάδα ἐκπεμφθείη.*

[3]) IV, 85 ff.

[4]) IV, 114: *ἔλεξε τοῖς ἐν τῇ Ἀκάνθῳ παραπλήσια.*

[5]) IV, 120: *ἔλεγεν ἅ τε ἐν τῇ Ἀκάνθῳ καὶ Τορώνῃ.*

schaffen wollte, getrachtet und hinsichtlich seines Marstalls und andererDinge einem zu grossen Aufwande gehuldigt habe.[1]) Der Geschichtschreiber bemerkt ausdrücklich, dass Nikias' Rede feindselige Anspielungen auf Alkibiades enthalten habe,[2]) gerade wie wir sie wirklich in derselben lesen. Alkibiades' Rede nun enthält in der That die Widerlegung der ihm von Nikias gemachten Vorwürfe. Gleich im Beginne derselben sagt Alkibiades dasselbe, was vorher der Geschichtschreiber zu der Rede seines Gegners hinzugefügt hatte, dass er nämlich in dessen Rede angegriffen worden sei.[3]) Diese doppelte Beziehung der beiden Reden zu einander und zu den objektiven Worten des Geschichtschreibers ist ein doppelter Beweis der Echtheit des von Nikias und Alkibiades Gesprochenen.

Manchmal gibt der Geschichtschreiber mit seinen eigenen Worten die Motive an, von welchen sich die Redner bei ihren Reden leiten liessen, worin abermals nur eine Bestätigung der Echtheit derselben zu sehen ist. Um nur ein einziges Beispiel anzuführen, gibt er als den innersten Grund, welcher Nikias zu seiner zweiten Rede an die Athener bestimmte, dessen Wunsch an, denselben durch exorbitante Anforderungen an ihren Geldsäckel und ihre Opferwilligkeit die Lust an der Uebertragung des Krieges nach Sicilien zu benehmen.[4]) Die nachfolgende Rede des Nikias entspricht in der That ganz diesen erklärenden Worten des Geschichtschreibers. Nach der Anführung der Rede wird diese Absicht des Nikias abermals hervorgehoben und bemerkt, dass sie keineswegs erreicht wurde, sondern vielmehr gerade das Gegentheil eintrat.[5])

Die gleichen Beweise lassen sich auch für die Echtheit der Reden des Perikles, die man bisher am meisten in Zweifel ziehen zu müssen glaubte, beibringen. Gerade diese Reden hätten schon ihrem ganzen Charakter und Inhalt nach am wenigsten Zweifel an ihrer vollen Authenticität erwecken sollen; namentlich die berühmte Leichenrede trägt wie irgend eine aus dem Alterthume auf uns gekommene Rede alle Spuren der vollsten Echtheit. Wie hätte es auch irgend ein zeitgenössischer Historiker auch ohne die ängstliche Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit eines Thukydides wagen können, einem Perikles Worte in den Mund zu legen, die derselbe niemals oder in ganz anderer Form gesprochen hatte? Ihn hätte ganz

---

1) VI, 12. 15.
2) VI, 15: *αὐτοῦ διαβόλως ἐμνήσθη.*
3) VI, 16: *ἀνάγκη γὰρ ἐντεῦθεν ἄρξασθαι, ἐπειδή μου* **Νικίας** *καθήψατο.*
4) VI, 19.
5) VI, 24.

Griechenland für einen Fälscher und Lügner erklärt und sich mit Hohn und Verachtung von ihm abgewandt.

Auch hier bestätigt Thukydides selbst die Echtheit der Reden, die er Perikles in den Mund legt. Er bemerkt einmal, dass derselbe bei dem bevorstehenden Einfalle der Peloponnesier in Attika den Athenern „dieselben Rathschläge wie früher gegeben habe,“ welche nun abermals in Kürze auseinandergesetzt werden.[1]) Diese Rathschläge lesen wir wirklich schon in der ersten Rede des Perikles, in ihrem Inhalte ganz mit dieser späteren Darstellung übereinstimmend.[2]) Am Schlusse desselben Capitels heisst es ferner: „Hiezu fügte Perikles noch manches Andere, was er schon öfters gesagt hatte, um zu beweisen, dass Athen in dem Kriege obsiegen werde.“[3]) Auch diesen Nachweis lesen wir bereits in der ersten perikleischen Rede.[4])

Auf diesen Inhalt der perikleischen Reden kommt der Geschichtschreiber abermals zurück in jenem schon einmal erwähnten Raisonnement über die Politik und die Bedeutung des „ersten Mannes.“ „Wie richtig Perikles,“ sagt er, „über den bevorstehenden Krieg geurtheilt hatte, erkannte man nach seinem Tode noch weit mehr als bei seinen Lebzeiten. Er hatte nämlich gesagt, dass die Athener obsiegen würden, wenn sie sich ruhig verhielten, das Seewesen sorgfältig pflegten, während des Krieges nicht an weitere Erwerbungen dächten, wodurch sie nur den gesammten Staat in Gefahr bringen würden.“[5]) Diese wiederholte Bezugnahme auf Perikles' Worte muss den letzten Zweifel an der vollen Echtheit der von Thukydides dem berühmten athenischen Staatsmanne in den Mund gelegten Reden verscheuchen. Wenn der Geschichtschreiber sich auf die von Perikles geäusserten und von ihm selbst vorher mitgetheilten Ansichten beruft und dieselben zum Ausgangspunkt seines Raisonnements macht, so ist klar, dass er sie nicht selbst erfunden haben kann, sondern sie vielmehr als wirklich von Perikles geäussert aufgefasst haben will.

Um noch eine weitere gravirende Stelle heranzuziehen —

---

[1]) II, 13: *παρῄνει δὲ καὶ περὶ τῶν παρόντων ἅπερ καὶ πρότερον* &c. &c.

[2]) I, 143.

[3]) II, 13: *ἔλεγε δὲ καὶ ἄλλα οἷάπερ εἰώθει Περικλῆς ἐς ἀπόδειξιν τοῦ περιέσεσθαι τῷ πολέμῳ.*

[4]) I, 143. 144.

[5]) II, 65: *ὁ μὲν γὰρ ἡσυχάζοντάς τε καὶ τὸ ναυτικὸν θεραπεύοντας καὶ ἀρχὴν μὴ ἐπικτωμένους ἐν τῷ πολέμῳ μηδὲ τῇ πόλει κινδυνεύοντας ἔφη περιέσεσθαι.* Diese Worte des Geschichtschreibers stimmen fast wörtlich überein mit Perikles' Worten: I, 144: *πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα ἔχω ἐς ἐλπίδα τοῦ περιέσεσθαι, ἢν ἐθέλητε ἀρχήν τε μὴ ἐπικτᾶσθαι ἅμα πολεμοῦντες καὶ κινδύνους αὐθαιρέτους μὴ προστίθεσθαι.*

Perikles selbst spricht in seiner ersten Rede: „Weit mehr als die Pläne unserer Gegner fürchte ich unsere eigenen Fehler; doch darüber werde ich zu sprechen haben, wenn wir bereits mitten in den Ereignissen stehen werden.“[1]) Diese Worte müssen nothwendig von Perikles selbst gesprochen worden sein, denn als Erfindung des Geschichtschreibers würden sie jedes Sinnes entbehren. Perikles konnte leicht voraussehen, dass ihm im Falle des Kriegsausbruches die Athener durch ihren Wankelmuth und ihre Unbeständigkeit gar bald diesen Anlass zum Tadel geben würden. Und als sich nun wirklich seine Voraussicht bestätigte und er eine hierauf bezügliche Rede halten musste, da konnte es natürlich Thukydides, der überhaupt die richtige Voraussicht des Perikles hervorzuheben bemüht ist, nicht unterlassen, auch diese im Wortlaute mitzutheilen.[2]) Auch dieser letzten perikleischen Rede Echtheit wird in derselben Weise wie die Echtheit der vorangehenden Reden durch die eigenen Worte des Geschichtschreibers, die derselbe vor und nach der Rede zu ihrer Erklärung beifügt, bestätigt.[3])

Einiger Bemerkungen bedarf es noch bezüglich der bekannten Leichenrede.[4]) Möge es mir gelingen, wenigstens diese herrlichste Perle aller Reden des gesammten klassischen Alterthums der ungerechten Beurtheilung, die sie bisher erfahren hat, zu entziehen.

Die Leichenrede nimmt im Geschichtswerke des Thukydides gewissermassen eine Ausnahmsstellung ein. Man kann nämlich nicht sagen, dass sie von so bedeutender politischer Tragweite gewesen sei, dass sie in eine Geschichte des peloponnesischen Krieges aufgenommen werden musste. Wir würden im Werke des Thukydides keine Lücke finden, wenn er diese Rede ganz bei Seite gelassen hätte; denn auf den eigentlichen Gang der Begebenheiten, deren Darstellung seine ausgesprochene Absicht ist, hatte sie nicht viel mehr Einfluss als irgend eine der späteren Leichenreden, die er gleichfalls mit Stillschweigen übergeht. Alle übrigen Reden, welche wir bei Thukydides lesen, bilden gleichsam die Vorbereitungen und Ergänzungen der Ereignisse, nur diese Rede trägt einen so unpolitischen Charakter und ist von so allgemeinem Inhalt, dass

---

[1]) I, 144: *μᾶλλον γὰρ πεφόβημαι τὰς οἰκείας ἡμῶν ἁμαρτίας ἢ τὰς τῶν ἐναντίων διανοίας· ἀλλ᾽ ἐκεῖνα μὲν καὶ ἐν ἄλλῳ λόγῳ ἅμα τοῖς ἔργοις δηλωθήσεται.* Die Stelle steht nicht, wie Classen und Andere gemeint haben, zu II, 13, sondern nur zu II, 61 ff. in Beziehung, was aus dem Zusammenhang zu ersehen ist.

[2]) II, 61 ff.

[3]) II, 59. 65.

[4]) II, 35 ff.

wir bei ihrer Lektüre fast den Faden der Geschichte des ganzen Krieges verlieren. Sie ist ein oratorisches Meisterwerk und darauf berechnet, die Zuhörer durch die Tiefe ihrer Gedanken und die Feinheit ihrer Diktion hinzureissen. Sie ist ihrem Inhalte nach die Glorifizirung des athenischen Geistes mit dem peloponnesischen Kriege als Hintergrund, ohne desshalb eine eigentlich politische Rede zu sein. Ihre Aufnahme in ein Geschichtswerk über den peloponnesischen Krieg würde daher eher als ein Fehler denn als ein Vorzug zu bezeichnen sein, wenn sie nicht eben einen Perikles zum Verfasser gehabt hätte. Eine gewöhnliche Gelegenheitsrede aus Perikles' Munde wog schon fast eine politische That auf, indem sie alle Griechen mehr ergriff und hinriss als jede über noch so wichtige Angelegenheiten sich ergehende Staatsrede aus einem anderen Munde. Ueberdies scheint gerade jene Leichenrede den Höhepunkt der perikleischen Beredsamkeit gebildet zu haben und wenn Thukydides sie in sein Geschichtswerk aufnahm, so that er nur, was wohl alle seine Zeitgenossen von ihm erwarteten. Denn diese Leichenrede des ersten griechischen Politikers musste in Aller Gedächtniss fortleben, wenn sie auch ohne Einfluss auf den Lauf des Kriegs gewesen war: sie musste durch Griechenland fortklingen als der prophetische Schwanengesang des grossen Mannes, der zum letzten Male die freie, stolze, edle Entwicklung der athenischen Cultur mit unvergleichlicher Farbenpracht malte — zugleich der Schwanengesang des athenischen Geistes, der unter den Wirren und Leiden des Krieges rasch seinem Verfalle entgegenging. Diese Rede ist das edelste Denkmal der Grösse Athens, sprechender und dauernder als seine zerfallenen Göttertempel und zerbrochenen Bildsäulen.

Von solchen Gedanken und Erwägungen hat sich ohne Zweifel auch Thukydides leiten lassen, als er den Faden seiner Erzählung unterbrach, um dieser Rede von allgemeinstem Inhalt einen breiten Platz einzuräumen. Man hat in ihr Bezugnahmen des Redners auf spartanische Reden erkennen und sie desshalb als ein Produkt des Geschichtschreibers selbst auffassen wollen, aber einerseits sind jene Bezugnahmen ganz unbedeutender und zufälliger Art und erklären sich völlig aus der Bewegtheit der Zeit, bei welcher es unmöglich war, irgend einen öffentlichen Akt gänzlich der Beeinflussung durch Politik und Tendenz zu entziehen, und andererseits wäre die Rede mit ihrem allgemeinen Inhalt als Machwerk des Geschichtschreibers gänzlich sinnlos, da sie mit den Ereignissen des Krieges selbst wenig oder nichts zu thun hat. Derartige rhetorische Kunststücke wären mit der strengen Methode und dem wissenschaftlichen Geiste des Geschichtschreibers ganz unverträglich gewesen. Er hatte es gleich am Anfang seines Werkes mit besonderer Betonung hervorgehoben, dass er kein „Rede-

prunkstück für momentane Unterhaltung“[1]) habe schreiben wollen — ein Wort, dessen man sich stets bei der Beurtheilung der in seinem Buche sich findenden Reden und besonders der perikleischen Leichenrede erinnern sollte. Ja man darf annehmen, dass sein schlichter und wahrheitsliebender Sinn nicht die geringste Aenderung oder Verstellung der Worte eines Redners von der Bedeutung des Perikles zugelassen hätte.

War es Thukydides schon leicht, sich die Originale aller wichtigeren Staatsreden zu verschaffen, um wie viel leichter musste ihm dies hinsichtlich der perikleischen Reden sein! Zur Zeit, wo er sein Geschichtswerk schrieb — um das Jahr 400 — waren diese Reden sicher noch in ganz Griechenland im Umlauf, mochten auch schon damals einzelne Verfälschungen an ihnen geschehen sein. Die letzteren zu erkennen und auszuscheiden, war für Thukydides überaus leicht, da er die Reden des Perikles nicht bloss selbst mitangehört, sondern auch wahrscheinlich schon sofort nach ihrer Anhörung sich verschafft, ja vielleicht selbst aufgezeichnet hatte. Sagt er doch auch in seinem Vorworte, dass er schon beim Beginn des Krieges mit seinem Werke begonnen habe[2]), was sich sicher ebensosehr auf seine Sammlungen und Aufzeichnungen der Reden, die mehr als alles Uebrige der Vernichtung und Entstellung durch die Zeit ausgesetzt waren, als auf seine Forschungen und Erkundigungen bezüglich der Kriegsbegebenheiten bezieht.

Aus all diesen Gründen erscheint es mir unzweifelhaft, dass Perikles' Leichenrede wirklich und genau so gehalten worden, wie wir sie bei Thukydides lesen. Man hat aus einer Stelle des Aristoteles einen Gegenbeweis führen wollen. Dieser erwähnt nämlich in seiner Rhetorik ein von Perikles in seiner Leichenrede gebrauchtes Bild[3]), das sich in der That nirgends bei Thukydides findet. Aber einmal ist es sehr unwahrscheinlich, dass Aristoteles gerade die in das erste Jahr des peloponnesischen Krieges fallende Leichenrede des Perikles gemeint habe — er scheint vielmehr eine frühere Leichenrede, die Perikles nach der Unterwerfung von Samos hielt, gemeint zu haben — und dann ist es keineswegs ausgemacht, dass Aristoteles hier direkt aus einer perikleischen Rede geschöpft hat, so dass jenes Bild vielleicht gar nicht von Perikles herrührte; man weiss ja, wie solche geflügelte Worte sich im Laufe der Zeit ändern und ihre angeblichen Urheber wechseln.[4])

---

[1]) I, 22: *κτῆμά τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξύγκειται.*

[2]) I, 1: *ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου (πολέμου).*

[3]) I, 7. III, 10: *οἷον Περικλῆς τὸν ἐπιτάφιον λέγων, τὴν νεότητα ἐκ τῆς πόλεως ἀνῃρῆσθαι τὸ ἔαρ ἐκ τοῦ ἐνιαυτοῦ εἰ ἐξαιρεθείη.*

[4]) Vgl. Poppo, De hist. Thuc. p. 26. — Plut. Pericl. c. 28. — Spengel, Artium scriptores, p. 61 ff.

Ich kehre zu jener Theorie zurück, die über das Verhältniss der Reden bei Thukydides zu dessen Geschichtswerk überhaupt aufgestellt worden ist. Habe ich zwar eine neue Ansicht an ihre Stelle zu setzen gesucht, so dürfte man doch erwarten, dass ich über dieser positiven Beweisführung nicht gänzlich der negativen vergesse und auch den Nachweis der Unhaltbarkeit der bisherigen Theorie erbringe. Ich glaube nicht, dass dieser Nachweis jetzt noch schwer sein kann.

Man hat gesagt, dass sich Thukydides seiner Reden als eines Mittel zu einer gewissen dramatischen Vergegenwärtigung der handelnden Personen bedient habe, wonach sein Geschichtswerk Aehnlichkeit mit einem Shakespeare'schen Drama hätte. Ich läugne dies durchaus und behaupte, dass sein Geschichtswerk ebenso weit vom Drama als die Wissenschaft von der Kunst entfernt ist. Sein Werk ist nur insofern dramatisch zu nennen, als eben alle Geschichte und alles menschliche Leben dramatisch genannt werden kann; aber mit dem Drama als einer dichterischen Kunstform hat es so wenig zu thun als irgend ein anderes Produkt der exakten Wissenschaft. Dass Thukydides selbst bei dem Niederschreiben seines Werkes niemals an eine Nachahmung der dramatischen Dichter gedacht habe, geht schon daraus zur Genüge hervor, dass er das zu seiner Zeit so glänzend entwickelte Drama nirgends mit einem Worte erwähnt, wozu er als Nachahmer und Bewunderer desselben wohl leicht einen Anlass hätte finden können.

Es wurde namentlich auf einen im fünften Buche sich findenden Dialog hingewiesen, um diese Annahme einer dramatischen Kunst bei Thukydides zu unterstützen.[1]) Man hat sogar vermuthet, dass dieser Dialog ein Versuch des Thukydides gewesen sei, aus der Geschichte ein förmliches und kunstgerechtes Drama zu machen. Doch glaube ich, dass, wenn Thukydides wirklich ein solches Experiment hätte machen wollen, sich weit mehr solcher Dialoge in seinem Werke finden würden; denn da er an dreissig Jahre an seinem Geschichtswerke gearbeitet hatte, so lässt sich wohl annehmen, dass er bei der Ausarbeitung über Plan und Form seines Werkes mit sich völlig im Klaren gewesen sei und nicht mitten in seiner Arbeit plötzlich einen Anlauf zu einem neuen Versuche gemacht habe. Dieser Dialog scheint mir vielmehr ganz das Gegentheil zu beweisen. Da er ganz vereinzelt dasteht,[2]) so ist die Wahrscheinlichkeit, dass er wirklich so gesprochen wurde, nur eine um so grössere. Auch seine innere Glaubwürdigkeit ist nicht minder bedeutend als die der perikleischen Leichenrede; diese

---

[1]) V, 85 — 113.

[2]) Der kleine Dialog III, 113 kann nicht in Betracht kommen.

Ueberzeugung wird Jeder bekommen, der ihn aufmerksamen und unbefangenen Geistes liest. Zugleich beweisen auch hier die eigenen Bemerkungen des Geschichtschreibers seine volle Echtheit: derselbe gibt mit bezeichnender Genauigkeit an, mit welchen Worten die Athener die Verhandlungen abbrachen, wie sich die Melier über ihre letzte Antwort, „die mit ihren vorhergehenden Entgegnungen übereinstimmte," schlüssig machten, welche Schlusserwiderung hierauf noch die Athener gaben [1]) — lauter Einzelnheiten, die aus dem Munde des Geschichtschreibers selbst kommend die Echtheit der dargestellten Verhandlungen ausser Frage stellen müssen.

Allerdings lässt sich nicht mit Sicherheit angeben, auf welche Weise Thukydides in den Besitz des Wortlauts dieses Dialogs gelangt sei, welche Frage übrigens nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein kann. Man wird indess auch hier wie bei den meisten Reden des Geschichtswerkes wohl zunächst an jene erwähnte Aktenführung, die sich auf alle wichtigeren Vorgänge und Verhandlungen des inneren und äusseren Staatslebens erstreckte, zu denken haben. Ob aber der Geschichtschreiber direkt aus den betreffenden Aktenstücken geschöpft oder ob ihm nur Abschriften, deren vielleicht eine bedeutende Anzahl im Umlauf war, zu Gebote gestanden, lässt sich hinsichtlich dieses Dialoges so wenig wie hinsichtlich der übrigen Reden bestimmen. Ein bloss mündlicher Bericht kann ihm aber nimmer zu Grunde liegen: wer hätte auch die fünfzehn Reden der Athener nebst den vierzehn Gegenreden der Melier, aus welchem der ganze Dialog besteht, im Gedächtniss behalten können?

Ein weiterer Punkt, auf welchen sich die bisherige Theorie zu stützen sucht, ist der Reichthum an Sentenzen, der in mehreren Reden zu Tage tritt. Man glaubte annehmen zu müssen, dass dieselben nur vom Geschichtschreiber selbst herrühren können. Aber welche widersprechenden Ansichten schreibt man dadurch diesem zu! Denn nicht wenigen Sentenzen stehen ganz gegentheilige gegenüber und unmöglich ist es, aus ihnen die wahren Grundsätze des Verfassers zu erkennen. Die Versuche, aus ihnen die Lebensanschauungen des Geschichtschreibers zu eruiren, sind als gänzlich misslungen zu betrachten, da sie zu den widersprechendsten Resultaten geführt haben, was aus der Natur der Sache leicht erklärlich ist. Ich verzichte darauf, die mannigfachen Widersprüche in der Gesammtmasse der Sentenzen, die eben in der Regel nur

[1]) V, 112: *Καὶ οἱ μὲν Ἀθηναῖοι μετεχώρησαν ἐκ τῶν λόγων· οἱ δὲ Μήλιοι κατὰ σφᾶς αὐτοὺ. γενόμενοι, ὡς ἔδοξεν αὐτοῖς παραπλήσια καὶ ἀντέλεγον, ἀπεκρίναντο τάδε.* 113 *οἱ μὲν δὴ Μήλιοι τοσαῦτα ἀπεκρίναντο· οἱ δὲ Ἀθηναῖοι διαλυόμενοι ἤδη ἐκ τῶν λόγων ἔφασαν.*

in den Mund des Sprechenden passen, darzulegen: man entdeckt sie leicht schon beim erstmaligen Lesen der Reden.

Dieser Reichthum an Sentenzen erklärt sich übrigens leicht aus der Eigenart des Zeitalters. Dasselbe war ein eminent rhetorisches und zu allen Zeiten haben sich die Rhetoren der Pflege der Sentenz gewidmet. Es war ferner das Zeitalter des Sokrates — wohl vergleichbar in der Neuzeit mit dem Jahrhundert der Aufklärung — wo sich der Zweifel aller Gemüther bemächtigt hatte, wo alles Wissen und Erkennen in seinen Axiomen und Prinzipien geprüft wurde, wo alle Art von speculativer Philosophie und Sophisterei üppig aufschoss. Forschen und reden war die Devise dieses Zeitalters, die für alle Lebensverhältnisse galt. Der öffentliche Redner musste Sophist und Rhetor sein, um der Menge zu gefallen, und der Staatsmann bedurfte der Sophistik und Rhetorik zur Bekämpfung seiner Gegner, die sich derselben Mittel bedienten. Die Menge von Sophismen und Sentenzen, die wir in den Reden des Thukydides lesen, ist daher keineswegs auffallend; man braucht sich nur den merkwürdigen Charakter jener Zeit lebhaft zu vergegenwärtigen, um sie nicht bloss leicht begreiflich zu finden, sondern in ihr auch ein neues Zeichen der Authenticität der Reden zu sehen. Man erwäge, dass damals das Wissen und die Gelehrsamkeit noch nicht bloss in Bücher und Studierstuben gebannt war, sondern an allen öffentlichen Orten und bei jeder Gelegenheit, auf dem Markte, im Theater, in der Volksversammlung zu Geltung kam. Es gab noch keine vom Leben abgetrennte Wissenschaft, keine Wissenschaft, die sich Selbstzweck gewesen wäre, sondern ein durchaus praktisches Wissen, das in allen Lebenslagen Verwendung fand. Vor Allem in den grossen Volksversammlungen, in den Kämpfen des Parteilebens, in dem diplomatischen Verkehr der Staaten untereinander musste diese praktisch wissenschaftliche Tendenz des Zeitalters zum Ausdruck kommen. Alles Volk lebte in Raisonnements und verlangte auch von seinen Staatsmännern Sophismen zu hören. Diesen Charakter der Zeit spiegeln uns auch die Reden bei Thukydides wieder. Wir lesen in ihnen manchen schönen und glänzenden Gedanken, aber auch viel des seichtesten und eitelsten Raisonnements.

Aus den rhetorischen Zeitbestrebungen hingegen, die mit den sophistischen oder philosophischen Hand in Hand gingen, erklärt sich die übrigens nicht sehr bedeutende Gleichförmigkeit der thukydideischen Reden hinsichtlich ihrer Anlage und Ausführung. Man pflegt die Rhetorik der perikleischen Zeit in der Regel zu unterschätzen, obwohl es ausgemacht ist, dass diese Disciplin damals schon völlig entwickelt und ausgebildet war, so dass sie weder von Aristoteles noch von einem der späteren Rhetoren wesentlich gefördert werden konnte. Es

lässt sich wohl annehmen, dass die an sich einfachen Regeln der Rhetorik damals bereits von allen Rhetoren in ziemlich übereinstimmender Weise gelehrt wurden, wodurch auch alle Reden einen gewissen gleichförmigen Charakter erhielten.

Man geht aber vollständig in die Irre, wenn man glaubt, die Reden bei Thukydides seien nach einem und demselben Schema angefertigt; nur bei ganz wenigen derselben lässt sich ein Schema entdecken und auch bei diesen ist das Schema mehr ein zufälliges als ein absichtlich zu Grunde gelegtes zu nennen[1]. Ein rhetorisches Kunstwerk nach den Regeln der späteren Compendien der Redekunst ist keine einzige der bei Thukydides sich findenden Reden.[2] Zu Perikles' Zeiten war die Redekunst noch wenig jener künstlichen und verwickelten Theorien bedürftig, durch welche spätere Rhetoren dem Mangel natürlicher Redegabe zu Hilfe zu hommen suchten. Sie war damals noch durchaus natürlich und ungekünstelt, aber gerade desshalb so bedeutend und einflussreich auf alle Richtungen des öffentlichen Lebens. Es war noch der thatsächliche Inhalt, die Stärke der Argumente, die objektive Beurtheilung die Hauptsache, und die äussere Form, der blendende Redeschmuck, der kunstvoll dialektische Aufbau von mehr untergeordneter Bedeutung. Die thukydideischen Reden sind durchgängig echte Staatsreden, in der Hauptsache stets auf den realen Verhältnissen fussend, auf den Augenblick berechnet, in der Anlage und Ausführung nur nach den Regeln des gesunden Menschenverstands ausgearbeitet. Sie sind keine oratorischen Prunkstücke, als welche sie niemals den politischen Effekt gemacht hätten, der sie wirklichen Thaten gleichstellte.

Grösseren Einfluss als auf die äussere Anlage und Form der Reden haben diese rhetorisch-philosophischen Bestrebungen der Zeit auf den sprachlichen Ausdruck derselben gehabt. Zu Thukydides' Zeiten gab es ohne Zweifel schon eine völlig ausgebildete Prosa. Bei der grossen Anzahl der damaligen Gelehrten und bei der ausserordentlichen Volksthümlichkeit ihrer Bestrebungen hatte die Entwicklung einer gleichförmigen Schrift- und Redeprosa in kurzem Zeitraume riesige Fortschritte machen müssen. Daher ist die Sprache, deren sich die einzelnen Redner bei Thukydides bedienen, im Wesentlichen eine übereinstimmende; häufig finden wir von verschiedenen Rednern fast dieselben Ausdrücke, fast dieselben Redewendungen und Tropen gebraucht. Dies ist durchaus natürlich und selbstverständlich, denn eine so grosse Menge von

---

[1]) Vgl. Spengel, Anaxim. Ars rhet. p. 105.

[2]) Niebuhr, Kleine Schriften II, S. 153: „Einen künstlichen Plan und rhetorische Ausführung haben die philippischen Reden des Demosthenes so wenig als die thukydideischen."

Reden auf engbegrenztem Raume wäre ohne die Existenz einer feststehenden Rednersprache ganz undenkbar. Man vergleiche die Debatten jeder modernen Körperschaft und man wird auch in ihnen denselben durchlaufenden gleichförmigen Stil, die häufige Wiederkehr derselben Redefiguren und Bilder entdecken.

Diese sprachliche Gleichförmigkeit der Reden bei Thukydides geht jedoch keineswegs so weit, dass durch sie die Charaktereigenthümlichkeiten der einzelnen Redner beeinträchtigt oder verwischt würden. Die handelnden Charaktere waren damals noch zu körnig und naturwüchsig, als dass sie sich auch im Gebrauche der mündlichen Rede dem Zwange der Schablone und Convenienz sonderlich gern unterworfen und nicht vielmehr nach Kräften das Recht der freien Individualität zur Geltung zu bringen gesucht hätten. Schon im Alterthum hat man daher die Wahrnehmung gemacht, dass bei Thukydides häufig die Haltung und Färbung einer Rede ganz mit dem Charakter der sprechenden Persönlichkeit übereinstimme. Freilich ist man dabei in den Irrthum verfallen, diese Mannigfaltigkeit des Stils für einen absichtlichen Kunsteffekt des Geschichtschreibers zu halten, während sie in Wirklichkeit doch nur aus der Verschiedenheit der Charaktere, welche selbst die Verfasser dieser Reden sind, zu erklären ist.[1]) Auch hierin ist somit nur ein neuer Beweis der Echtheit der Reden zu sehen. Dieselben spiegeln mit einer Wahrheit und Stärke die Charaktere wieder, wie dies durch keine Kunst erreicht werden kann; niemals könnten fingirte Reden in solchem Grade die Wirklichkeit wiedergeben. Der Stil der perikleischen Reden zeigt einen edlen und grossartigen Charakter, Alkibiades' Sprache voll kühner Wendungen und Bilder ist die des genialen Leichtsinns, Kleon redet rauh und gewaltthätig, Nikias mit der bedächtigen Ruhe des Alters in schleppendem Stile.

So ist Thukydides selbst jener kunstvollen Feinheiten, welche er bei der Ausarbeitung seiner Reden angewandt haben soll, völlig bar. Er hat durch sie weder Charaktere und Verhältnisse zeichnen, noch seine eigenen Urtheile und Grundsätze ausdrücken wollen. Zur Erreichung dieser beiden Zwecke hat er sich keiner anderen Mittel bedient, als sie auch der moderne Historiker gebraucht. Mit einfachen Worten, bald in ausführlicher bald in bündiger Weise gibt er nämlich an verschiedenen Orten über Personen und Verhältnisse, über sich selbst und seine Lebensanschauungen und Erfahrungen Aufschlüsse und Erklärungen. Sein eigenes Rai-

---

[1]) Vgl. Mark. 50 und 51, wo Thukydides mit besonderer Beziehung auf seine angeblich in den Reden zu Tage tretende Kunst der Charakterzeichnung *δεινὸς ἠθογραφῆσαι* und *ἠθῶν μιμητής* genannt wird.

sonnement steht oftmals in einem diametralen Gegensatz zu dem Raisonnement der bei ihm sprechenden Redner. Es wäre ganz unbegreiflich, wenn er sich neben diesem seinem gewöhnlichen Mittel, seine persönlichen Ansichten darzulegen, auch noch der Sprache der Redner zu diesem Zwecke bedient hätte. So wenig der moderne Historiker zum Ausdruck seiner subjektiven Urtheile dieses zweiten Hilfsmittels bedarf, ebenso leicht konnte auch Thukydides auf dasselbe Verzicht leisten; hätte er es aber gebraucht, so hätte er es sicher ausschliesslich angewandt und von jeder Urtheilsabgabe mit seinen eigenen Worten Abstand genommen.

Man ist soweit gegangen, nicht bloss in jeder einzelnen der Reden, sondern auch in ihrer Gesammtheit, ihrer Aufeinanderfolge und ihren Wechselbeziehungen jene angebliche rhetorische Kunst des Thukydides entdecken zu wollen. Es sollten die Reden auch unter einander nach gewissen Grundsätzen in innige Beziehungen gesetzt sein.[1]) Ich läugne durchaus das Vorhandensein solcher geheimen, vom Geschichtschreiber erfundenen Beziehungen: ich konnte sie nirgends entdecken. Nur eine höchst gezwungene Auslegung einiger Stellen, sowie eine völlige Verkennung des wahren Zusammenhangs des Ganzen kann sie wahrscheinlich machen. Es ist nur natürlich, dass einzelne Reden Entgegnungen und vielleicht auch Anspielungen auf die Worte anderer Redner enthalten, aber nichts berechtigt zu der Annahme, dass dieselben bloss vom Geschichtschreiber gedacht und erfunden seien. In der That wäre Thukydides für den grössten Sophisten in der schlimmsten Bedeutung dieses Wortes, den Griechenland jemals hervorgebracht, zu halten, wenn er die historische Fiktion so weit getrieben hätte, die grössten politischen Geister seiner Zeit zu Trägern eines frei erfundenen, in dialektischen Künsten sich bewegenden Dialoges zu machen. Man stelle sich nur vor, welche höchst lächerliche Rolle er durch eine solche Auffassung der Zeitgeschichte seinen Zeitgenossen gegenüber gespielt hätte: hatten doch nicht Wenige noch den ganzen Inhalt der wirklichen Reden im Gedächtniss, ja mancher Redner war selbst noch am Leben.

Warum aber, wird man vielleicht weiter einwenden, hat Thukydides, wenn er die Originale der Reden im Wortlaut besass, den Dialekt einiger Reden in den attischen umgewandelt, während er doch auch sonst Aktenstücke in dorischer Sprache mittheilt? In diesem Punkte, glaube ich, war seine Geschicht-

---

[1]) Solche Wechselbeziehungen wurden namentlich in der ersten perikleischen Rede I, 140 ff., in der Rede der korinthischen Gesandten in Sparta I, 120 ff. und in der Rede des Königs Archidamos I. 80 ff. angenommen.

schreibung wirklich von einem künstlerischem Momente, das übrigens höchst einfach und natürlich ist, beeinflusst. Es wäre nämlich für den Leser in hohem Grade störend gewesen, wenn die Dialektform des Werkes keine einheitliche und feststehende gewesen wäre, sondern öfters gewechselt hätte. Bis zu dieser Vernachlässigung der Form konnte die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit eines griechischen Geschichtschreibers unmöglich gehen. Wenn er nun trotzdem einmal einen nichtattischen Dialekt anwandte, so dürfte diese vereinzelte Ausnahme leicht erklärlich sein. Einmal handelt es sich bei dieser Gelegenheit nicht um Reden oder Verhandlungen, sondern um Verträge, bei deren Mittheilung die Beibehaltung des Wortlauts ohne Rücksicht auf Härte und Unförmlichkeit stets eine Hauptsache bleibt. Sodann sind es peloponnesische Vorträge, die nur in peloponnesischer Sprache existirten und nur für die Peloponnesier Interesse hatten; da sie ohnehin nicht sehr umfangreich sind, so mochte es daher der Geschichtschreiber nicht für nöthig halten, ihren dorischen Dialekt in den attischen umzuwandeln. Es dürfte auch Niemand behaupten, dass diese geringfügige Abweichung die Dialekteinheit des Werkes beeinträchtige. Wohl aber würde eine consequente Beibehaltung der verschiedenen Dialekte auch in den Reden die sprachliche Einheit und Gleichförmigkeit des Geschichtswerkes fast vernichtet haben.

Ich komme auf die indirekten Reden, welche sich gleichfalls in jene von mir bekämpfte Theorie über den Charakter der thukydideischen Reden ganz und gar nicht einfügen lassen. Was sollen diese bezwecken, da sie der Geschichtschreiber doch leicht gleichfalls in direkte Reden hätte umwandeln können? Wäre es nicht auch hier gerathener und konsequenter gewesen, wenn er auf die eine der beiden Redeformen gänzlich verzichtet hätte? Welche Beweggründe können ihn zu dieser doppelten Methode bestimmt haben?

Will man sich diese Fragen vom Standpunkte jener Theorie aus beantworten, so wird man sich gezwungen sehen, dieselbe noch viel komplicirter und verwickelter zu machen, als sie ohnehin schon ist. Wenn sie diese Erweiterungen noch nicht erhalten hat, so liegt der Grund nur darin, dass bei ihrem bisherigen Aufbau die indirekten Reden fast gar nicht in Rechnung gezogen worden sind. Will man auch diese noch in das Gebäude einfügen, so wird dasselbe wohl eine ganz andere Gestalt annehmen müssen. Denn die indirekten Reden sind weit entfernt, den rhetorischen und dramatischen Charakter der direkten Reden zu bestätigen, ich glaube sie vielmehr zu einem abermaligen Beweise der Authenticität der letzteren heranziehen zu dürfen.

Zunächst kann über die Wahrheit des Inhalts der indirekten

Reden selbst kein Zweifel mehr obwalten; sie sind ohne Frage Auszüge von wirklich gehaltenen Reden. Um nur ein Beispiel anzuführen, hebe ich den Bericht des Geschichtschreibers über die immer von Neuem wiederholten Ermunterungsreden des Feldherrn Nikias aus: „Als Nikias mit Schrecken die Grösse und Nähe der Gefahr sah, da man eben im Begriffe war, auszulaufen, so glaubte er, wie es in entscheidenden Momenten häufig zu gehen pflegt, es sei überall noch etwas zu thun und auch mit Worten sei noch zu wenig gesagt, und wandte sich daher nochmals an alle einzelnen Schiffshauptleute, sprach sie bei ihres Vaters und ihrem eigenen Namen an, nannte ihre Phyle, forderte sie auf, sich ihres bisherigen Ruhmes und der glänzenden Tugenden ihrer Vorfahren würdig zu erweisen, erinnerte sie an ihr freies Vaterland, in welchem ein Jeder sein Leben nach seinem Wunsche einrichten dürfe, und sagte in dieser Art noch manches Andere, was in solcher Lage gesagt zu werden pflegt, ohne Scheu, dass es Jemanden veraltet erscheinen könne, da man sich ja in allen solchen Fällen auf Weib und Kind und die vaterländischen Götter beruft — man verspricht sich eben Nutzen von derartigen Ermahnungen — und immer meinte er nicht das Erforderliche, sondern nur das Nothdürftigste gesagt zu haben.“[1]) Dieser Bericht trägt die unverkennbarsten Spuren der vollsten Wahrheit: wüssten wir nicht, dass Thukydides damals noch durch seine Verbannung vom athenischen Heere fern gehalten wurde, so möchten wir fast glauben, dass er auch hier selbst Augenzeuge und Zuhörer war. Jedenfalls beweist dieser Bericht abermals die ausserordentliche Sorgfalt und Genauigkeit seiner Nachforschungen. Seine ganze Darstellung der Anreden des Nikias zeigt, dass er dieselben noch viel ausführlicher hätte berichten können, als er gethan hat: er hat sich selbst, um den Leser nicht zu langweilen, gewisse Schranken gezogen und mit möglichster Kürze den wesentlichen Inhalt der Anreden gegeben.

Diesen Charakter tragen sämmtliche indirekten Reden des Werkes. Es ist wahrscheinlich, dass Thukydides manchmal auch im Stande gewesen wäre, sie in direkter Form mitzutheilen, indem er sie theils in schriftlicher Redaktion, theils aus so vorzüglichen mündlichen Quellen besass, dass er sie leicht vollständig und fast im Wortlaute niederschreiben konnte. Er wird daher öfters selbst mit Absicht die indirekte Redeform anstatt der direkten gewählt haben, sei es um sein Werk nicht allzusehr mit Reden zu überladen, sei es um die weniger wichtigen und einflussreichen hinter die hervorragenderen zu-

---

[1]) VII, 69.

rücktreten zu lassen. Allerdings ist nicht zu läugnen, dass auch manche wichtige Rede sich nur in Kürze skizzirt findet und andererseits auch manche weniger gehaltvolle direkt gegeben ist. Der Grund dieser Anomalien kann jedoch nur in der Beschaffenheit seiner Quellen und in dem nicht immer gleich günstigen Erfolge seiner Nachforschungen liegen. Bei dem besten Willen und den angestrengtesten Bemühungen konnte es ihm häufig nicht möglich sein, sich in den Besitz des Wortlauts einer bedeutenderen Rede zu setzen, während ihm unbedeutendere oft der blosse Zufall in die Hand spielen mochte. Jeder Historiker, der bereits selbständige Forschungen angestellt hat, weiss, mit welchen Schwierigkeiten es stets verbunden ist, gerade das wichtigere Quellenmaterial aufzufinden und zu sammeln, während ihm das unwichtigere in der Regel leicht und wie von selbst zuströmt. Fast niemals ist es möglich, mit einem nach jeder Richtung hin vollständigen und ausreichenden Quellenmaterial an die Ausarbeitung zu gehen, und nur zu lockend ist die Versuchung, unbedeutenderen Dingen, über welche ein überflüssiges Material zur Verfügung steht, einen grösseren Raum zu gewähren, als mit der Anlage des Werkes und mit der Behandlung von viel wichtigeren Vorgängen verträglich ist. Auch Thukydides mag dieser Versuchung manchmal nicht widerstanden haben. Gerade die Gewissenhaftigkeit seiner Forschung und Geschichtschreibung musste ihn am meisten auf diesen Irrweg leiten: er wollte nirgends das Unerforschliche durch eigene Erdichtung verdecken, aber auch nirgends das Erforschte verschweigen, und so sind einige von ihm mitgetheilte Reden manchmal zu lang, manchmal zu kurz gerathen.

Der zweite Grund, der Thukydides zur Anwendung der indirekten Redeform bestimmt haben kann, ist, wie erwähnt, die Rücksicht auf den Umfang und die Ausführlichkeit seines Werkes. Ich möchte glauben, dass ihm diese Rücksicht besonders bei der Ausarbeitung der zweiten Hälfte des Werkes massgebend gewesen sei. Hinsichtlich der Reden besteht nämlich zwischen der ersten und zweiten Hälfte ein sehr bedeutender, schon beim erstmaligen Lesen sofort in die Augen springender Unterschied: in den ersten vier Büchern finden sich nicht weniger als dreiunddreissig, in den übrigen vier nur zwölf Reden in direkter Form.[1] Zugleich nimmt in demselben Verhältniss, in welchem die direkten Reden seltener werden, die Zahl der indirekten Reden zu und im achten Buche vollends ist die indirekte Redeform die ausschliesslich herr-

[1]) Ich nehme hiebei den oben besprochenen längeren Dialog V, 95 ff. und den kürzeren III, 113 aus.

schende. Unter solchen Umständen ist wohl anzunehmen, dass der Geschichtschreiber selbst in dem weiteren Fortgange seines Werkes sich mehr der indirekten Form zugeneigt und manche Rede, die er fast im Wortlaut hätte geben können, in einen blossen Auszug zusammengedrängt habe. Ein derartiges Verfahren begreift sich leicht, wenn man die einzelnen Bücher nach ihrem Umfange unter einander vergleicht. Sieht man ab von dem ersten Buch, welches nur die Einleitung des ganzen Krieges enthält, und von dem fünften, welches die Zeit des wirklichen und scheinbaren Waffenstillstandes bis zur Expedition nach Sicilien behandelt, so umfassen das zweite, dritte und vierte Buch neun Kriegsjahre, die letzten drei Bücher hingegen nur sechs Kriegsjahre. Hieraus ergibt sich, dass die späteren Kriegsjahre trotz der Anwendung der abgekürzten indirekten Reden weit ausführlicher behandelt sind als die früheren. Hätte Thukydides auch für die spätere Zeit die direkte Redeform als die regelmässige beibehalten, so wäre die Darstellung der letzten Kriegsjahre zu einem Umfange angeschwollen, der in keinem Verhältnisse zu den vorangehenden Theilen gestanden hätte. Auch mochte der Geschichtschreiber bereits in einem Alter stehen, das ihm nicht mehr gestattete, den ursprünglichen Plan seines Werkes zu erweitern: blieb ihm doch auch nach Vollendung des achten Buches noch über ein Viertel des Ganzen zur Ausarbeitung übrig. Die Menge des Quellenmaterials, die Bedeutung des Stoffes scheint in der That nur zugenommen zu haben, je mehr er sich dem Ende des Krieges und seines Werkes näherte. Jedenfalls waren die Reden diejenigen Elemente, an welchen am leichtesten Kürzungen angebracht werden konnten, und dies um so mehr, als sie gerade in der zweiten Hälfte des Krieges immer häufiger wurden; durch ihre Umwandlung in Auszüge wurde der übermässigen Ausbreitung der späteren Darstellung erheblich gesteuert. Wir mögen den Verlust des Wortlauts so vieler hochinteressanter Reden bedauern, aber Thukydides musste ein derartiges Verfahren seinem Werke und seinen Lesern schuldig zu sein glauben.

Von welcher Seite man daher auch die indirekten Reden betrachten mag, so bestätigen sie nur den oben von mir für die direkten Reden in Anspruch genommenen Charakter. Unvereinbar sind die Annahmen, dass die indirekten Reden wahr und die direkten erdichtet seien, dass sich der Geschichtschreiber der ersteren zum Zwecke der wahren Geschichtschreibung, der letzteren nur zum Zwecke einer an sich sehr eigenthümlichen rhetorischen und didaktischen Kunst bedient habe. So wenig er die indirekten Reden zu erdichten oder zu erweitern wagte, ebensowenig lässt sich dies hinsichtlich der direkten annehmen; wenn er diese so genau und ausführlich gibt,

so hat er dazu ohne Zweifel auch das nöthige Material besessen.

Der völlige Mangel der direkten Reden im achten Buche hat schon im Alterthum Anstoss erregt und zu der gänzlich unbegründeten Hypothese von der Unechtheit dieses Buches Anlass gegeben. In der neueren Zeit vollends sind zur Erklärung dieser Eigenthümlichkeit mannigfache Annahmen hervorgetreten. Ich glaube, dass sich die Sache höchst einfach und ohne Zuhilfnahme irgend welcher Hypothesen erklären lässt.

Es ist vor Allem im Auge zu behalten, dass die Eintheilung in Bücher nicht von Thukydides selbst herrührt, sondern erst viel später entstanden ist. Man kann demnach nicht, wie gewöhnlich geschieht, sagen, dass Thukydides das achte Buch ohne direkte Reden habe schreiben wollen, vielmehr ist es rein zufällig, dass gerade diejenigen Theile des Werkes, die keine direkten Reden enthalten, später zu einem einzigen Buche vereinigt wurden. Wäre daher die Eintheilung in der Weise gemacht worden, dass nicht das zwanzigste und einundzwanzigste, sondern etwa das neunzehnte und zwanzigste Kriegsjahr in einem Buche vereinigt wären, so hätte Niemand mehr dem Mangel der direkten Reden gegen Ende des Werkes eine grössere Bedeutung beigemessen: das vereinigte neunzehnte und zwanzigste Kriegsjahr hätte alsdann drei direkte Reden besessen, das einundzwanzigste Kriegsjahr ist ohnehin Fragment, in welchem das Fehlen der direkten Reden nicht aufgefallen wäre.

Man kann daher nur von dem Mangel der Reden in den letzten Partieen des Werkes sprechen und Kratippus, der Fortsetzer des Thukydides, hat die Frage richtig präcisirt, wenn er bemerkt, dass der Geschichtschreiber gegen Ende seines Buches keine direkte Rede mehr angewendet habe.[1] Aber darin befindet sich dieser Autor in entschiedenem Irrthum, wenn er glaubt, dass Thukydides gegen Schluss des Werkes plötzlich seinen bisherigen Grundsätzen hinsichtlich der Reden abtrünnig geworden sei. Wir wissen durchaus nicht, ob derselbe nicht wieder, falls ihm die Fortsetzung seines Werkes vergönnt gewesen wäre, auf eine häufigere Anwendung der direkten Rede zurückgekommen wäre. Das Fehlen der direkten Reden in der Darstellung zweier aufeinanderfolgenden Kriegsjahre beweist noch keineswegs das gänzliche Aufgeben derselben, zumal da der Geschichtschreiber leicht glauben konnte, durch die Menge der indirekten Reden einen hinreichenden Ersatz für jene gegeben zu haben.

---

[1]) Dionys. De Thucyd. judic. 16: ἐν τοῖς τελευταίοις τῆς ἱστορίας.

Ebenso irrig ist die neuere Hypothese, dass das achte Buch wegen dieses Mangels an direkten Reden nur für einen Entwurf, den Thukydides noch habe überarbeiten wollen, zu halten sei.[1]) Dazu ist es offenbar viel zu umfangreich, zu eingehend und hinsichtlich aller übrigen Punkte zu ähnlich den früheren Büchern. Wäre es noch überarbeitet und die kurzen Auszüge in lange Reden verwandelt worden, so würde es wahrscheinlich den übrigen so wenig gleichen, dass man nicht mehr Thukydides für seinen Verfasser halten könnte. Nirgends trägt das achte Buch Spuren der Unfertigkeit und Halbheit, vielmehr ist es im Ganzen wie im Einzelnen den übrigen völlig ebenbürtig.

Indem ich das Resultat dieser Untersuchung zusammenfasse, wiederhole ich, dass wir in den thukydideischen Reden keineswegs die Phantasiegebilde und Sophistereien eines sich über die ersten Grundsätze der wissenschaftlichen Forschung hinwegsetzenden Historikers, sondern die zuverlässigsten und echtesten Reproduktionen der wirklich gesprochenen Reden, die der gewissenhafteste aller Geschichtschreiber aus schriftlichen und mündlichen Quellen mit unvergleichlicher Sorgfalt gesammelt hat, zu sehen haben. Ich behaupte keineswegs, dass jeder einzelne Ausdruck oder Satz, den wir in den Reden lesen, auch wirklich so gesprochen worden sei: solche wörtliche Genauigkeit liesse sich überhaupt für keine einzige Rede sowohl aus alter als auch aus neuer Zeit, falls sie nicht schon vorher niedergeschrieben war und alsdann nur verlesen wurde, in Anspruch nehmen. Ich gebe auch zu, dass Thukydides für einzelne Reden, wie für die Ansprachen der Feldherrn vor der Schlacht, wahrscheinlich nur mündliche Berichte benützen konnte; dennoch glaube ich, dass er auch in diesen nur selten und nur in Kleinigkeiten, niemals aber wissentlich und absichtlich von der Wahrheit abgewichen ist. Ich hege die Ueberzeugung, dass die Verhandlungen der Korinthier und Athener, die Reden eines Perikles, Archidamos, Nikias, Alkibiades und Anderer ebenso viel Anspruch auf Echtheit und Genauigkeit haben als die Staatsreden eines Demosthenes, an welchen sich leicht alle jene Aussetzungen, welche die thukydideischen Reden über sich ergehen lassen mussten, und vielleicht noch gewichtigere machen liessen, wenn wir sie als Bestandtheile eines ähnlichen Geschichtswerkes überkommen hätten.

---

[1]) Vergl. besonders Roscher, S. 162 ff.

Siebentes Kapitel.

Composition und Darstellung.

Zurücktreten der formellen Vorzüge gegen die wissenschaftlichen. — Annalistische Methode. — Das Fehlen einer festen Chronologie im thukydideischen Zeitalter. — Mangel einer künstlerischen Composition. — Stereotype Ausdrücke. — Digressionen. — Reiz der Darstellung. — Der thukydideische Stil.

Thukydides ist oben der Begründer der Geschichtschreibung genannt worden. Als seine wesentlichsten Verdienste haben wir die Entdeckung und Anwendung der ersten Grundsätze der historischen Forschung, die Ruhe und Sorgfalt in der Sammlung und Sichtung des Quellenmaterials, die Objectivität und Gewissenhaftigkeit in der Behandlung von Personen und Sachen erkannt. Auf diesen Verdiensten beruht die eigentliche Grösse und Bedeutung des attischen Geschichtschreibers und alle seine übrigen Vorzüge, so bedeutend dieselben an sich sein mögen, müssen gegen sie in den Hintergrund treten. Seit mehr als zwei Jahrtausenden hat man sich gewöhnt, in Thukydides mehr den geistreichen Rhetoren und brillanten Stilisten als den gründlichen, methodischen und scharfsinnigen Forscher zu bewundern. So sehr Thukydides selbst bemüht war, die Grundsätze seiner Geschichtschreibung zu kennzeichnen und auf die Neuheit seiner Forschungsmethode hinzuweisen, so sehr er sich gegen alle Redekünste, alles Wortgepränge, alle Effekthascherei erklärt hatte: so hat man sich doch bei seiner Beurtheilung im Alterthum wie in der Neuzeit über seine eigenen Worte hinweggesetzt und seine Grösse fast nur mit dem von ihm perhorrescirten Massstabe der Aesthetik anstatt mit dem Massstabe der exacten Wissenschaft, den er selbst an sich gelegt wissen wollte, gemessen.

Wenn ich in dieser Weise wiederholt die wissenschaftlichen Verdienste des Thukydides hervorhebe, so wird mich der Leser vielleicht einer übertriebenen Bewunderung und Vorliebe für diesen Geschichtschreiber zeihen. Doch werden ihm die folgenden Erörterungen zeigen, dass mein Enthusiasmus für diesen Geist, so gerne ich denselben zugestehe, keineswegs so weit geht, dass ich an ihm nur Lichtseiten und nirgends Schattenseiten sehen könnte. Gerade die ästhetische Beurtheilung, die Thukydides gegenwärtig zu finden pflegt, scheint mir eine ziemlich überschwängliche zu sein; mehrere formelle Vorzüge, die man an seinem Geschichtswerke zu bewundern nicht satt wird, kann ich theils gar nicht entdecken, theils er-

scheinen sie mir um ein Bedeutendes übertrieben. Die historische Kunst des Thukydides ist keineswegs so bedeutend und grossartig, wie sie gewöhnlich dargestellt wird; im Ganzen wie im Einzelnen war es diesem Historiker stets mehr um die Sache als um die Form zu thun.

Man hat in seinem Werke einen tiefdurchdachten und consequent durchgeführten Plan, eine dramatische Entwicklung und Steigerung der Handlung, eine plastische Vertheilung und Gruppirung des Stoffes entdecken wollen[2]): in Wahrheit sind ihm diese Vorzüge fast völlig fremd. Ich glaube, dass in diesen Punkten sein antiker Beurtheiler, Dionysius von Halikarnass, so schief und leichtfertig auch sonst seine Urtheile zu sein pflegen, der Wahrheit viel näher gekommen ist als die Mehrzahl der modernen Kritiker. Seine Aussetzungen an der Composition des thukydideischen Werkes gehen wohl manchmal zu weit; auch ist seine Beweisführung mitunter schwach und gezwungen, aber in der Hauptsache wird er das Richtige getroffen haben, wenn er in dem Werke des Thukydides keinen kunstvollen und einheitlichen Plan zu finden vermag.[1]) Es dürfte überhaupt, was die formelle Anlage und Gruppirung des Stoffes betrifft, nicht wenige Geschichtswerke aus der Neuzeit wie aus dem Alterthume geben, die in dieser Beziehung grössere Vorzüge als das Werk des Thukydides aufzuweisen haben. Zu diesen gehört ohne Frage auch Dionysius' eigenes Werk über die römische Geschichte und er ist daher nicht unberechtigt, sich über diese Mängel des thukydideischen Werkes geringschätzig zu äussern.

Diese Schwäche der äusseren Anlage oder Composition des thukydideischen Werkes erklärt sich aber leicht aus seines Verfassers strenger Wissenschaftlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Er war der erste wirklich wissenschaftliche Forscher, der ein grösseres Werk niederzuschreiben unternommen hatte. Wie das Streben eines jeden Pfadfinders irgend einer Wissenschaft, so war auch dieses Wissenschaftsgründers ganzes Augenmerk von Anfang bis zu Ende seiner literarischen Thätigkeit nur auf die Sache gerichtet und der Form konnte und wollte er nur wenig Aufmerksamkeit und Nachdenken widmen. Die Form blieb ihm bei seiner Geschichtschreibung Nebensache und mit einer gewissen Nachlässigkeit ging er über sie hinweg. Ich bin weit entfernt, ihm damit Formlosigkeit vorwerfen zu wollen, doch dies scheint mir ausgemacht, dass ihm hervorragende Verdienste um die Ausbildung der historischen Kunst nicht zugeschrieben werden können. Das

---

[1]) De Thuc. judic. passim.

[2]) Besonders Roscher und Ullrich in den schon erwähnten Schriften.

nähere Eingehen auf die Composition seines Werkes soll dies darthun.

So ausführlich sich Thukydides in seiner Einleitung über die Methode und den Zweck seiner Geschichtschreibung äussert, ebenso bündig sind seine Erklärungen über den Plan und die Eintheilung seines Werkes. Es scheint ihm fast genügt zu haben, dass er im ersten Kapitel des ersten Buches die Geschichte des peloponnesischen Krieges als Inhalt seines Werkes bezeichnet hatte. Er gibt im ganzen ersten Buche keine weitere Disposition dieses Stoffes und erst beim Beginn des zweiten Buches, wo die Geschichte des Krieges wirklich beginnt, erklärt er, „er wolle die Begebenheiten der Reihe nach unter Zugrundlegung der Eintheilung nach Sommer und Winter erzählen.“[1]) Dieselbe Erklärung wiederholt er nach dem Abschlusse des ersten zehnjährigen Krieges[2]) und gleich darauf wieder bei seinem Uebergang auf den ferneren Verlauf der Begebenheiten.[3]) Weitere Aeusserungen über die Anlage und den Plan seines Werkes finden sich nicht und werden in der That auch nicht vermisst, da die Ausführung vollständig seiner bündigen Erklärung entspricht. Jedes Jahr des Krieges bildet einen Abschnitt seines Werkes und kein anderer als eben nur dieser chronologische Faden zieht sich durch das Ganze.

Es ist dieselbe annalistische Methode, die wir in den meisten Chroniken des Mittelalters wiederfinden. Die Historiographie der Neuzeit hat sie mit Recht verworfen, denn sie ist zu äusserlich und gestattet nur in seltenen Fällen eine tiefere Auffassung und künstlerische Gestaltung des zu bearbeitenden Stoffes. Sie gewährt allerdings dem Historiker, der sie anwendet, bedeutende Vortheile und Erleichterungen, aber für ein einheitliches und philosophisches Geschichtswerk empfiehlt sie sich mit Nichten. Sie ist daher immer in denjenigen Zeiten im Gebrauch gewesen, in welchen eben erst die Anfänge der Geschichtschreibung begonnen haben, aber noch kein wahres Geschichtswerk zu Stande gekommen ist. Auch vor Thukydides mag sie bereits üblich gewesen sein; wenn sich auch dieser von ihr noch nicht frei machen konnte, so beweist dies nur wiederum, dass es auch dem grössten Genie nicht möglich ist, sich gänzlich von den Anschauungen und Vorurtheilen seiner Vorgänger loszureissen. Wir müssen sagen, dass er die Geschichtschreibung hinsichtlich ihres Inhalts und in ihrem Wesen gänzlich umgeändert und förmlich ins Dasein gerufen,

---

[1]) II, 1: *γέγραπται δ᾽ ἑξῆς ὡς ἕκαστα ἐγίγνετο κατὰ θέρος καὶ χειμῶνα.*

[2]) V, 20: *κατὰ θέρη δὲ καὶ χειμῶνας ἀριθμῶν, ὥσπερ γέγραπται.*

[3]) V, 26: *γέγραφε δὲ καὶ ταῦτα ὁ αὐτὸς Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ἑξῆς ὡς ἕκαστα ἐγένετο κατὰ θέρη καὶ χειμῶνας.*

hinsichtlich ihrer Form aber nur konservativen Grundsätzen gehuldigt habe.

Allerdings ist zu berücksichtigen, dass für Thukydides noch besondere, aus den eigenthümlichen Verhältnissen seines Zeitalters resultirende Gründe obwalteten, die ihm die Anwendung der annalistischen Methode nahe legen mussten. Es gab zu seiner Zeit noch keine feste, für alle griechischen Staaten giltige Zeitordnung. Fast jede Stadt hätte, wie es auch bei der vielhundertjährigen staatlichen Zersplitterung und Zerrissenheit Griechenlands nicht anders sein konnte, ihre eigene Chronologie. Die gemeinsame Rechnung nach Olympiaden kam erst viel später in allgemeinen Gebrauch. Wollte zu Thukydides' Zeiten ein Historiker eine auf mehrere Staaten sich erstreckende politische Bewegung übersichtlich und exakt darstellen, so sah er sich in die grössten Schwierigkeiten verwickelt. Da in jedem Staate das bürgerliche Jahr einen andern Anfang hatte, auch vielleicht verschieden eingetheilt und häufig in seiner Dauer wechselnd war, so war es fast unmöglich, für ein historisches Ereigniss ein Datum zu finden, das nicht bloss einzelnen Städten, sondern auch der gesammten Griechenwelt und auch der späteren Menschheit verständlich und genau erscheinen konnte. Thukydides hat offenbar einen überaus glücklichen Griff gethan, wenn er seinem Werke keine der vorhandenen, an sich schon sehr mangelhaften und unter einander nicht zu vereinbarenden Zeitrechnungen zu Grunde legte, sondern auf die ursprünglichste und natürlichste Zeiteintheilung recurrirte. Er hat damit dem Aufbau und der Aussenseite seines Werkes einen gewissen primitiven Charakter aufgeprägt, aber kaum wäre es auf andere Weise möglich gewesen, über diese chronologischen Schwierigkeiten, die wir uns kaum zu gross vorstellen können, hinwegzukommen. Besonders aber für die Beschreibung eines langjährigen Krieges war seine Eintheilung in Sommer und Winter die gerathenste; denn die Natur der damaligen Verhältnisse brachte es mit sich, dass alle grösseren Kriegsoperationen während des Sommers — zu welchem Thukydides auch den Frühling und den Herbst rechnet[1]) —geschahen, mit dem Einbruch des Winters aber ein Stillstand derselben eintrat. So findet seine Eintheilung sowohl durch die chaotische Verwirrung der damaligen Chronologie als auch durch die Eigenartigkeit des von ihm gewählten Stoffes einige Rechtfertigung.

Eine andere als diese rein zeitliche Eintheilung besitzt sein Werk nicht; es zerfällt thatsächlich, wenn man von dem einleitenden ersten Buche absieht, in ebenso viele Theile, als Kriegsjahre beschrieben werden — nämlich in einundzwanzig

[1]) Vgl. Poppo, De hist. Thuc comment. p. 41.

Theile, die natürlich hinsichtlich ihres Umfanges höchst ungleich sind. Es ist wahr, dass Thukydides nach der Beschreibung des zehnjährigen Archidamischen Krieges eine Art von Ruhepunkt eintreten lässt und seinen Lesern verkündet, dass er nun auch die Zeit des Waffenstillstandes und den weitern Verlauf des Krieges darstellen wolle; es ist auch wahr, dass er einige Male als Theile des ganzen peloponnesischen Krieges den „ersten“ oder „zehnjährigen Krieg“, den „sicilischen Krieg“ und den „jonischen Krieg“ bezeichnet[1]) — aber diese Aeusserungen haben durchaus keinen Bezug auf die Anlage und Gestalt seines Werkes, das er nach dem einmal entworfenen Plane consequent durchführte. Wir sehen wohl, dass er des philosophischen Geistes und der tieferen Einsicht nicht entbehrt hätte, um die Begebenheiten zu combiniren und zu sondern, wie sie zur Herstellung eines historischen Kunstwerkes combinirt und gesondert werden müssen, aber diese Seite der Historiographie war ihm Nebensache und all sein Bestreben nur auf eine möglichst genaue und durchsichtige, wenn auch etwas pedantische Wiedergabe des Geschehenen gerichtet.

So kann also von einem durchlaufenden Plane, von einer kunstvollen Gruppirung des Stoffes im grossen Stile beim thukydideischen Geschichtswerk kaum die Rede sein. Der einzige Grundgedanke ist der zum Thema gewählte Krieg, und wie dieser ein fortlaufendes Ganzes mit nur schwachen, durch die Natur der Verhältnisse bedingten Einschnitten bildet, so ist auch die Erzählung eine fortlaufende ohne Ruhepunkt und Einschnitte. Die annalistische Eintheilung ist nur des Gegenstandes, nicht der Form wegen gewählt. Wenn man sich daher die Frage aufwirft, in wie viele Bücher oder Abschnitte Thukydides selbst sein Werk habe theilen wollen, so lässt sich keine befriedigende Antwort finden. Da er nach der Darstellung der ersten zehn Jahre gleichsam einen frischen Ansatz nimmt und ähnlich wie beim Beginn des Werkes einige Erklärungen über seine Forschungen und seine eigene Person gibt, so könnte man denken, dass er sein Werk in zwei Theile, wovon der erste den Archidamischen Krieg, der zweite die übrigen siebzehn Jahre des ganzen Krieges umfasst hätte,

---

[1]) V, 20: *τῷ πρώτῳ πολέμῳ τῷδε.* V, 24: *ταῦτα δὲ τὰ δέκα ἔτη ὁ πρῶτος πόλεμος ξυνεχῶς γενόμενος γέγραπται.* V, 25: *μετά τὸν δεκαετῆ πόλεμον.* V, 26: *σὺν τῷ πρώτῳ πολέμῳ τῷ δεκαετεῖ καὶ τῇ μετ᾽ αὐτὸν ὑπόπτῳ ἀνακωχῇ καὶ τῷ ὕστερον ἐξ αὐτῆς πολέμῳ.* IV, 81: *ἔς τε τὸν χρόνῳ ὕστερον μετὰ τὰ ἐκ Σικελίας πόλεμον.* VII, 18: *ἐν γὰρ τῷ προτέρῳ πολέμῳ.* VII, 28: *τοῦ πρότερον ὑπάρχοντος (πολέμου) ἐκ Πελοποννήσου.* VII, 85: *ἐν τῷ Σικελικῷ πολέμῳ τούτῳ.* VIII, 11: *τοῦ Ἰωνικοῦ πολέμου.*

habe zerlegen wollen.[1]) Allein auch diese Eintheilung wäre eine schlecht proportionirte, indem die siebzehn Kriegsjahre des zweiten Theiles viel inhaltsreicher waren und daher auch eine viel umfangreichere Darstellung in Anspruch nahmen als die zehn vorangehenden. Die Gleichheit der beiden Theile würde auch dadurch noch lange nicht hergestellt, dass die grosse Einleitung des ersten Buches zum ersten Theile herangezogen würde. Wollte man aber diese Einleitung als einen eigenen Abschnitt nehmen, so wäre das Missverhältniss zwischen diesen und den übrigen Abschnitten noch grösser. Man würde deren im Ganzen etwa fünf annehmen müssen: der erste wäre die Einleitung, der zweite der zehnjährige Krieg, der dritte die Zwischenzeit zwischen diesem und der Expedition nach Sicilien, der vierte der sicilische Krieg, der fünfte der jonische Krieg.[2]) Aber nichts berechtigt zu der Annahme, dass der Geschichtschreiber eine dieser Eintheilungen mit Absicht seinem Werke zu Grunde gelegt habe; sie haben sich ihm vielmehr während des Niederschreibens ganz von selbst ergeben, ohne dass er ihnen einen Einfluss auf die Gesammtform seines Werkes eingeräumt hätte. So trägt sein Werk nach Aussen wesentlich den Charakter der mittelalterlichen Chronik.

Nur das erste Buch ist frei geblieben von dem Zwange dieser pedantischen annalistischen Methode; wer es mit den übrigen vergleicht, muss den Eindruck bekommen, dass es einen, wenn auch nicht sehr starken Ansatz zu einer grossartigeren Gestaltung des gewaltigen Stoffes enthält. Hier hält sich der Geschichtschreiber an kein auf Aeusserlichkeiten beruhendes Schema, sondern bewegt sich mit einer gewissen Freiheit und Leichtigkeit. Er stellt Thesen auf, die er in längerer Erörterung beweist, er fasst die Einzelnheiten zusammen und zieht aus ihnen das allgemeine Gesetz ab, er stellt Gesichtspunkte auf, welche in die verwirrte Geschichte der griechischen Urzeit und in die verwickelten Anfänge des peloponnesischen Krieges in überraschender Weise Ordnung und Klarheit bringen. Doch dies sind gleichsam Funken, die seinem glänzenden Genie nur gelegentlich und zufällig entsprühen; auch das erste Buch leidet, wenn auch weniger als die übrigen, an Planlosigkeit und lässt überall bemerken, wie wenig dem Geschichtschreiber selbst an einer soliden und übersichtlichen Geschichtscomposition lag. So sehr der Inhalt dieses Buches seinem Verfasser die höchste Bewunderung aller Leser gewinnen

[1]) Der erste Theil würde reichen bis V, 24, die Einleitung des zweiten Theiles wäre V, 25 und 26.

[2]) Erster Theil: I, 1 — I, 146. Zweiter Theil: II, 1 — V, 24. Dritter Theil: V, 25 — V, 116. Vierter Theil: VI, 1 — VII, 87. Fünfter Theil: VIII, 1 ff.

muss, so geht man zu weit, dasselbe auch formell für unübertrefflich und unübertroffen zu erklären: die Mängel seiner Anlage sind so offenbar, dass sich noch kein neuerer Geschichtschreiber bei der Nacherzählung der griechischen Vorgeschichte und der Ursachen und Veranlassungen des peloponnesischen Krieges an die in demselben eingehaltene Ordnung gehalten hätte.

In den übrigen sieben Büchern aber hält Thukydides an der annalistischen Methode so fest, wie irgend ein Chronist des Mittelalters. Er erzählt alle Begebenheiten genau in der Reihenfolge, in welcher sie geschahen. Es kümmert ihn dabei nicht, dass er oft den Faden seiner Erzählung unterbrechen muss, um ihn erst viel später wieder aufnehmen zu können, dass er den Schauplatz seiner Erzählung unaufhörlich wechseln muss und dass der Leser seiner Geschichte keinen Ruhepunkt finden kann. Es ist immer nur die Rücksicht auf die Chronologie, die ihn leitet; keinerlei Erwägungen über die räumliche Verbreitung der von ihm geschilderten Begebenheiten, keinerlei Rücksichten auf die Gefälligkeit der äusseren Form seiner Erzählungen und auf die Bequemlichkeit seiner Leser scheinen ihn zu beeinflussen. Lukian hat zwar in seiner Theorie der Geschichtschreibung diese streng durchgeführte annalistische Methode als die allein richtige bezeichnet, wobei ihm Thukydides als Muster vorschwebte[1]) — doch stimmen heute Alle in die Verwerfung derselben überein.

Wenn ich Thukydides vorhin wegen der von ihm gebrauchten annalistischen Methode mit den Chronisten des Mittelalters verglichen habe, so lässt sich dieser Vergleich leicht noch weiter fortführen. Wohl alle Chronisten bedienen sich einer gewissen einförmigen, in stereotypen Ausdrücken und Formeln sich bewegenden Schreibweise. Auch bei Thukydides bemerken wir diese Eigenthümlichkeiten, wenn auch im Ganzen in nicht so störender Weise als bei der Mehrzahl der Chronikenschreiber. Ich führe als Beispiele an die stereotypen Schlussformeln nach der Beschreibung eines jeden einzelnen Kriegsjahres, die schon oben Erwähnung gefunden haben, ferner die gleichfalls schon erwähnten Bestätigungsformeln nach jeder direkten Rede: „So lautete die Rede," besonders aber die einförmigen Uebergänge der Erzählung mit den stets sich gleichbleibenden chronologischen Bestimmungen, welche stets das gemeinsame Charakteristikum aller Chronisten und Annalisten gebildet haben.[2]) Es finden sich auch sonst viele Ausdrücke,

---

[1]) De hist. conscrib. c. 50: *καὶ πρὸς πάντα σπευδέτω καὶ ὡς δυνατὸν ὁμοχρονείτω.*

[2]) Regelmässig kehren die Formeln wieder: *τοῦ ἐπιγιγνομένου θέρους, τελευτῶντος τοῦ θέρους, τοῦ αὐτοῦ θέρους, τοῦ ἐπιγιγνομένου χειμῶνος, τοῦ αὐτοῦ χειμῶνος* und ähnliche.

die öfters wiederholt werden.[1]) Thukydides gibt sich förmlich Mühe — welches Bestreben auch den mittelalterlichen Chronisten eigenthümlich ist — denselben Gedanken stets in dieselben Worte zu kleiden. Man wird diese Wiederholungen nicht als Vorzüge seiner Darstellung bezeichnen, aber der Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Erzählten kommen sie wesentlich zu Statten. Auch der bedeutende Umfang des Werkes ist in Anschlag zu bringen: Wiederholungen auf so grossem Raume können bei der Lektüre nicht besonders störend wirken. Wer nicht gerade sein besonderes Augenmerk auf sie richtet, wird sie nicht mehr wahrnehmen als diejenigen bei Homer.

Auch die Digressionen, durch welche Thukydides von Zeit zu Zeit den gleichmässigen Gang seiner Darstellung unterbricht, legen eine Vergleichung des griechischen Geschichtschreibers mit den Chronisten des Mittelalters nahe. Man hat wohl ihre Rechtfertigung in ästhetischer Beziehung versucht und ihnen mehr den Charakter von Episoden als von Digressionen beigelegt, aber ich glaube ohne Glück. Sie sind für uns, die wir über die in ihnen behandelten Gegenstände sonst nur höchst mangelhafte Quellen besitzen, von ausserordentlichem Werthe, aber in das Schema des Geschichtswerkes passen sie nicht.

Am meisten hat das erste Buch unter dieser Vorliebe für Digressionen gelitten. Kaum hat der Geschichtschreiber die Darstellung der Veranlassungen des peloponnesischen Krieges begonnen, so glaubt er abermals in die Geschichte der Vorzeit zurücklenken zu müssen, um die allmähliche Machtzunahme des athenischen Staates zu erklären.[2]) Doch scheint er selbst das Gezwungene dieses Ueberganges zu einer langen Abschweifung gefühlt zu haben, da er mitten in der Digression zur Entschuldigung und Rechtfertigung derselben angibt, dass der von ihm behandelte Zeitraum zwischen den Perserkriegen und dem peloponnesischen Kriege noch niemals richtig und genau dargestellt worden sei.[3]) Kaum ist diese Digression beendet und der Faden der Erzählung wieder aufgenommen, so folgen drei andere Digressionen über Kylon, Pausanias und Themistokles. Die beiden ersteren stehen allerdings in einem, wenn auch losen Zusammenhang mit der Vorgeschichte des peloponnesischen Krieges, indem vor Beginn des Krieges die Lakedämonier von den Athenern die Tilgung der Kylonischen Blutschuld und diese von jenen die Sühnung des bei der Aushungerung des Pausanias verübten Tempelfrevels verlangten; die dritte Digression über Themistokles hingegen steht mit dem

[1]) Vergl. Poppo, De Thuc. hist. comm. p. 101 ff.
[2]) I, 89 ff.
[3]) I, 97.
[4]) I, 126, 128 ff., 135 ff.

Thema des Geschichtschreibers in gar keinem Zusammenhang und ist offenbar nur durch die zweite veranlasst worden. Schon im Anfange des zweiten Buches findet sich eine weitere Digression über Theseus und das frühere Landleben der Athener[1], die gleichfalls schlecht genug motivirt ist: sie soll erklären, warum die attischen Landbewohner so widerwillig dem Rathe des Perikles folgten, ihr Hab und Gut hinter die Mauern Athens zu bringen. Die späteren grösseren Digressionen über das Reich der Odrysen,[2] über die alten Apollofeste auf Delos,[3] über die frühere Geschichte[4] Siciliens passen allerdings etwas besser in den Rahmen seiner Erzählung, doch würden sie gleichfalls schwerlich vermisst werden, wenn sie weggelassen worden wären. Geradezu störend aber ist die lange Episode über Aristogiton und Harmodios und den Sturz der Pisistratiden.[5] Der Anschluss derselben an die zu Athen verübten Religionsfrevel und die desshalb von dem argwöhnischen Volke verlangten Untersuchungen gegen Alkibiades ist höchst künstlich und gezwungen. Kein Wunder, dass zur Erklärung dieser Digression, die so übel in den Zusammenhang passt und überdies theilweise noch Dinge wiederholt, die schon früher erzählt sind,[6] verschiedene Hypothesen aufgestellt worden sind. Schon im Alterthum glaubte man in ihr Sympathien des Geschichtschreibers mit den gefallenen Pisistratiden zu erkennen, ja man leitete sogar eine Verwandtschaft zwischen ihm und diesen ab,[7] und in der Neuzeit wurden diese Meinungen theils wiederholt, theils noch subjektiver ausgeführt[8]. Aber nur überschwängliche Bewunderer des Geschichtschreibers können hier überhaupt nach Erklärungen suchen: nur ein Fehler in der Anlage ist hier zu finden und zu tadeln.

Diese Vorliebe für Digressionen war ohne Zweifel auch eine Eigenthümlichkeit der von Thukydides so sehr getadelten und verachteten Logographen. Bei Herodot wenigstens ist die Digression so vorherrschend, dass sie den Geschichtschreiber

---

[1]) II, 15 ff.

[2]) II, 96 ff.

[3]) III, 104.

[4]) VI, 1 ff.

[5]) VI, 54 ff.

[6]) I, 20, wo gleichfalls die Geschichte von Harmodios und Aristogiton behandelt ist. — Auch in der Digression über die Feste auf Delos III, 104 wird schon früher Erwähntes, I, 13, wiederholt.

[7]) Mark. 18: *ὁ δὲ Ἕρμιππος καὶ ἀπὸ τῶν Πεισιστρατιδῶν αὐτὸν λέγει τῶν τυράννων ἕλκειν τὸ γένος, διὸ καὶ διαφθονεῖν αὐτόν φησιν ἐν τῇ συγγραφῇ τοῖς περὶ Ἁρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα, λέγοντα ὡς οὐκ ἐγένοντο τυραννοφόνοι.*

[8]) Neuere und ältere Ansichten sind zusammengestellt bei Roscher, S. 360 ff.

fast niemals zu einer fortlaufenden und pragmatischen Geschichtsdarstellung kommen lässt. Besonders der encyklopädische Charakter, den damals noch die Geschichtschreibung hatte, war der Digression günstig. Sah doch der historische Erzähler seine Hauptaufgabe fast nur darin, sich über alle Gebiete des Wissens zu verbreiten und seinen Lesern Alles mitzutheilen, was nur immer er selbst gelernt und erforscht hatte; Nichts von seinem Wissen glaubte er seinen Lesern vorenthalten zu dürfen, so schroffe und gewaltsame Uebergänge ihm dies auch oft beim Niederschreiben kosten mochte. So musste die Digression jede wahre Geschichtserzählung überwuchern und jeden grösseren, auf eine einheitliche und kunstvolle Composition gerichteten Plan unmöglich machen. Thukydides hat wohl im Vergleich zu den früheren und gleichzeitigen Logographen die Digression auf ein Minimum beschränkt, aber er hätte sie gänzlich beseitigen müssen, wenn er nicht bloss die historische Wissenschaft, sondern auch die historische Kunst aus den Banden der Logographie befreien wollte.

Auch Thukydides hat sich der Digressionen zu dem Zwecke bedient, sein Wissen zu zeigen, wozu er allerdings vermöge seiner wissenschaftlichen Forschungen weit berechtigter war als irgend ein Logograph. Er war sich seiner Ueberlegenheit in der Kenntniss der vergangenen wie gegenwärtigen Geschichte lebhaft bewusst und konnte sich nicht enthalten, diese wissenschaftliche Ueberlegenheit auch diejenigen, welche auf Geschichtschreibung den gleichen Anspruch wie er erhoben, fühlen zu lassen. Er wollte sich gleichfalls universell zeigen und beweisen, dass er nicht bloss ein Stück Zeitgeschichte zu schreiben fähig sei, sondern auch über die nahe und ferne Vergangenheit gründlichere Forschungen angestellt habe als irgend Jemand vor ihm. Freilich hätte er alle diese Zwecke leicht auf andere Weise als vermittels jener störenden Abschweifungen erreichen können. Es wäre nicht einmal nöthig gewesen, dass er seine Forschungen über die Geschichte der Vorzeit zu einem eigenen in sich abgeschlossenen Werke vereinigt hätte, sie würden vielmehr ganz gut in den Rahmen seines Gemäldes des peloponnesischen Krieges passen, wenn er sie etwa zu einer die Verhältnisse der Vorzeit darlegenden Einleitung hätte zusammenfassen wollen.

Alle diese Mängel in der äusseren Form und Gesammtcomposition des Werkes werden aber reichlich aufgewogen durch die Vorzüge, welche die Darstellung im Einzelnen bietet. In dieser strahlt das Genie des Geschichtschreibers wieder in hellem Lichte. Nicht als ob er im Einzelnen auf die Kunst und Eleganz der Darstellung grössere Sorgfalt verwandt hätte, als er der Composition im Ganzen gewidmet hatte, es ist vielmehr nur das natürliche Genie dieses merkwürdigen Mannes, das

seine Erzählungen und Schilderungen so spannend und ergreifend macht. Thukydides gehört zu jenen seltenen Geistern, die aller Regeln der Kunst spotten und dennoch in ihren Leistungen nur durch die Originalität ihrer Begabung die höchsten Kunsteffekte erzielen. Seine Gemälde aus dem peloponnesischen Kriege haben das Alterthum und die Neuzeit zur Bewunderung hingerissen, und dennoch gibt es nur widersprechende Urtheile über die Eigenschaften, in welchen eben ihr Reiz bestehen soll. Einige haben ihrem Verfasser eine überaus feine und scharfsinnige Berechnung in der Wahl seiner Gedanken, Bilder und Ausdrücke zugeschrieben, was natürlich Andere leicht zu widerlegen vermochten. Meines Erachtens sind es wesentlich zwei Momente, welche den ausserordentlichen Reiz und die packende Gewalt seiner Darstellung erklären: die ungewöhnliche Originalität seines Geistes und die Energie, mit welcher er sich in seinen Stoff vertiefte.

Dass sich Thukydides mit ausserordentlicher Energie in seinen Gegenstand vertiefte, ist oben hinreichend gezeigt worden; dass aber diese Vertiefung in den darzustellenden Gegenstand ein Hauptserforderniss nicht bloss der historischen Wissenschaft, sondern auch der historischen Kunst bildet, ist den meisten Kritikern, vorzüglich im Alterthum, entgangen. Nur die genaueste Kenntniss und die andauernde Ueberdenkung des zu verarbeitenden Stoffes ermöglicht es dem Geschichtschreiber, eine verflossene Zeitepoche mit allen ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten in seinem Geiste wiederaufleben zu lassen. Es genügt keineswegs, die Quellen zu durchforschen, die Thatsachen zu ermitteln, die gewonnenen Resultate zusammenzustellen: es bedarf noch des lebhaftesten Interesses an dem zu behandelnden Stoffe, welches den Geist des Geschichtschreibers zum unermüdlichen Abwägen, Vergleichen und Beurtheilen anspornt. Der Geschichtschreiber begeht einen Fehler, wenn er diese zweite geistige Arbeit durch Einschiebung von Reflexionen, von Excursen philosophischer und politischer Art allzusehr zur Schau trägt, aber einen noch viel grösseren, wenn er sich derselben gänzlich überhebt. Thukydides ist von diesen beiden Fehlern frei geblieben: so gründlich und andauernd seine reflektirende Thätigkeit war, so hat er doch in seinem Werke Reflexionen nur ein höchst bescheidenes Mass von Raum gewährt. Aber seine Darstellung des wirklichen Thatbestandes selbst verräth fast in jedem Satze das tiefe Interesse, das er an demselben empfunden hat. Mit voller Klarheit sieht sein Geist die Ereignisse und Zustände jenes Krieges, wie wenn sie nicht der Vergangenheit, sondern noch der Gegenwart angehörten, wie wenn er sie nicht theilweise nur aus mündlichen und schriftlichen Berichten erfahren, sondern sämmtlich mit eigenen Augen gesehen hätte. Selten hat ein Geschichtschreiber

die Kunst, die Vergangenheit in seinem Geiste zu reconstruiren, mehr besessen als er. Vor ihm konnte sie Keiner besitzen, da sie nothwendig die Erkenntniss der Grundgesetze der Geschichte und eine solide und sorgfältige Forschungsmethode voraussetzt, nach ihm aber hat es nur Wenige gegeben, die ganz in seine Fussstapfen getreten sind. Diejenigen Späteren, welche das Wesen der Geschichtschreibung in rhetorische Schönrednerei setzten, strebten wohl gleichfalls nach der dramatischen Kraft der thukydideischen Darstellung und brachten es in der That, Dank den vielseitigen Hilfsmitteln der Rhetorik, zu nicht unbedeutenden Effekten; aber was uns diese Effekte eitel und lächerlich macht, ist ihre innere Unwahrheit und Hohlheit. Dieselben, ja grössere Effekte erreichte Thukydides ohne Rhetorik, indem er sich nur mit ganzer Seele in seinen Gegenstand versenkte und auf das Papier nur das Gemälde zurückwarf, das in festen und klaren Umrissen seiner Phantasie vorschwebte.

Wohl musste es ein bevorzugter Geist sein, dem Solches fast ohne alle Absicht und Kunst gelang; es musste ihm eine originale Kraft einwohnen, die ihn von selbst stets die richtigen Wege und die zweckdienlichen Mittel finden liess. Diese unverwüstlich schöpferische Originalität möchte ich Thukydides mehr zuschreiben, als irgend einem anderen Geschichtschreiber alter und neuer Zeit: sie allein hat diesen Mann befähigt, so bahnbrechende und unsterbliche Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur zu erzielen. Die Originalität ist das Kennzeichen alles seines Wirkens; sie beherrscht sein Denken, sein Forschen, sein Erzählen.

Im Ganzen hat sich Thukydides nicht sehr häufig in eingehendere Schilderungen eingelassen; denn rastlos eilt seine Geschichtserzählung vorwärts und von der später so beliebt gewordenen Tendenz zur Ausmalung gespannter Situationen ist er gänzlich frei. Nur wo ihm die reichste Detailkenntniss zu Gebote steht, fühlt er sich zur ausgeführteren Schilderung berechtigt; wo ihm jene fehlt, kann ihn auch die einladendste Situation nicht zum längeren Verweilen verlocken. Es ist nicht zu läugnen, dass auch durch dieses Verfahren in den Gesammtcharakter und die Gesammtcomposition des Werkes eine gewisse Härte und Ungleichförmigkeit und ein fühlbarer Mangel an Ebenmass kam, aber immer war es nur die Rücksicht auf die Sache, die ihn leitete.

Die Hauptwirkung seiner Schilderungen beruht auf der Fülle von Einzelnheiten, welche sich um die wesentlichen Thatsachen gruppiren. Er weiss, dass es zu einem sprechenden Gemälde vieler Farben und Pinselstriche bedarf. Er überlässt sich niemals jener behaglichen Breite, welche den geringfügigsten Detailumstand einer seitenlangen Ausführung würdigt. Indem seine Schilderung niemals verweilt, vielmehr immer neues

Detail, immer neue Gesichtspunkte vorführt, lässt sie das Interesse des Lesers nicht ermatten; sie reisst diesen mit sich fort und gönnt ihm nicht eher einen Ruhepunkt, als bis sie selbst ihr Ende erreicht hat. Nicht eine einzige von sämmtlichen Schilderungen ist nach einem durchdachten Plane, nach rhetorischen Regeln abgefasst: auch für jede einzelne Schilderung gilt das Wort, das der Geschichtschreiber seinem Werke an die Stirne geschrieben hatte, dass er kein „Prunkstück“ liefern wollte.

Man hat einige Schilderungen des Thukydides mit Schilderungen anderer Schriftsteller des Alterthums und der Neuzeit verglichen und immer nur die Superiorität des athenischen Geschichtschreibers anerkennen müssen.[1] Zu der berühmten Beschreibung der Pest zu Athen[2]) gibt es aus dem Alterthume, aus dem Mittelalter und aus der Neuzeit Seitenstücke von Koryphäen der Weltliteratur — von Lucrez, Boccaccio, Manzoni — aber keines derselben ist jener auch nur ebenbürtig, geschweige denn überlegen. Kein Schriftsteller hat jemals in der Schilderung mehr natürliche Kraft, Wahrheit und Anschaulichkeit entfaltet als Thukydides. Manchmal ist die Wirkung seiner Schilderung ganz diejenige der echten Tragödie: Furcht und Mitleid bemächtigen sich des Lesers. Furcht und Mitleid über die Unerbittlichkeit des Geschicks, über den blutbedeckten, trümmerreichen Weg der Geschichte, über die Schwachheit und Eitelkeit menschlichen Strebens gegenüber der schrankenlosen Herrschaft grausamer Naturgewalten und des tückischen Zufalls, über die unglücklichen, unschuldigen Opfer dieser wilden Kämpfe und furchtbaren Heimsuchungen. Aristoteles hat nicht richtig geurtheilt, wenn er das Drama für philosophischer erklärte als die Geschichte: in Wahrheit ist diese sowohl in ihrem Verlaufe als auch in ihrem moralischen Effekte auf den gleichzeitigen und späteren Betrachter weit eher ein Drama zu nennen als das nur das kleinste Stückchen menschlichen Lebens wiederspiegelnde Drama des Theaters, und daher auch viel philosophischer als dieses.

Ich verzichte darauf, noch weiter auf die Vorzüge dieser Schilderungen einzugehen. Ich nehme auch Abstand von jener anatomischen Zerlegung jedes einzelnen Stückes, ohne welche man heute kein hervorragendes Produkt der Kunst und Literatur ästhetisch beurtheilen zu können glaubt. Die vorstehenden Andeutungen über den Gesammtcharakter und die

---

[1]) Vorzüglich durchgeführte Parallelen findet man bei Girard, Essai sur Thucydide. p. 146 ff.

[2]) II, 47 ff.

Gesammtwirkung dieser Schilderungen scheinen mir zu genügen, um auch dieser Seite der thukydideischen Geschichtschreibung die gerechte Würdigung zu verschaffen. Es bleibt noch der thukydideische Stil zu betrachten, über welchen gleichfalls die Urtheile nichts weniger als übereinstimmend sind.

Wie wenig Verlass auch hierin auf das Urtheil der ästhetisirenden Rhetoren des Alterthums ist, das beweisen zur Genüge die Widersprüche ihrer Ansichten. Sowohl an Lob als auch an Tadel haben es zwar weder Dionysius von Halikarnass noch die Verfasser der markellinischen Biographie fehlen lassen, allein im Einzelnen weichen sie in ihren Urtheilen weit von einander ab und was der Eine zu loben findet, gibt dem Anderen Anlass zum Tadel. So kam es, dass es wohl schwerlich aus dem Alterthume einen berühmten Schriftsteller gibt, über dessen Stil den Griechen sowohl als den Römern das Urtheil so wenig feststand als über den Stil des Thukydides. Auch der Neuzeit dürfte, so eingehende und scharfsinnige Untersuchungen auch über dieses Thema angestellt worden sind, dieses feststehende Urtheil noch ziemlich fehlen.

Zur schiefen Beurtheilung der thukydideischen Sprache mussten am meisten die irrthümlichen Anschauungen beitragen, die man sich in alter und neuer Zeit über den allgemeinen Charakter und das Wesen der thukydideischen Geschichtschreibung gebildet hatte. Wer dieselbe wesentlich in Rhetorik setzt, wird natürlich auch in der Sprache nach rhetorischen Merkmalen und Künsten suchen. Wen ich aber überzeugt habe, dass sich bei Thukydides in der Composition des Ganzen und des Einzelnen nur sehr wenig von Rhetorik findet, der wird schon von vorneherein auch seiner Sprache den rhetorischen Charakter aberkennen. Wer insbesondere die Ueberzeugung gewonnen hat, dass die Reden, welche einen so beträchtlichen Theil des Werkes ausmachen, weder ganz noch theilweise von Thukydides selbst erfunden sind, der wird nicht mehr daran denken, in den übrigen Theilen des Werkes, die Thukydides selbst angehören, nach kunstgerechten Redefiguren zu suchen.

Gerade die Reden sind es, aus welchen sich die Kritiker fast immer und ausschliesslich ihre Urtheile über den thukydideischen Stil gebildet haben. In leicht erklärlicher Weise fanden sie denselben bald erhaben, bald gewöhnlich, bald blühend und schwungvoll, bald trocken und einfach, bald leicht und geschmeidig, bald rauh und hart. Am meisten entfernten sich diejenigen von der Wahrheit, welche nur einzelne dieser Eigenschaften zu entdecken vermochten: augenscheinlich hatten sie in der falschen, vorgefassten Meinung, dass sich in jedem Bruchtheile seines Werkes der ganze Thukydides offenbare, nur einzelne seiner Reden ihrer kritischen Analyse unterworfen.

Viel näher hingegen kamen diejenigen der Wahrheit, welche der thukydideischen Sprache die ganze Summe dieser widersprechenden Eigenschaften zuschrieben, aber gänzlich misslungen war ihre Art, diesen an sich höchst eigenthümlichen und befremdenden Umstand zu erklären. Sie haben, wie bereits gezeigt worden ist, Thukydides zum vielgewandten, alle Affekte imitirenden, alle Charaktere secirenden, in jedem Stile sprechenden Dramatiker gestempelt; sie haben diesem einfach grossen Geschichtschreiber eine Kunst beigelegt, die er nicht besass, ja nicht einmal besitzen wollte.

Wahr ist es, dass sich im Werke des Thukydides verschiedenartige Stile finden, aber unwahr, dass dieselben alle von Thukydides selbst herrühren. Sie kommen einzig auf Rechnung der Personen, deren Reden er mit möglichster Genauigkeit in Inhalt und Form mittheilt. Sondert man die Reden von der übrigen Erzählung — welches Verfahren bei der Beurtheilung der sprachlichen Beschaffenheit des Werkes allein zum Ziel führen kann — so schwinden alle Widersprüche: in den Reden finden wir wesentlich den Stil der einzelnen Redner, in der Erzählung denjenigen des Geschichtschreibers. In der Sprache der Ersteren herrscht Mannigfaltigkeit und Abwechslung, die Sprache des Letzteren ist durchaus gleichförmig.

Wenn ich die thukydideische Sprache gleichförmig nenne, so ist damit nur gesagt, dass sie in sich consequent und übereinstimmend ist und keineswegs jene widersprechenden Eigenschaften besitzt, die man ihr beigelegt hat — mit Einem Worte, dass sie nicht eine schwankende und wechselnde, sondern eine fest und klar ausgeprägte Sprache ist. Es ist ein bestimmter Stil, in welchem Thukydides schreibt. Ich will ihn in Kürze zu charakterisiren versuchen und mich dabei bemühen, sowohl die ihm gemachten Vorwürfe zu widerlegen, als auch die übertriebenen Lobpreisungen, die er gefunden hat, auf ihr rechtes Mass zurückzuführen.[1])

Der allgemeine Charakter seiner Erzählung ist Einfachheit und Natürlichkeit. Diese Eigenschaften mussten sich ihm von selbst aus seinem obersten Grundsatze, alle Dinge wahr und klar, genau und ungeschminkt zu erzählen, ergeben. Er überlässt sich daher immer in der Erzählung ganz dem natürlichen Gange der Begebenheiten, erzählt dieselben genau in der Aufeinanderfolge, wie sie sich in der Wirklichkeit entwickelt haben, und wirft nur sehr selten einen Blick nach rückwärts oder vorwärts. Man pflegt heute diese Methode die induktive zu nennen und sie ist für die geschichtliche Darstellung ohne

[1]) Die gründlichsten Untersuchungen über die thukydideische Sprache hat Poppo in seinen oft citirten Werken angestellt.

Zweifel die natürlichste und sachdienlichste. Sie lässt Ursache, Verlauf und Folge der Begebenheiten in ihrem natürlichen Zusammenhang und reiht Faktum an Faktum wie der Gang der Geschichte selbst. Es ist wahr, dass sie manchmal, namentlich wenn die in solcher Weise aneinander gereihten Begebenheiten des allgemeineren Interesses und des fesselnden Reizes entbehren, ermüdend auf den Leser wirkt. Der geschickte Erzähler weiss diese Klippe dadurch zu vermeiden, dass er von Zeit zu Zeit vorgreifend das Resultat voranstellt und daran erst die Kette der Einzelnheiten, die zu demselben geführt haben, fügt. Auch Thukydides hat dies einige Male, besonders im ersten Buche, gethan, doch, wie nicht zu leugnen ist, im Verhältniss zum Umfang seines Werkes zu selten. Er häuft oft die Thatsachen in solcher Menge an und führt den Faden seiner Erzählung so rastlos fort, dass wir Mühe haben, ihm zu folgen und nicht zu ermatten.

Auch seine Periodisirnng dürfte manchmal unter dem Fehler leiden, dass er zu wenig Rücksicht auf den Leser nimmt. Man kann seine Perioden nicht verwickelt oder künstlich nennen, sie sind vielmehr in ihrem Aufbau ziemlich einfach und natürlich, nur zu lange, zu inhaltreich, zu ermüdend. Es geht Thukydides nur allzu oft wie dem gemeinen Manne, der Alles in einem einzigen Satz sagen will. Seine Perioden spinnen sich manchmal fast endlos fort, indem er immer neues Detail vorführt, immer neue Gründe und Erklärungen beibringt, immer wieder sich berichtigt. Unser Geist ist ermüdet, bis wir solche Perioden zu Ende gelesen haben, und fast haben wir dann den Anfang derselben vergessen; ja auch der Schriftsteller hat ihn mitunter vergessen, denn er verfällt am Ende solcher langgestreckter Perioden in Constructionen, die sich nur mit dem Sinne, keineswegs aber auch mit dem grammatischen Wortlaut des Vorangehenden zusammenreimen lassen. Aus dieser naturwüchsigen, mosaikartigen Bildung der Perioden erklärt es sich auch, dass Thukydides den Grammatikern und Rhetorikern alter und neuer Zeit so vielfachen Anstoss gegeben hat; er schreibt ohne Zweifel einen eigenthümlichen, manchmal harten und ungefälligen Stil; die Einfachheit seiner Sprache geht manchmal bis zur Ungeschliffenheit und Nachlässigkeit. Aber der Inhalt, den Thukydides auch allein im Auge hat, hat dabei nicht gelitten; vermag es der Leser über sich, hie und da der Regeln der Grammatik und Logik zu vergessen und nicht nach stilistischer Formvollendung und Eleganz zu suchen, sondern nur der Sache selbst sich hinzugeben, so entrollt sich vor seinen Augen ein überaus klar gezeichnetes Gemälde. Wohl fehlt demselben die einschmeichelnde Harmonie und bunte Farbenpracht, aber dennoch spiegelt es die Wirklichkeit mit höchster Treue wieder.

Ungerecht ist der Vorwurf der Dunkelheit, den Cicero[1]) und nach ihm viele andere Kritiker dem thukydideischen Stile gemacht haben. Thukydides ist ein überaus klarer Geist und verfiel stets lieber in den Fehler der Härte und Rauhigkeit, als in den Fehler der schwankenden Unbestimmtheit und Unklarheit. Es ist kein Zweifel, dass er seinen Zeitgenossen gegenüber so klar redete wie irgend ein damaliger Schriftsteller. Für die Römer, für die späteren Griechen und für uns freilich mussten sich in seiner altattischen Sprache manche Schwierigkeiten, manche schwerverständliche Ausdrücke und Redensarten finden. Doch wie unbedeutend und spärlich gesät sind diese Schwierigkeiten gegenüber der Masse fast unüberwindlicher Schwierigkeiten, welche die Sprache der früheren und gleichseitigen Dichter bietet! Gewiss haben Markellinus, Dionysius und Andere Recht, dass sich bei Thukydides eine gewisse Anzahl veralteter Ausdrücke findet, doch veraltet sind diese nur für die spätere griechische Sprache, zu Thukydides' Zeiten waren sie es sicher nicht. Liebhaber für alterthümliche Sprache gab es in so früher Zeit, wo ohnehin alle Welt nur an Gegenwart und Zukunft dachte, wohl schwerlich und Niemand wäre auch für diese Liebhaberei weniger empfänglich gewesen als der Geschichtschreiber, der sein Werk für die Zukunft — κτῆμα ἐς ἀεί — schrieb.

Dieselben Kritiker aber, welche im Werke des Thukydides alterthümliche Ausdrücke entdeckt haben, wissen auch über sprachliche Neubildungen desselben zu klagen.[2]) Gewiss aber sind diese ebenso unschuldiger Natur als jene. Und was könnten bei einem so originalen Schriftsteller wie Thukydides einzelne originale Ausdrücke, zu denen überdies noch die unvergleichliche Bildsamkeit und der üppige Formenreichthum der griechischen Sprache ganz von selbst drängte, Ueberraschendes haben? Man muss sich erinnern, wie jung damals noch die prosaische Schriftsprache war, wie sie sich kaum erst von der Poesie losgerungen hatte und wie wenig noch in ihr die conventionelle Phrase zur ausschliesslichen Herrschaft gekommen war. Neue Worte zu bilden, Redensarten zu schaffen, überhaupt die Sprache zu formen, konnte damals noch einem originalen Schriftsteller nicht schwer sein und das lesende Publikum konnte daran unmöglich Anstoss nehmen. Doch hat Thukydides, der ebensowenig neuerungssüchtig als alterthümelnd war, im Ganzen sicher nur sehr mässigen Gebrauch von dieser ihm durch die Sprache selbst gebotenen Freiheit gemacht. Er vermied alle Künsteleien und haschte nicht nach Originalität

---

[1]) Brut. c. 7. und öfter.

[2]) Mark. Dionys.

des Ausdrucks, wenn er auch nicht gerade die breite Heerstrasse der Alltäglichkeit wandeln wollte.

Wie hätten aber die haarspaltenden Kritiker, welche Thukydides zugleich der Alterthümlichkeit und der Neuerungssucht beschuldigten, die Berechtigung ihrer Vorwürfe beweisen wollen? Waren sie doch durch mehrere Jahrhunderte von Thukydides getrennt, nur mit den spärlichsten Hilfsmitteln einer noch mit den ersten Anfängen ringenden Philologie und Lexikographie versehen, von der älteren attischen Literatur kaum viel mehr besitzend als in unsern Händen ist! Es war wohl kühn von ihnen, gegen Thukydides solche und ähnliche Vorwürfe zu schleudern, die zu beweisen sie lange nicht die Mittel besassen.

Was sonst noch zu dem allgemeinen Vorwurfe von Thukydides' Dunkelheit Anlass gegeben hat, ist seine Kürze, Gedrängtheit, Wuchtigkeit. Diese Eigenschaften sind ihm, wie bereits erörtert ist, in der That eigenthümlich, und Quintilian hat seinen Stil richtig charakterisirt, wenn er sagt: „densus et brevis et semper instans sibi Thucydides.“[1] Aber alle diese Eigenschaften sind keineswegs unvereinbar mit Klarheit und Verständlicheit und haben auch Thukydides nicht gehindert, dass er sich ebenso deutlich und exakt ausdrückte, als er klar und scharf dachte. Er liebte es ebensowenig, geschraubte, räthselhafte, zweideutige Worte zu gebrauchen, als sein Geist sich in mystischen und vagen Gedanken und Spekulationen bewegen mochte.

Man hat Thukydides hinsichtlich der Kürze und Gedrängtheit seiner Sprache häufig mit Sallust und Tacitus verglichen. Doch kaum ist dieser Vergleich zutreffend; denn die Kürze eines Sallust und Tacitus ist von wesentlich anderer Art als diejenige des griechischen Geschichtschreibers. Die beiden Römer haben geflissentlich nach Kürze gestrebt, haben sich darin Thukydides zum Vorbild genommen, ja denselben darin noch zu übertreffen gesucht. Thukydides hingegen hatte und brauchte kein Vorbild, er überliess sich nur seinem Gegenstand und seiner Eigenart und gelangte zu seiner kraftvollen Kürze, ohne dass er sich selbst darum bemühte. Seine Kürze ist einfach und natürlich, die Kürze seiner Nachahmer gesucht und künstlich.

Mit dieser Kürze hängt auch die Erhabenheit zusammen, welche dem thukydideischen Stile von alten und neueren Beurtheilern zugeschrieben worden ist. Es ist nicht zu läugnen, dass in der edlen und grossen Einfachheit der thukydideischen Sprache eine gewisse Erhabenheit liege, aber die Erhabenheit im rhetorischen Sinne fehlt ihr wohl gänzlich. Es ist eine

---

[1]) X, 1, 73.

edle, nie zum Trivialen und Gemeinen niedersteigende Sprache, in welche Thukydides seine wahrheitsgetreuen Berichte, seine tiefen Gedanken kleidet, aber nie ist sie pathetisch und hochtrabend. Zu der „ὕψος“ und „sublimitas“, die man bei ihm zu bemerken meinte, würde wohl mehr rhetorische Kunst gehören, als er selbst aufzuwenden für gut fand. Kaum kann Jemand in erhabenem Stile schreiben, der der äusseren Form so wenig Werth beilegt als Thukydides. Der erhabene Stil findet sich stets nur bei Rhetoren und bei Dichtern; die Einen eignen sich ihn künstlich an, bei den Andern ist er ein Ausfluss ihrer Begeisterung; Thukydides aber war weder Rhetor noch Dichter.

Doch selbst dichterische Eigenschaften — wir mögen wohl darüber lächeln — sind seinem Stile beigelegt worden. Ein alter Rhetor ging sogar so weit, dass er Thukydides zum Nachahmer Homers und Pindars erklärte, welche kühne These er nicht bloss aus der Sprache, sondern auch aus der ganzen Composition des thukydideischen Werkes zu beweisen unternahm.[1]) Solche bizarre Urtheile können uns nur wiederum beweisen, wie oberflächlich im Alterthum die Kenntniss der früheren Literaturwerke häufig war und wie leichtfertig damals die ästhetische Kritik gehandhabt wurde.

Was man an der thukydideischen Sprache als poetisch bezeichnen wollte, ist in Wahrheit nur original und naturwüchsig zu nennen. Es ist vorhin erwähnt worden, dass sich zu Thukydides' Zeiten die Prosa noch in freieren Formen bewegte, und in dieser Hinsicht besass sie allerdings einige Aehnlichkeit mit der poetischen Sprache. Selbst die einfache Sprache eines Xenophon oder Lysias mochte den Späteren noch poetisch erscheinen, so wenig war damals noch die attische Prosa in feste Formen gegossen. Aber dennoch lag schon zu Perikles' Zeit eine weite Kluft zwischen den Poeten und den Prosaikern und Thukydides hat diese Kluft wahrlich nicht wieder beseitigen oder verkleinern wollen. Vielmehr war es diesem Geschichtschreiber vielleicht klarer als irgend einem Schriftsteller seiner Zeit, dass wesentlich auf der Ausbildung und Verschärfung der Gegensätze von Poesie und Prosa die Herstellung einer wissenschaftlichen Schriftsprache beruhte. Gewiss ist, dass durch das Werk des Thukydides die attische Prosa um ein Bedeutendes gefördert wurde; wie wäre dieser Erfolg möglich gewesen, wenn Thukydides wieder der poetischen Sprache sich

---

[1]) Mark. 35: *Ζηλωτὴς δὲ γέγονεν ὁ Θουκυδίδης εἰς μὲν τὴν οἰκονομίαν Ὁμήρου, Πινδάρου δὲ εἰς τὸ μεγαλοφυὲς καὶ ὑψηλὸν τοῦ χαρακτῆρος.* 37: *μάλιστα δὲ πάντων, ὅπερ εἴπομεν, ἐζήλωσεν Ὅμηρον καὶ τῆς περὶ τὰ ὀνόματα ἐκλογῆς καὶ τῆς περὶ τὴν σύνθεσιν ἀκριβείας, τῆς τε ἰσχύος τῆς κατὰ τὴν ἑρμηνείαν καὶ τοῦ κάλλους καὶ τοῦ τάχους.*

hätte zuneigen wollen? Besässen wir noch attische Prosawerke aus früherer Zeit, so würden dieselben ohne Zweifel auch hinsichtlich der Sprache die Mittelglieder zwischen den Dichtern und Thukydides bilden; ihre Sprache musste weit mehr poetisch als prosaisch sein und mochte zu der thukydideischen in demselben Verhältniss stehen wie diese zu der xenophontischen. Die alten Kritiker mögen Recht haben, dass sich bei Thukydides eine kleine Anzahl poetischer Ausdrücke finde, obwohl sie auch diese Behauptung im Einzelnen nicht besser zu beweisen im Stande waren, als wir es vermöchten; aber dies sind erst in der späteren Zeit eigentlich poetische Ausdrücke geworden, während sie vorher noch zugleich poetisch und prosaisch waren. Uebrigens findet sich die Mehrzahl dieser, wie auch der oben besprochenen, angeblich veralteten oder neugebildeten Ausdrücke nicht in den erzählenden Theilen des Geschichtswerks, sondern in den Reden, so dass sie mehr den Rednern als Thukydides anzugehören scheinen.

Alle diese Aussetzungen einzelner Kritiker aber haben nicht gehindert, dass das ganze Alterthum mit Bewunderung auf die thukydideische Sprache sah. Man kann darin den besten Beweis erblicken, dass die Vorzüge dieser Sprache ihre Mängel um ein Bedeutendes überwiegen mussten. Wegen dieser formellen Vorzüge — war doch die Form dem Alterthume Alles! — nahmen die Alexandriner Thukydides in ihren Kanon auf und sein Werk wurde stets als das unerreichte Muster der altattischen Prosa gepriesen. Gross war die Zahl der Nachahmer seiner Sprache; sie setzten sich bis tief in das Mittelalter hinein fort, so unglücklich auch jedes einzelnen Nachahmers Versuche ausgefallen waren. Die eigenthümliche Originalität der thukydideischen Sprache musste alle Nachahmung vereiteln; im Streben nach derselben konnte es ein Dionysius, ein Dio Cassius, ein Procopius nur zur Gespreiztheit und Manierirtheit bringen.

Fasse ich nochmals das Gesagte zusammen, so scheinen mir natürliche Einfachheit, wissenschaftliche Klarheit und ungesuchte Originalität die wesentlichen charakteristischen Eigenschaften der thukydideischen Sprache zu sein. Diese Eigenschaften sind im Ganzen selten in der griechischen Literatur und es sind daher nur sehr Wenige, mit denen Thukydides hinsichtlich der Sprache verglichen werden kann. Wie wenig er mit den Rednern und Dichtern gemein hat, ist zur Genüge gezeigt worden; er kann sich nur Solchen nähern, welche wirklich wissenschaftlichen Bestrebungen, wie er selbst, huldigten. Es haben daher nur einzelne Historiker und Philosophen in der Sprache einige Aehnlichkeit mit ihm. Unter den Ersteren dürfte Xenophon, unter den Letzteren Aristoteles ihm am nächsten kommen. Wenn man ihn mit Plato zusammengestellt

hat, so hat man ihm wohl zu viel Ehre erwiesen; dessen feine Eleganz und breites Pathos sind ihm gleich fremd.

Mit Xenophon hat er Aehnlichkeit in der Einfachheit und Klarheit der Sprache, doch übertrifft er ihn an Originalität. Dieser hingegen ist ihm dadurch überlegen, dass er mit der Einfachheit Eleganz verbindet. Der Mangel an Eleganz kennzeichnet auch Aristoteles, mit dem Thukydides überhaupt in vielen Stücken geistesverwandt ist. Diese beiden Männer beseelt derselbe ernste Eifer für die Wissenschaft, dieselbe warme Wahrheitsliebe, dieselbe edle Gesinnung. So ist es nicht zu verwundern, dass sie auch im Ausdrucke ihrer Gedanken ihre geistige Verwandtschaft bekunden. Gewiss ist die thukydideische Sprache der aristotelischen im Allgemeinen um Vieles überlegen, doch in dem für sie charakteristischen Streben nach möglichst genauer, ungeschminkter Wiedergabe des Wahren und Wirklichen stimmt sie mit dieser ganz überein. Auch für Aristoteles ist stets Stoff und Inhalt die Hauptsache und die Nichtberücksichtigung der Form macht sich bei ihm noch weit stärker geltend als bei Thukydides, so dass er fast schon zu den formlosen Schriftstellern zu zählen ist.

Achtes Kapitel.

Praktische Tendenzen in der thukydideischen Geschichtschreibung.

Praktischer Endzweck des Geschichtschreibers. — *Πολιτικός*. — Behandlung der Kriegs- und Staatsgeschichte.—Philosophische und descriptive Geschichtschreibung. — Philosophische Momente bei Thukydides. — Polybianische Theorie.

Hat sich auch Thukydides auf dem Felde der Wissenschaft seine grössten Lorbeeren erworben, so würde man sich doch wohl eine falsche Vorstellung von seiner Persönlichkeit machen, wenn man sich ihn als einen Gelehrten von Fach, wie etwa Aristoteles oder wie einen der späteren Alexandriner dächte, wenn man glaubte, dass er die Wissenschaft bloss als Selbstzweck betrachtet, dass er in der Erforschung und Erkenntniss des Wahren die einzige Aufgabe der Geschichtschreibung gesehen, dass er in seinem Geschichtswerke eine entschwundene Epoche nur zu dem Zwecke geschildert habe, um sie der Vergessenheit zu entreissen. Man muss sich an das Vorleben dieses Mannes erinnern, bevor er sich ganz dem Studium der Geschichte hingab, an seine öffentliche Thätigkeit,

in welcher er ohne Zweifel seinen Lebensberuf gesehen hätte, wenn ihn nicht die Kurzsichtigkeit und der Argwohn seiner Mitbürger derselben plötzlich entzogen hätte. Sein Leben, wie seine ganze Natur war auf das Praktische gerichtet und nur einer praktischen Wissenschaft konnte sich sein Geist zuwenden, als er sich aus dem Felde des öffentlichen Handelns ausgeschlossen sah. Mit der Menge moderner Historiker, welche nur dunkle Begebenheiten aufzuhellen, verworrene Staatsintriguen zu enträthseln, zweifelhafte Charaktere zu durchschauen bemüht sind, hat er im Ganzen nicht sehr viel gemein; wohl besitzt er dieselbe Wahrheitsliebe, dieselbe Gewissenhaftigkeit, dieselbe Gründlichkeit der Forschung wie diese, doch machen nach seiner Auffassung alle diese Eigenschaften, so unentbehrlich sie auch sind, noch keinen Geschichtschreiber. Alle historische Forschung ist ihm nicht Zweck, sondern nur Mittel; sein Zweck aber ist, aus der Geschichte des peloponnesischen Krieges ein politisches Lehrbuch herzustellen — „ein Besitzthum für ewige Zeiten.“

Seine Erklärung im Vorwort des ersten Buches lautet: „Da mein Werk nichts Mythisches enthält, so wird es vielleicht eine weniger anziehende Lektüre sein; es genügt mir, wenn es von denjenigen für ein nützliches Werk angesehen wird, welche sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft, welche sich doch nach Art der menschlichen Natur immer wieder ebenso oder ähnlich gestalten wird, klar erkennen wollen. So soll es mehr ein Besitzthum für ewige Zeiten als ein Prunkstück für augenblickliche Unterhaltung sein.“[1])

Diese mit Recht berühmten Worte enthalten die Quintessenz der thukydideischen Ansicht von der Geschichte; sie sprechen die letzten und obersten Grundsätze aus, die den Geschichtschreiber bei der Ausarbeitung seines Werkes geleitet haben. Er unterscheidet klar und scharf in der Geschichte die theoretische und die praktische Wissenschaft: die erstere ist ihm die mit Hilfe der historischen Kritik erlangte Kenntniss der Vergangenheit, die letztere die aus derselben fliessende Schulung des Geistes zur selbständigen Gestaltung der Gegenwart. Die letztere ist ihm der höchste Zweck der Geschichte, die ihm daher im letzten Grunde eine praktische Wissenschaft ist. In seinem Zeitalter waren noch alle Wissenschaften praktisch und eine Klasse von Gelehrten, welche die Wissenschaft nur um ihrer selbst willen pflegten, gab es noch nicht; alle Wissenschaft war

[2]) I, 22: *καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀτερπέστερον φανεῖται οσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἕξει· κτῆμά τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξύγκειται.*

damals noch mehr ein praktisches Verstehen und Können — ἐπιστήμη, τέχνη — als eine theoretische Erkenntniss. Denselben Charakter musste auch die Geschichte erhalten, als sie von einem Manne begründet wurde, der ein durchaus auf das Praktische gerichtetes Leben hinter sich hatte.

Der Beiname πολιτικός, den Thukydides erhalten hat, ist daher in vollstem Masse begründet; seine Geschichte des peloponnesischen Krieges ist ein eminent politisches Werk. Sie soll nicht bloss die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft spiegeln, sie soll ein Bild des menschlichen Gesellschaftslebens sein, wie sich dasselbe einst gestaltet hat und wie sich dasselbe immer wieder gestalten muss. Da die menschliche Natur immer dieselbe bleibt, so muss sie sich auch immer in derselben Weise äussern: die menschlichen Bestrebungen, Beweggründe, Leidenschaften müssen immer dieselben sein. Wer ein Stück der Vergangenheit genau kennt, muss auch die Gegenwart klar überschauen, die Zukunft deutlich vorhersehen können. In seiner äusseren Erscheinung zwar ist das politische Leben der Menschheit ein ewig wechselndes, in seinem Wesen aber bleibt es sich immer gleich, weil sich die Faktoren, durch die es bewirkt wird, die menschliche Natur und die Fügung des Schicksals, immer gleich bleiben.

Unter Politik verstand das Alterthum die gesammte Ordnung des öffentlichen Lebens, alle öffentlichen Zustände und Einrichtungen, Unternehmungen und Begebenheiten. Was wir heute unter allgemeinem und positivem Staatsrecht, unter Staatswirthschaft und Polizei, unter Völkerrecht und Zeitgeschichte verstehen, das Alles fasste das Alterthum unter dem Namen Politik zusammen. Politik und Ethik, welch letztere die Gestaltung des privaten Lebens zu ihrem Gegenstande hatte, bildeten die beiden Begriffe, unter welche man damals die sämmtlichen Verhältnisse des menschlichen Lebens, wie sich dieselben in der Gesellschaft äussern, subsumirte.

Die Politik eines Aristoteles bewegt sich daher auf einem viel umfassenderen Gebiet als die Politiken moderner Autoren, und wenn uns die Alten Thukydides als einen politischen Geschichtschreiber bezeichnen, so liegt darin ein viel allgemeinerer Sinn, als der moderne Begriff dieses Ausdrucks enthält. Nicht bloss weil Thukydides die Geschichte der in den peloponnesischen Krieg verwickelten Staaten beschrieben, die Verhandlungen und Intriguen der damaligen Diplomatie dargelegt, die Kämpfe der Parteien geschildert und den geheimen Fäden und Triebfedern der Politik der kämpfenden Mächte und Personen nachgespürt hat, heisst er πολιτικός: dieser Beinahme bezieht sich ebenso sehr auf seine Darstellungen aller damaligen Zustände des öffentlichen Lebens, aller staatlichen, wirthschaftlichen, militärischen Verhältnisse. Er war ein Politiker im weitesten

Sinne und durch sein Geschichtswerk wollte er in der That ein Lehrbuch der praktischen Politik geben. Man kann dasselbe gar wohl mit der Politik des Aristoteles vergleichen: der Unterschied beider Werke beruht nur darin, dass dieser seine Politik in philosophischer Weise deducirend und systematisirend aufbaute, während Thukydides ein Stück wirklichen politischen Lebens empirisch und naturgetreu copirte; dieser ist ein historischer, jener ein philosophischer Politiker.

Nach der Auffassung des Thukydides ist demnach die Geschichte ihrem Zwecke nach eine politische Disciplin; sie soll besonders für Fürsten, Staatsmänner und Feldherrn eine praktische Vorschule sein, indem sie die Gesetze lehrt, nach welchen sich die Staaten und alle öffentlichen Verhältnisse entwickeln, die Begebenheiten verlaufen, Erfolge oder Misserfolge erzielt werden. So wenig auch diese Auffassung von neueren Historikern getheilt wird, so dürfte sie doch die richtige sein: sie scheint nicht nur die gegenwärtige Auffassung, nach welcher die Geschichte eine bloss objektive Kenntniss der Vergangenheit ist, vollständig in sich zu enthalten, sondern dieselbe auch zu erweitern und zu vertiefen, indem sie die theoretische Geschichtsbetrachtung noch mit praktischen Gesichtspunkten und Endzwecken ausstattet. Sucht man nach einer Erklärung dieser Superiorität der thukydideischen und überhaupt antiken Auffassung vor der neueren, so dürfte man eine solche wohl in der verschiedenen Lebensstellung der alten und der modernen Geschichtschreiber finden. Die Ersteren waren grösstentheils selbst einmal handelnde Politiker gewesen, die Letzteren sind fast nur Männer der Wissenschaft. Was daher der antiken Geschichtschreibung an Wissenschaftlichkeit fehlt, das ersetzt sie durch ihren praktisch politischen Gehalt. Wäre sie freilich auf der von Thukydides vorgezeichneten Bahn vorgegangen, so wäre sie auch nicht der Wissenschaftlichkeit verlustig gegangen und sie hätte der Neuzeit, wie die antike Kunst, in allen Stücken zum Vorbild dienen können. Bei Thukydides sind noch diese beiden Hauptmomente der Geschichtschreibung — Wissenschaft und Politik — so glücklich vereinigt, dass keines durch das andere irgend welche Einbusse erleidet, aber leider war es nur der einzige Polybius, der von den Historikern des Alterthums völlig in seine Fussstapfen trat.

Aber nicht Polybius war der Begründer dieser politischen Historie im weitesten Sinne, als welchen man ihn gegenwärtig gewöhnlich zu bezeichnen pflegt, sondern Thukydides. Jener hat allerdings hoch anzuschlagende Verdienste um die Förderung der wahren wissenschaftlichen und politischen Geschichtschreibung, aber der Ruhm der Begründung derselben gehört allein Thukydides an. Dieser war es, der das Wesen und den Begriff der politischen Geschichte, die Methode und

die Zwecke der Geschichtschreibung erkannte und klarlegte, und einem Polybius blieb nur übrig, auf dem in solcher Weise gelegten Grunde fortzubauen.

Wenn man den praktisch politischen Charakter des thukydideischen Geschichtswerkes in gehöriger Weise würdigt, so erscheinen manche Partien desselben in ganz neuem Lichte. Betrachtete Thukydides die praktische Anwendung als den Endzweck der Geschichte, so musste ihn dieser Gesichtspunkt auch bei der Auswahl und der Behandlung seines Stoffes in nicht unbedeutendem Masse beeinflussen. Man wird oft bei der Lektüre seines Werkes die Bemerkung machen, dass er manche Dinge mit ganz besonderer Sorgfalt erforscht hat und möglichst ausführlich darzustellen bemüht ist, während er über andere Dinge, die wir vielleicht für ebenso wichtig halten, rascher und flüchtiger hinweggeht. So ist er namentlich bei der Beschreibung der Schlachten, sowohl der zur See als auch der zu Lande gelieferten, sichtlich bestrebt, dieselben so genau und detaillirt zu malen, als es ihm nur immer nach dem Masse der ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel möglich ist, wobei er offenbar nur den Zweck verfolgt, seine Leser in praktischer Weise in der Kriegswissenschaft seiner Zeit zu unterrichten. Auf der andern Seite lässt er aber in diesen Schlachtenschilderungen alles dasjenige hinweg, was zu wissen für den praktischen Militär von keinem Nutzen ist; dahin gehören besonders Bravourstücke einzelner Krieger, zufällige interessante Einzelnheiten, insoferne dieselben nicht auf den Verlauf der Schlacht selbst von Einfluss sind. Solcher unwesentlicher Details war ihm ohne Zweifel eine grosse Menge bekannt, aber gerade darin unterscheidet er sich von den Herodot und Livius, dass er deren Unwerth und Bedeutungslosigkeit für die Geschichte und Praxis erkannte und sie als bloss unterhaltend aus seinem wissenschaftlichen Geschichtswerke ausschloss. Alles was sich hingegen auf Strategie und Taktik bezieht, das numerische Verhältniss der Streitkräfte, die Beschaffenheit des Terrains, die Pläne und Kunstgriffe der sich gegenüberstehenden Gegner, die zufälligen Schicksalsfügungen, die oft die scharfsinnigsten Berechnungen zu Schanden machten, kurz alle Dinge, die den Verlauf einer Aktion zu beeinflussen geeignet sind, sind von ihm mit ausserordentlicher Sorgfalt dargestellt. Weder Xenophon, noch Polybius, noch Cäsar haben ihn in dieser wissenschaftlich praktischen Auffassung und Darstellung der Kriegsbegebenheiten zu übertreffen vermocht, so dass man wohl sagen kann, dass er die wissenschaftliche Kriegsgeschichte nicht bloss begründet, sondern auch auf ihren Gipfelpunkt im Alterthume geführt hat.

Dieselbe praktische Tendenz zeigt sich nicht minder in seiner Behandlung der Staatsangelegenheiten. Auch hier hätte

er wohl reichlich Gelegenheit zur Anbringung von unterhaltenden Anekdoten und pikanten Zügen gehabt, aber niemals verlässt er die grosse Hauptbahn der Geschichte und Politik, um in solche verlockende Seitenwege einzubiegen. Wie wenig erfahren wir — um nur ein Beispiel anzuführen — von dem Leben aller der grossen Männer, die er uns der Reihe nach vorführt! Nichts anderes schildert er uns von ihnen als eben nur die Thaten, die sie gross machten, und diejenigen Eigenschaften, die sie zu diesen Thaten befähigten. Wir lesen nichts von ihrem Privatleben, von ihrer Abkunft und ihrer früheren Laufbahn, ihrem moralischen Charakter und ihrer äusseren Erscheinung. Wenn er Alkibiades' Verschwendungssucht und Kleon's Brutalität berührt, so beabsichtigt er damit keineswegs, diese Männer dem Leser zu charakterisiren, er erwähnt vielmehr diese Eigenschaften nur desshalb, weil dieselben wirkliche Faktoren der Geschichte waren, indem sie den Gang der Begebenheiten wesentlich beeinflusst haben. Alle Personen, welche während des peloponnesischen Krieges eine hervorragende Rolle gespielt haben, lässt er in seinem Geschichtswerke nicht anders auftreten, als sie in der Geschichte aufgetreten sind: erst von dem Momente an, wo sie auf den Lauf der Ereignisse bestimmend eingewirkt haben, beschäftigt er sich mit ihnen und lässt sie fallen, wo sie vom Schauplatze der Politik abtreten. Er sympathisirt offenbar mit Perikles, aber er theilt uns soviel wie nichts von dessen Privatleben und Charakter mit; sogar seinen Tod erwähnt er nur ganz gelegentlich und mit den knappesten Ausdrücken.[1])

Er will ja mehr belehren als unterhalten und weiss, dass für den praktischen Politiker die Biographie weit weniger belehrend ist als die wirkliche Staatsgeschichte. Sein Augenmerk ist daher zumeist auf die gründliche und ausführliche Darstellung der politischen Constellationen, der diplomatischen Verhandlungen und Intriguen, der sich von grösserem Einflusse erweisenden Zustände und Veränderungen der Staatsverfassungen, ganz besonders aber der politischen Reden gerichtet. Die Lektüre und das Studium der politischen Reden scheint ihm, wie man wohl aus der Menge der mitgetheilten schliessen muss, das weitaus wichtigste Bildungsmittel des Staatsmannes zu sein. Man wird diese Auffassung nur richtig finden können, wenn man sich die grosse Rolle, welche damals, wie oben gezeigt worden ist, der politischen Rede im öffentlichen Leben zugetheilt war, vergegenwärtigt. Offenbarte sich in den Reden das innere Staatsleben, das leitende Interesse des Ganzen und des Einzelnen, die Natur der grossen und kleinen Politik am

[1]) II, 65: *ἐπεβίω δὲ δύο ἔτη καὶ μῆνας ἕξ· καὶ ἐπειδὴ ἀπέθανεν, ἐπὶ πλέον ἔτι ἐγνώσθη ἡ πρόνοια αὐτοῦ ἡ ἐς τὸν πόλεμον.*

meisten, so mussten sie wohl eine vorzügliche Schule des sich heranbildenden Staatsmannes sein. Je bewegter aber die Zeit war, um so höher musste sich die Bedeutung der politischen Reden erheben und um so belehrender mussten sie für den Praktiker werden. Der peloponnesische Krieg umfasste die bewegteste Zeit, die Griechenland je gesehen, und die politische Rede stand damals auf dem Gipfelpunkt ihrer Entwicklung: sie war daher wohl geeignet, künftigen Zeiten als Muster zu dienen, und verdiente desshalb die sorgfältigste Aufbewahrung in den Blättern der Geschichte. Durch die Vorführung der Reden wollte Thukydides offenbar dem Staatsmann denselben Dienst leisten, den er dem Kriegsmann durch seine sorgfältigen Schlachtenschilderungen erwies.

In solcher Weise ist sein Geschichtswerk für alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens — wenigstens der damaligen Zeit — ein praktisches Lehrbuch und die Rücksicht auf den Nutzen geht überall der Rücksicht auf abstrakte Wissenschaftlichkeit und anziehende Formgestaltung voran. Selbst seiner berühmten Beschreibung von der fürchterlichen Pest zu Athen hat er ein durchaus praktisches Motiv untergelegt: er erzählt sie nur, „dass man sie wieder erkennen könnte, wenn sie noch einmal kommen sollte.“ [1])

Diese Richtung auf das Praktische verbunden mit der Wissenschaftlichkeit der Forschung bildet das eigentliche charakteristische Merkmal des thukydideischen Geschichtswerkes. Es sind wohl irrige Ansichten, die auf andere Eigenschaften des Geschichtschreibers ein grösseres Gewicht legen wollten als auf diese. Dass das Rhetorische, wie man im ganzen Alterthume und noch vielfach in der Neuzeit geglaubt hat, nicht den Schwerpunkt seines Werkes bildet, ist schon wiederholt dargethan worden. Es soll hier noch eine andere, gleichfalls sehr verbreitete Ansicht, welche ihn durch die Bezeichnung eines philosophischen oder pragmatischen Geschichtschreibers mit Einem Worte in seiner höchsten Bedeutung zu charakterisiren meint, betrachtet werden.

Unter einem philosophischen Geschichtschreiber pflegt man in der Regel einen solchen zu verstehen, der nicht bloss die in der Geschichte auftretenden Erscheinungen und Thatsachen und ihre zufälligen Beziehungen zu einander an sich, sondern auch deren inneren Gehalt und Zusammenhang betrachtet und darstellt. Er steht im Gegensatz zum descriptiven Geschichtschreiber, der sich möglichst an die Wirklichkeit anschliesst, die er wiedergibt, ohne nach einem anderen Zusam-

---

[1]) II, 48: *ἐγὼ δὲ οἷόν τε ἐγίγνετο λέξω καὶ ἀφ᾽ ὧν ἄν τις σκοπῶν, εἴ ποτε καὶ αὖθις ἐπιπέσοι, μάλιστ᾽ ἂν ἔχοι τι προειδὼς μὴ ἀγνοεῖν, ταῦτα δηλώσω, αὐτός τε νοσήσας καὶ αὐτὸς ἰδὼν ἄλλους πάσχοντας.*

menhang des Geschehenen zu suchen, als welcher sich thatsächlich darstellt. Es lässt sich kaum endgiltig entscheiden, welche von beiden Arten der Geschichtschreibung den Vorzug verdiene. Sie stehen in demselben Gegensatze zu einander wie Idealismus und Realismus, und jede Art hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, aber auch ihre eigenthümlichen Mängel.

Der philosophische Geschichtschreiber ist, wie jeder idealistische Denker, vorzugsweise systematisirend. Er begnügt sich nicht mit der Zusammenstellung der Einzelheiten, wie sie die Natur in freilich oft höchst zufälliger und anstössiger Art zusammengestellt hat. Er wendet seinen Blick bald zurück, bald vorwärts, überall sucht er zu sichten und zu ordnen, das Gleiche und Aehnliche zu sammeln, die Vielheit und Buntheit der Erscheinungen zur Einheit und Gleichförmigkeit zurückzuführen. Er ist nicht bloss bestrebt, die geschichtlichen Begebenheiten in ihrem Causalnexus zu erfassen und darzulegen, sondern sie gleichsam in die Form eines festgeschlossenen, von einer einheitlichen Idee getragenen Organismus zu bringen.

Diese ideale Geschichtschreibung setzt ohne Frage einen tiefen Geist voraus. Sie wird auch nur von tiefsinnigeren Lesern ganz erfasst, auf welche sie dann einen berückenden Zauber ausübt. Sie gefällt durch die abgerundete Geschlossenheit ihrer Anschauungen, durch den architektonischen Bau ihrer Composition, durch die Harmonie ihres Systems, sie erhebt und tröstet, indem sie die moralische Weltordnung als unter festen und unbeugsamen Gesetzen stehend darstellt und den blinden Zufall theils ganz läugnet, theils den idealen Gesetzen unterordnet. Mit diesen Vorzügen, die sie mit dem philosophischen Idealismus gemein hat, vereinigt sie aber auch dessen Mängel. Ihr System ist, so festgeschlossen es auch scheinen mag, stets nur hypothetisch und daher nicht völlig wissenschaftlich. Ihre Voraussetzungen, ihre Erklärungen der Ursachen und Zusammenhänge sind häufig nicht exakt und dem wirklichen Thatbestande nicht entsprechend. Ihre Weltanschauung ist zu optimistisch, zu phantasiereich, zu gemüthvoll, als dass sie in der geschichtlichen Welt voll rauher Wirklichkeit und harter Kämpfe in allen Punkten bestätigt würde. Mit Einem Worte, diese philosophische Geschichtschreibung ist zu subjectiv, als dass sie als durchaus fehlerfrei bezeichnet werden könnte.

Die descriptive Geschichtschreibung hingegen besitzt die realistischen Vorzüge, deren die philosophische entbehrt. Das sie leitende Princip, die Wirklichkeit getreu und naturwahr wiederzuspiegeln, bewahrt sie vor jeder hypothetischen Geschichtsconstruction. Sie lässt die Thatsachen, die auch in der Wirklichkeit keinen bemerkbaren logischen Zusammen-

hang hatten, unverbunden, sie zieht stets nur die unmittelbarsten Ursachen in Betracht, ohne sich mittels mehr oder minder subjektiver Vermuthungen auf die entfernter liegenden einzulassen, sie lässt es gänzlich unentschieden, welche Kräfte oder Gesetze im letzten Grunde den bald logischen, bald unlogischen Gang der menschlichen Geschicke beherrschen. In Folge dieses Realismus kennzeichnet sie aber auch eine gewisse Nüchternheit und Trockenheit, ein gewisser Mangel an einer tieferen und phantasievollen Auffassung. Es ist wohl wahr, dass sie, weil sie nicht zur Hypothese ihre Zuflucht nehmen will, wissenschaftlicher ist als die philosophische Geschichtschreibung; doch die Lücken, die sie in Folge dieser strengen Wissenschaftlichkeit lassen muss, geben ihr etwas Unschönes, Unsymmetrisches, Unbefriedigendes. Keine Wissenschaft kann, wenn sie nicht ein dürres, abstossendes Gerippe darstellen will, völlig der Hypothese entbehren, am allerwenigsten die Geschichte, die mehr als andere Wissenschaften auch zum Gefühle und zur Phantasie spricht.

Auch in der Geschichtschreibung dürfte daher ein Mittelweg zwischen Idealismus und Realismus am gerathensten sein. Die philosophische Geschichtschreibung ist zu hypothetisch, die descriptive zu realistisch, welche beiden Extreme nur durch eine besonnene Verbindung beider Arten vermieden werden können. Sehen wir aber, welchen Weg Thukydides eingeschlagen hat.

Er figurirt in allen Literaturgeschichten als pragmatischer Geschichtschreiber; das Pragmatische seiner Geschichtschreibung aber wird genau in die Momente gesetzt, welche oben als der philosophischen Geschichtschreibung eigenthümlich dargelegt worden sind. Die pragmatische Geschichtschreibung ist in der That mit der philosophischen ganz identisch; wenn ich den ersteren Ausdruck vermeide, so geschieht dies nur aus dem Grunde, weil derselbe in Folge der Zweideutigkeit seines Begriffs leicht zu Missverständnissen Anlass geben könnte. Denn pragmatische Geschichte heisst in Wirklichkeit nichts Anderes als Geschichte der Thatsachen oder Begebenheiten und in keinem andern Sinne wurde dieser Ausdruck im ganzen Alterthum verstanden; auch Polybius, der ihn am öftesten gebrauchte, hat ihm niemals einen andern Sinn beigelegt.[1] Erst in neuester Zeit wurde sein Begriff erweitert und ihm der Sinn untergelegt, der mir durch die im Allgemeinen noch gleichfalls übliche Bezeichnung „philosophisch“ weit richtiger ausgedrückt zu werden scheint.

Ist aber Thukydides wirklich unter die philosophischen Geschichtschreiber zu zählen? Die vorangehenden Erörter-

---

[1]) Siehe besonders IX, 1.

ungen, welche diesen Historiker als einen durchaus praktischen und realistischen Schriftsteller gekennzeichnet haben, werden weit eher die Verneinung als die Bejahung dieser Frage nahe legen. Man wird der Wahrheit viel näher kommen, wenn man ihn mehr zu den descriptiven als zu den philosophischen Geschichtschreibern rechnet. Auf die Seite der Ersteren drängt ihn seine exakte Methode, seine Vorliebe für die einfache, ungeschminkte, lautere Wahrheit, die Schlichtheit und Natürlichkeit seines Sinnes. Er verschmäht die Hypothese, wo es sich um bedeutendere Thatsachen handelt, und schweigt lieber, als dass er die Lücken des Zusammenhanges auszufüllen suchte; er vermeidet im Allgemeinen Rückblicke und vorgreifende Erörterungen und hält sich strenge an die chronologische Ordnung der Ereignisse, er begnügt sich in der Regel mit der Darlegung nur der nächstliegendsten nnd unmittelbarsten Ursachen, Veranlassungen und Folgen — lauter Kennzeichen des descriptiven Historikers.

Wenn ich demnach Thukydides im Allgemeinen unter die Klasse der descriptiven Geschichtschreiber einreihe, so läugne ich keineswegs, dass sich bei ihm auch nicht unbedeutende Anfänge der philosophischen Geschichtschreibung finden. Auch die philosophischen Momente seiner Geschichtschreibung verdienen daher gebührend gewürdigt zu werden, und dies um so mehr, da gerade sie es waren, an welche die philosophischen Historiker der späteren Jahrhunderte anknüpften. Es ist keine Frage, dass auch der philosophischen Geschichtschreibung durch Thukydides mächtig vorgearbeitet worden ist, dass durch ihn ihre ersten Fundamente gelegt wurden, auf welchen Polybius, Sallust, Tacitus und eine lange Reihe neuerer Geschichtschreiber weiter bauten.

Zu den philosophischen Momenten seiner Geschichtschreibung zählen in erster Linie die längeren Räsonnements, durch welche er von Zeit zu Zeit, wenn auch im Ganzen selten, seine descriptive Darstellung der Ereignisse unterbricht. In denselben wirft er, ganz nach Art des philosophischen Geschichtschreibers, Blicke bald nach rückwärts, bald nach vorwärts. Am liebsten überlässt er sich solchen Räsonnements bei der Darstellung der Thätigkeit besonders wichtiger Personen, so des Perikles,[1]) des Brasidas,[2]) des Alkibiades.[3]) Ausserdem finden sich abgesehen von dem ersten Buch, das überhaupt in viel philosophischerem Geiste geschrieben ist als die übrigen, nur noch nach der Darstellung der Schlacht bei

---

[1]) II, 65.
[2]) IV, 81.
[3]) VI, 15.

Amphipolis[1]) sowie der inneren Wirren auf Kerkyra[2]) ausgeführtere Umblicke. Der bedeutendste unter allen ist ohne Zweifel der letztgenannte. In diesem zeigt sich Thukydides so tief philosophisch, wie irgend einer der neueren Geschichtschreiber.

Neben diesen grösseren Umblicken philosophischer Art finden sich, besonders im ersten Buch, noch manche kleinere. Um nur ein Beispiel dieser Art anzuführen, so stehe hier der kurze Rückblick, mit welchem Thukydides die Erzählung der sicilischen Expedition beschliesst: „Dies war nun das grösste Ereigniss in diesem Kriege der Griechen, ja nach meinem Dafürhalten sogar das grösste in der gesammten griechischen Geschichte — für die Sieger das ruhmreichste, für die Besiegten das unheilvollste. Die Letzteren, völlig niedergeworfen und von dem höchsten Elend jeder Art betroffen, gingen, Landheer, Schiffe und alles Andere, fast mit Mann und Maus, wie man zu sagen pflegt, zu Grunde und nur Wenige von Vielen kehrten in die Heimath zurück.“[3])

So unternimmt es Thukydides auch manchmal, freilich im Verhältniss zu der Grösse des Werkes zu selten, nach Art der philosophischen Geschichtschreiber entfernter liegende, tiefere Ursachen nachzuweisen. In diesem Punkte nähert er sich, wie man schon früher häufig bemerkt hat, in so auffallender Weise Polybius, dass man fast eine direkte Bezugnahme oder Nachahmung von Seite des Letzteren annehmen möchte. Denn die Unterscheidung von Ursache, Vorwand und Veranlassung — *αἰτία, πρόφασις, ἀρχή* — welche Polybius von dem philosophischen Geschichtschreiber verlangt,[4]) findet sich in ganz übereinstimmender Weise, wenn auch nur selten ganz durchgeführt, bei Thukydides. Namentlich in seinem einleitenden ersten Buch, sowie in seinen Vorbemerkungen zur sicilischen Expedition zeigt sich diese Uebereinstimmung mit Polybius aufs deutlichste.

Für das Unternehmen der sicilischen Expedition gibt er folgende Motive der Athener an: „Der wahrhafte Grund ihres Unternehmens war ihr Streben nach der Herrschaft über die ganze Insel, zur Wahrung des guten Scheines aber gebrauchten sie den Vorwand, dass sie ihren Stammesgenossen und neuen Verbündeten helfen wollten, angestachelt hiezu wurden sie aber am meisten durch die eben zu Athen anwesenden Gesandten von Egesta.“[5]) Diese Aneinanderreihung der wirken-

---

[1]) V, 14.
[2]) III, 82.
[3]) VII, 87.
[4]) Polyb. III, 6.
[5]) V, 6: *Τοσαῦτα ἔθνη Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων Σικελίαν ᾤκει καὶ*

den Faktoren entspricht vollständig der Polybianischen Theorie: *αἰτία, πρόφασις* und *ἀρχή* sind hier scharf auseinandergehalten und in möglichst präciser Weise formulirt.

Am philosophischsten nach dieser Richtung hin zeigt sich aber Thukydides ohne Frage bei seinen Angaben über die Entstehung des ganzen Krieges im ersten Buch: „Der Anfang des Krieges zwischen den Athenern und Peloponnesiern war der Bruch des dreissigjährigen Friedens, den dieselben nach dem Falle Euböas geschlossen hatten. Aus welchen Gründen und in Folge welcher Zerwürfnisse sie ihn aber gebrochen haben, will ich vorher darlegen, damit es Jedermann klar werde, aus welcher Ursache ein so grosser Krieg zwischen den Griechen entstanden sei. Für die eigentlichste, in den gehaltenen Reden freilich am wenigsten hervortretende Ursache des Krieges halte ich die Machtentwicklung Athens, welche den Lakedämoniern Furcht einflösste; die öffentlich ausgesprochenen Ursachen aber, in Folge deren sie den Frieden brachen und zum Kriege schritten, waren auf beiden Seiten folgende.“ [1]) Der erste dieser Sätze enthält die *ἀρχή*, die folgenden die wahre *αἰτία* und die vorgeschützte *πρόφασις*, welch letztere nun ausführlich behandelt wird und den grössten Theil des ersten Buches ausfüllt. Beim Uebergang zur Erzählung des eigentlichen Krieges heisst es: „Dies also waren auf beiden Seiten die dem Kriege vorangehenden Klagen und Zerwürfnisse, die gleich nach den Ereignissen in Epidamnos und Kerkyra begonnen hatten. Doch verkehrten sie inzwischen noch mit einander, zwar noch ohne Begleitung eines Herolds, doch nicht ganz ohne Argwohn; denn das Geschehene enthielt bereits

---

ἐπὶ τοσήνδε οὖσαν αὐτὴν οἱ Ἀθηναῖοι στρατιεύειν ὥρμηντο, ἐφιέμενοι μὲν τῇ ἀληθεστάτῃ προφάσει τῆς πάσης ἄρξειν, βοηθεῖν δὲ ἅμα εὐπρεπῶς βουλόμενοι τοῖς ἑαυτῶν ξυγγενέσι καὶ τοῖς προσγεγενημένοις ξυμμάχοις, μάλιστα δ'αὐτοὺς ἐξώρμησαν Ἐγεσταίων τε πρέσβεις παρόντες καὶ προθυμότερον ἐπικαλούμενοι. — *πρόφασις* hat hier wie in der folgenden Stelle die Bedeutung von *αἰτία*, ist also keineswegs, wie Roscher, S. 188, meint, aus einer Verderbniss des Textes oder einem Schreibfehler des Thukydides entstanden.

[1]) I, 23: *ἤρξαντο δὲ αὐτοῦ (πολέμου) Ἀθηναῖοι καὶ Πελοποννήσιοι, λύσαντες τὰς τριακοντούτεις σπονδὰς αἵ αὐτοῖς ἐγένοντο μετὰ Εὐβοίας ἅλωσιν. διότι δ'ἔλυσαν, τὰς αἰτίας προὔγραψα πρῶτον καὶ τὰς διαφοράς, τοῦ μή τινα ζητῆσαί ποτε ἐξ ὅτου τοσοῦτος πόλεμος τοῖς Ἕλλησι κατέστη. τὴν μὲν γὰρ ἀληθεστάτην πρόφασιν ἀφανεστάτην δὲ λόγῳ τοὺς Ἀθηναίους ἡγοῦμαι μεγάλους γιγνομένους καὶ φόβον παρέχοντας τοῖς Λακεδαιμονίοις ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν· αἱ δ'ἐς τὸ φανερὸν λεγόμεναι αἰτίαι αἵδ' ἦσαν ἑκατέρων ἀφ' ὧν λύσαντες τὰς σπονδὰς ἐς τὸν πόλεμον κατέστησαν.* — Das *ἤρξαντο* entspricht der *ἀρχή*, die *ἀληθεστάτη πρόφασις* der *αἰτία*, die *λεγόμεναι αἰτίαι* der *πρόφασις* des Polybius.

einen Bruch der Verträge und einen Vorwand zum Kriege."[1]) Unmittelbar hieran schliessen sich die Eingangsworte des zweiten Buches: „Es begann nun der eigentliche Krieg zwischen den Athenern und den Peloponnesiern u. s. w."[2]) Diese letzteren Worte beziehen sich wieder auf die *ἀρχή* des Krieges, deren Darstellung nun folgt; es ist dies bekanntlich der Handstreich der Thebaner gegen Platäa.

Polybius ist also keineswegs der Erste, welcher diese drei Faktoren, welche bei der Darstellung und Beurtheilung eines historischen Ereignisses in Betracht kommen, scharf unterschieden hat. Es bleibt ihm wohl das Verdienst, diese Lehre, wie überhaupt einen grossen Theil der modernen Theorie der Geschichtschreibung, fortgebildet und vertieft zu haben, aber es muss zugestanden werden, dass das allseitige Genie des Thukydides auch hier die erste Bahn gebrochen hat. Dass Polybius das Werk des Thukydides sorgfältig studirt hat, machen die eben berührten, fast wörtlichen Uebereinstimmungen beider Historiker wahrscheinlich.

Es würde hier zu weit führen, noch andere Spuren philosophischer Geschichtschreibung bei Thukydides aufzuzeigen; dass solche noch manche vorhanden sind, wird der Leser auch aus einem folgenden Kapitel, in welchem die philosophischen Ansichten des Geschichtschreibers behandelt werden, ersehen können. Wenn ich Thukydides trotz alledem mehr den descriptiven als den philosophischen oder pragmatischen Geschichtschreibern beigezählt wissen wollte, so wiederhole ich zur Begründung dieser Ansicht, dass mir das descriptive Element bei ihm noch bei Weitem zu überwiegen scheint. Es wäre auch wohl eine Uebertreibung seines Ruhmes, ihn bereits als denjenigen zu feiern, der die richtige Mittelstrasse zwischen der descriptiven und der philosophischen Methode der Geschichtschreibung gefunden hätte. Denn descriptive und philosophische Methode sind bei ihm noch keineswegs in harmonischer Weise verbunden und zu einer einzigen, fest ausgeprägten, die Extreme vermittelnden Methode verschmolzen, sondern beide gehen bei ihm noch mehr gesondert neben einander her. Alles Philoso-

---

[1]) I, 146: *αἰτίαι δὲ αὗται καὶ διαφοραὶ ἐγένοντο ἀμφοτέροις πρὸ τοῦ πολέμου, ἀρξάμενοι εὐθὺς ἀπὸ τῶν ἐν Ἐπιδάμνῳ καὶ Κερκύρᾳ. ἐπεμίγνυντο δὲ ὅμως ἐν αὐταῖς καὶ παρ' ἀλλήλους ἐφοίτων ἀκηρύκτως μέν. ἀνυπόπτως δὲ οὔ· σπονδῶν γὰρ ξύγχυσις τὰ γιγνόμενα ἦν καὶ πρόφασις τοῦ πολεμεῖν.* — In dieser Stelle bilden die *αἰτίαι* und die *πρόφασις* zusammen die polybianische *πρόφασις*.

[2]) II, 1: *Ἄρχεται δὲ ὁ πόλεμος ἐνθένδε ἤδη Ἀθηναίων καὶ Πελοποννησίων* &c. — Man bemerke hier, wie in den beiden vorangehenden Stellen, die Hervorhebung des Wortes *ἄρχεται*, welches mit dem polybianischen Ausdrucke *ἀρχή* auch sprachlich fast identisch ist.

phische bei Thukydides ist zu aphoristisch, als dass es die ganze Darstellung tiefinnerlich zu durchdringen und den vorliegenden Stoff zu einem organischen Gebilde umzuschaffen vermöchte. Man hat wohl gemeint, dass in den Reden ein Gegengewicht gegen diese annalistische Description liege, aber die Reden gehören, wie gezeigt worden ist, zum geringsten Theile dem Geschichtschreiber an, der durch dieselben keineswegs, wie man gewöhnlich geglaubt hat, geschichtsphilosophische oder pragmatisirende Tendenzen verfolgt. Die Reden hat der gewissenhafte Geschichtschreiber in derselben Weise und aus demselben Beweggrunde seinem Werke eingefügt, wie gewissenhafte Chronisten des Mittelalters oft lange Aktenstücke in ihre annalistische Darstellung eingeschoben haben.

Neuntes Kapitel.

Anwendung der kritischen Methode auf die Geschichte der Vorzeit.

Werth der Excurse über die ältere Geschichte. — Zeit der Abfassung der Excurse. — Entstellung der Vorzeit durch Dichter und Logographen. — Quellen für die Vorzeit. — Briefe. — Inschriften. — Historische Hypothese. — Behandlung der Dichter. — Kritik der Mythen. — Conservativer Standpunkt. — Neue Gesichtspunkte.

Eine dreissigjährige Beschäftigung mit der Zeitgeschichte musste Thukydides nothwendig eine solche Sicherheit und Gewandtheit in der Handhabung der kritischen Forschungsmethode verschaffen, dass er es wohl wagen durfte, dieselbe auch auf die im tiefsten Dunkel liegende hellenische Vorgeschichte anzuwenden. Was über diese bisher von seinen Vorgängern in der Geschichtserzählung geschrieben worden, war entweder höchst fabelhaft und unkritisch oder höchst kümmerlich und fragmentarisch. Dass es Thukydides unternahm, mit der Fackel der von ihm entdeckten kritischen Methode auch in dieses halb mythische, halb historische Chaos hineinzuleuchten, ist für uns, die wir fast aller Quellen über die vorthukydideische Zeit beraubt sind, ein unermesslicher Gewinn, fast ein ebenso grosser als derjenige, den wir durch die Geschichte des peloponnesischen Krieges selbst besitzen.

Nie ist der hohe Werth der thukydideischen Excurse über die Geschichte der hellenischen Vorzeit bestritten worden. Dieselben sind in wissenschaftlicher Beziehung ohne Zweifel das Vorzüglichste, was wir aus dem gesammten Alterthum über die Vorgeschichte irgend eines Volkes besitzen. Man denke nur an die Vorgeschichte des römischen Volkes: wie oft und

schmerzlich ist dort der Mangel zuverlässiger Nachrichten bedauert worden, wie beklagenswerth ist die Verwirrtheit, Unwissenschaftlichkeit und Unselbständigkeit der Livius und Dionysius, deren Werke unsere frühesten Quellen über dieselbe sind, und zu welchen literarischen Kämpfen, waghalsigen Vermuthungen und spärlichen Resultaten haben diese bedauernswerthen Umstände geführt! Es ist daher ein ausserordentliches Glück zu nennen, dass über der Vorgeschichte des zweitwichtigsten Volkes des Alterthums ein besserer Stern gewaltet hat, indem dort in verhältnissmässig sehr früher Zeit ein kritischer Geschichtschreiber auftrat, dem es noch möglich war, die vorhandene Menge brauchbaren und unbrauchbaren Quellenmaterials durchzuarbeiten und auszubeuten. Man kann nicht sagen, dass Thukydides diese Aufgabe auf eine nach allen Richtungen hin völlig befriedigende Weise gelöst habe, vielmehr würde ein moderner Geschichtsforscher, dem noch die Lösung dieser Aufgabe vergönnt wäre, in gar manchen Stücken auf ganz anderen Wegen vorgegangen sein — aber immerhin bleibt seine Leistung eine überaus staunenswerthe und in ihrem wissenschaftlichen Werthe höchst bedeutende. Man darf niemals vergessen, dass er in der wahren Geschichtsforschung und Geschichtschreibung keine Vorgänger und daher auch keine Vorarbeiten zur Benützung hatte.

Gewiss aber ist, dass er in allen Angaben über die frühere griechische Geschichte ungleich gründlicher und zuverlässiger ist als die übrigen gleichzeitigen und späteren Historiker, deren Werke ganz oder in Bruchstücken auf unsere Zeit gekommen sind. Ueber manche Dinge wie zum Beispiel über die Perserkriege spricht er nur in kurzen Worten, aber dennoch sagen dieselben in der Regel Wahreres und Wichtigeres als die breiten Ausführungen und Schilderungen eines Herodot. Wo er aber einmal in der Lage ist, in ausführlicherer Weise über einen Vorgang der älteren Geschichte zu berichten, da vermag er uns wohl zur Bewunderung der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit seiner Forschung hinzureissen und die Oberflächlichkeit der übrigen Autoren, die über dieselben Dinge in vielleicht anmuthigerer Form berichten, tritt klar zu Tage. Vom künstlerischen Standpunkte aus mag man diese Excurse, die oft nicht gut in den Rahmen seines Geschichtswerkes passen, missbilligen und vielleicht wünschen, dass sie der Verfasser zu einem selbständigen Buche über die griechische Urzeit zusammengefasst hätte, aber der wissenschaftlichen Erkenntniss vergangener und durch ein üppiges Mythengewirr entstellter Zeiten sind durch dieselben die unschätzbarsten Dienste geleistet.

Wir wissen nicht, in welcher Periode seines Lebens sich Thukydides mit solchem Eifer auf das Studium der Geschichte

der Vorzeit verlegt hatte: vielleicht war ihm die Geschichte schon von früher Jugend an eine Lieblingsbeschäftigung, vielleicht hatten ihm auch erst seine Forschungen über die Zeitereignisse den Sinn für das Studium der entfernteren Vergangenheit erweckt. Für die letztere Annahme würde die von ihm bei der Behandlung der Vorzeit bewiesene Sicherheit in der Anwendung der kritischen Methode sprechen, welche wohl eine langjährige Uebung an leichteren Geschichtsstoffen, wie sie die näher liegenden und sinnlicher fassbaren Ereignisse der selbsterlebten Zeitgeschichte darbieten, voraussetzt. Aus dem Umstande aber, dass in einem dieser Excurse besondere Rücksicht auf das Werk des Hellanikus, das bis zur Schlacht bei den Arginusen reichte und demnach erst nach derselben verfasst und veröffentlicht sein konnte, genommen ist und in einem zweiten Excurse von dem macedonischen Könige Archelaos, der im Jahre 399 starb, bereits wie von einem Verstorbenen gesprochen wird,[1] ist jedenfalls zu schliessen, dass alle diese Excurse ihre gegenwärtige Form nicht vor der Abfassung des ganzen Werkes erhalten haben.

Ueber die bedeutenden Schwierigkeiten, welche der Erkenntniss der griechischen Vorzeit im Wege standen, war sich Thukydides vollständig klar. Was auf diesem Gebiete von seinen Vorgängern und Zeitgenossen geleistet worden, war höchst geringfügig und grösstentheils nur geeignet, den Spott des kritischen und unbefangenen Geschichtsforschers hervorzurufen. Thukydides spricht von diesen früheren Arbeiten nur mit grösster Geringschätzung. Es sind nach seiner Darstellung nur Dichter und Logographen, die sich mit der Geschichte der Vorzeit befasst haben, und ihre Erdichtungen und Fabeln sind von der leichtgläubigen Menge ohne Prüfung angenommen worden.

Die Leichtgläubigkeit des griechischen Volkes und sein Mangel an wahrem historischen Sinn haben ihm mehrmals bittere Klagen ausgepresst. „Die Menschen nehmen," seufzt er einmal, „die Ueberlieferungen von den früheren Ereignissen, selbst wenn dieselben ihre eigene Heimath betreffen, ohne alle Prüfung von einander an." [2]) Mit eindringlichen Worten tadelt er die Sucht seiner Mitbürger, frühere Ereignisse in ihrer Grösse und Tragweite zu übertreiben und in romantischer Weise mit Sagen auszuschmücken, und er verhehlt sich nicht die unerfreuliche Aussicht, dass sie, in falschen Anschauungen und Vorurtheilen aufgewachsen und an prunkende Worte und

---

[1]) I, 97. II, 100.
[2]) I, 20.

spannende Erzählungen gewöhnt, auch seinem Werke nur wenig Aufmerksamkeit schenken werden.[1])

Die Dichter sind es ihm vor Allem, welche dem Volke diese irrigen und phantastischen Ansichten über seine Vergangenheit beigebracht haben. „Der Sang der Dichter," sagt er, „hat die früheren Ereignisse ins Romanhafte und Ueberschwängliche übertrieben."[2]) Natürlich treffen diese Worte insbesondere Homer, der unter allen Dichtern weitaus das grösste Ansehen genoss. Thukydides erklärt mit dürren Worten, dass ihm die Gedichte Homers eine sehr mangelhafte Geschichtsquelle zu sein scheinen[3]) und dass in denselben alle historischen Ereignisse ins Ungemessene und Fabelhafte entstellt seien.[4]) Wo er auch sonst noch gegen die Dichter polemisirt, hat er vorzugsweise Homer im Auge: ohne seinen Namen zu nennen, schreibt er ihm die Entstellung und Uebertreibung des trojanischen Krieges zu[5]) und auch bei seiner spöttischen Erwähnung der Kyklopen und Lästrygonen denkt er ohne Zeifel vornehmlich an ihn.[6]) Die letztere Stelle, welche durch besondere Schärfe der Polemik bemerkenswerth ist, lautet: „Die ältesten Bewohner eines Theiles des sicilischen Landes sollen die Kyklopen und Lästrygonen gewesen sein; doch wüsste ich von diesen nicht zu sagen, von wem sie abstammten, noch woher sie einwanderten, noch wohin sie von hier auswanderten: es muss genügen, was über sie von den Dichtern gesagt worden ist, und Jeder mag sich über sie seine eigene Meinung bilden."

Wir dürfen uns über diese Polemik gegen die Dichter, in welche sich wohl heute kein Historiker mehr einlassen möchte, keineswegs verwundern. Wir müssen uns erinnern, dass damals noch der epische Sänger dem Volke als der berufene Historiker galt und als solcher bei demselben auch mit den verwegensten Wundergeschichten fast unbedingten Glauben fand. Der Cultus der Poesie wurde damals von den Griechen fast zu weit getrieben, jedenfalls beeinträchtigte er die Pflege der Wissenschaft und Wahrheit in bedeutendem Grade. Thukydides mag vielleicht in seiner Geringschätzung der Dichter und der Dichtkunst zu weit gegangen sein, aber gewiss war dieselbe geeignet, ein heilsames Gegengewicht gegen das Vorherrschen der poetischen Bestrebungen in der griechischen Literatur zu bilden.

---

[1]) I, 21. 22.

[2]) I, 21: *ποιηταὶ ὑμνήκασι περὶ αὐτῶν ἐπὶ τὸ μεῖζον κοσμοῦντες.*

[3]) I, 9: *ὡς Ὅμηρος τοῦτο δεδήλωκεν, εἴ τῳ ἱκανὸς τεκμηριῶσαι.*

[4]) I, 10: *τῇ Ὁμήρου αὖ ποιήσει εἴ τι χρὴ κἀνταῦθα πιστεύειν, ἣν εἰκὸς ἐπὶ τὸ μεῖζον μὲν ποιητὴν ὄντα κοσμῆσαι.*

[5]) I, 11.

[6]) VI, 2.

Den Logographen macht er im Wesentlichen dieselben Vorwürfe wie den Dichtern: „Sie haben mehr zur Unterhaltung des Volkes als wahre Geschichte geschrieben—über Dinge, die nicht mehr zu ermitteln und im Laufe der Zeit zu unglaublichen Mythen geworden sind.“ [1]) Besassen diese Logographen auch nicht den Einfluss der Dichter, so war doch die Polemik des Thukydides gegen sie ebenso berechtigt wie diejenige gegen die Dichter. Denn fast noch mehr als diese traten die Logographen mit dem Anspruche auf, die entferntere und nähere Vergangenheit in historischen Gemälden auf wahrheitsgetreue Weise darzustellen. Ihnen gegenüber hatte Thukydides besonders die Aufgabe, den historischen Dilettantismus zurückzuweisen. Allem Anscheine nach standen sie in seiner Achtung noch tiefer als die Dichter; denn nur einen derselben — Hellanikus — erwähnt er namentlich und nur diesen würdigt er einer kritischen Berichtigung. Aus der Stelle aber, wo er denselben mit Namen nennt, ist zu ersehen, dass die Logographen die ganze griechische Geschichte bis auf seine Zeit, insbesondere die Perserkriege, zu behandeln unternommen hatten.[2]) An der Entstellung der vergangenen Zeiten mochten daher die Logographen nicht geringere Schuld tragen als die Dichter.

Neben den epischen Dichtungen und Logographieen konnte es allerdings zu Thukydides' Zeit noch nicht ganz an glaubwürdigen historischen Quellen gefehlt haben. In den Tempeln, in den Stadtarchiven, in den Häusern der Adeligen gab es gewiss noch zahlreiche historische Aufzeichnungen, Aktenstücke und Erinnerungszeichen. Aber diese aufzusuchen, methodisch zu ordnen und kritisch zu benützen, wie es durch die neuere Geschichtsforschung mit den Quellen des Mittelalters geschehen ist, wäre eine Arbeit gewesen, welche die Kräfte eines Einzelnen bei weitem überstiegen hätte. Dass sich Thukydides derselben nicht unterzog, kann ihm Niemand zum Vorwurf machen; hatte er sich doch auch die Darstellung der Zeitgeschichte zu seiner Lebensaufgabe erwählt, so dass er der Geschichte der Vorzeit nur einen verhältnissmässig geringen Theil seiner Musse widmen konnte.

War es ihm daher auch nicht möglich, die Erforschung der Vergangenheit in so grossem Massstabe zu unternehmen, wie sie ein moderner Historiker an seiner Stelle unternommen

---

[1]) I, 21: *λογόγραφοι ξυνέθεσαν ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει ἢ ἀληθέστερον, ὄντα ἀνεξέλεγκτα καὶ τὰ πολλὰ ὑπὸ χρόνου αὐτῶν ἀπίστως ἐπὶ τὸ μυθῶδες ἐκνενικηκότα.*

[2]) I, 97: *τοῖς πρὸ ἐμοῦ ἅπασιν ἐκλιπὲς τοῦτο ἦν τὸ χωρίον καὶ ἢ τὰ πρὸ τῶν Μηδικῶν Ἑλληνικὰ ξυνετίθεσαν ἢ αὐτῶ τὰ Μηδικά· τουτων δ'ὅσπερ καὶ ηψατο ἐν τῇ Ἀττικῇ ξυγγραφῇ, Ἑλλάνικος βραχέως τε καὶ τοῖς χρόνοις οὐκ ἀκριβῶς ἐπεμνησθη.*

hätte, so muss doch anerkannt werden, dass er wenigstens auf einzelne Ereignisse der Vergangenheit ganz die Grundsätze der modernen Quellenforschung angewandt hat. Wo er ausführlicher von einem vergangenen Ereigniss spricht, ist anzunehmen, dass er die Resultate sorgfältiger kritischer Studien mittheilt. Seine polemischen Bemerkungen, die er ab und zu einfügt, bestätigen dies hinreichend. So erklärt er wiederholt, dass über den Sturz der Pisistratiden und die Geschichte des Harmodios und Aristogeiton ganz falsche Erzählungen im Umlaufe seien,[1]) dass weder die Athener noch Andere die Wahrheit hierüber wüssten[2]) und dass er über diese Sache eine genauere Ueberlieferung als die Uebrigen besitze.[3]) An einer anderen Stelle sagt er, dass er seinem Berichte die sicherste Ueberlieferung der Peloponnesier zu Grunde gelegt habe.[4])

Es ist sogar höchst wahrscheinlich, dass er in einzelnen Fällen in unmittelbarster Weise aus den authentischsten Aktenstücken geschöpft hat. Er theilt uns einen Brief des Pausanias an Xerxes, einen andern, der dessen Antwort enthält, und einen dritten von Themistokles an Artaxerxes mit.[5]) Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, die volle Echtheit dieser Briefe zu bezweifeln. Der Einwand, der dagegen erhoben worden ist, dass nämlich Artaxerxes nur in persischer Sprache hätte schreiben können, ist so hinfällig, dass er keine Widerlegung verdiente, wenn er nicht so oftmals wiederholt worden wäre. Waren etwa in dem vielsprachigen Perserreiche so wenige Griechen wohnhaft, dass man am königlichen Hofe der griechischen Dollmetscher hätte entbehren können? Und ist es nicht ganz natürlich, dass der Perserkönig an einen Spartaner, der einen persischen Brief weder selbst verstehen konnte, noch leicht Gelegenheit hatte, ihn sich übersetzen zu lassen, in griechischer Sprache schrieb? Aber schon in der Art der Mittheilung dieser Briefe durch den Geschichtschreiber liegen die offenkundigsten Beweise ihrer Echtheit. Sie sind in direkter Rede gegeben und bei jedem einzelnen, bei dem ersten sogar zweimal, erklärt Thukydides mit

---

1) I, 20. VI, 54.

2) VI, 54: *Τὸ γὰρ Ἀριστογείτονος καὶ Ἁρμοδίου τόλμημα δι' ἐρωτικὴν ξυντυχίαν ἐπεχειρήθη, ἣν ἐγὼ ἐπὶ πλέον διηγησάμενος ἀποφανῶ οὔτε τοὺς ἄλλους οὔτε αὐτοὺς Ἀθηναίους περὶ τῶν σφετέρων τυράννων οὐδὲ περὶ τοῦ γενομένου ἀκριβὲς οὐδὲν λέγοντας.*

3) VI, 55: *ὅτι δὲ πρεσβύτατος ὢν Ἱππίας ἦρξεν, εἰδὼς μὲν καὶ ἀκοῇ ἀκριβέστερον ἄλλων ἰσχυρίζομαι.*

4) I, 9: *λέγουσι δὲ καὶ οἱ τὰ σαφέστατα Πελοποννησίων μνήμῃ παρὰ τῶν πρότερον δεδεγμένοι.*

5) I, 128. 129. 137.

jener Bestimmtheit, die er stets nur dort zeigt, wo er seiner Sache völlig sicher ist, dass der Wortlaut des Briefes der von ihm angegebene gewesen sei.[1]) Fragt man aber, wie diese Briefe, deren hochverrätherischer Inhalt ihre Geheimhaltung oder Vernichtung dringend nothwendig machte, in die Oeffentlichkeit gelangt seien, so hat auch darauf Thukydides Antwort gegeben, indem er gleich dem ersten Brief die Bemerkung beifügt, dass der Inhalt desselben „später" zu Tage kam; dieses „später" aber ist, wie aus einer weitern Bemerkung des Geschichtschreibers hervorgeht, auf die in Sparta gegen Pausanias geführte Untersuchung zu beziehen.[2]) Vielleicht sogar die Akten dieser Untersuchung, jedenfalls aber ein zuverlässiger schriftlicher Bericht über dieselbe ist von Thukydides zu seiner Darstellung benützt worden.

Selbst älteren Inschriften hat Thukydides nachgespürt, um aus ihnen Belehrung über die Vergangenheit zu schöpfen. Im Wortlaut citirt er eine von dem Archonten Pisistratus, dem Sohne des Hippias, herrührende Inschrift, die zu seiner Zeit noch auf dem Apolloaltar im Apollotempel zu Athen „in kaum leserlichen Buchstaben" geschrieben stand,[3]) sowie eine Grabschrift von Hippias' Tochter, Archidike, welche sich zu Lampsakos befand.[4]) Er verweist ferner auf eine Grabschrift des Pausanias[5]), sowie auf eine Inschrift, welche die Lakedämonier auf einem dem delphischen Apollo geweihten Dreifuss hatten anbringen lassen,[6]) ohne diese Inschriften selbst mitzutheilen. Sogar von bereits verschwundenen Inschriften besitzt er Kenntniss. So spricht er noch von einer zweiten von dem Archonten Pisistratus herrührenden Inschrift, welche durch einen später gemachten Anbau verschwunden sei.[7]) So gibt er ferner die Inschrift wieder, welche von Pausanias ursprünglich auf den erwähnten Dreifuss geschrieben, von den hierüber aufgebrachten Lakedämoniern aber entfernt worden war.[8])

---

[1]) Beim ersten Brief: *ἐνεγέγραπτο δὲ τάδε ἐν αὐτῇ, ὡς ὕστερον ἀνευρέθη.* Am Schluss: *τοσαῦτα μὲν ἡ γραφὴ ἐδήλου.* — Beim zweiten: *ἀντεγέγραπτο δὲ τάδε.* — Beim dritten: *ἐδήλου δ'ἡ γραφὴ ὅτι* &c.

[2]) I, 135: *ὡς εὕρισκον ἐκ τῶν περὶ Παυσανίαν ἐλέγχων.*

[3]) VI, 54: *τοῦ δ'ἐν Πυθίου ἔτι καὶ νῦν δῆλόν ἐστιν ἀμυδροῖς γράμμασι λέγον τάδε.* (Es folgt die Inschrift.)

[4]) VI, 59: *καὶ αὐτῆς σῆμα ἐν Λαμψάκῳ ἐστὶν ἐπίγραμμα ἔχον τόδε.* (Es folgt die Inschrift.)

[5]) I, 134: *καὶ νῦν κεῖται ἐν τῷ προτεμενίσματι, ὃ γραφῇ στῆλαι δηλοῦσιν.*

[6]) I, 132.

[7]) VI, 54: *καὶ τῷ μὲν ἐν τῇ ἀγορᾷ προσοικοδομήσας ὕστερον ὁ δῆμος Ἀθηναίων μεῖζον μῆκος τοῦ βωμοῦ ἠφάνισε τοὐπίγραμμα.*

[8]) I, 132.

Dennoch wird es im Ganzen kaum ein sehr grosses Material gewesen sein, das von Thukydides zu seinen Forschungen über die Vorzeit benützt wurde. Man muss dies sowohl aus der Subjektivität und Behutsamkeit seiner Darstellung als auch aus der Kürze, womit er lange Zeiträume behandelt, schliessen. Er sagt es selbst, dass es ihm wegen der Grösse der verflossenen Zeiträume nicht gelungen sei, eine ganz klare Vorstellung von der Vergangenheit zu gewinnen, und dass er sich zur Beurtheilung derselben mehr auf Muthmassungen als auf feste Thatsachen angewiesen gesehen habe.[1]) Er rühmt sich wohl für seine von den Darstellungen der Dichter und Logographen weit abweichenden Resultate klare Zeugnisse beigebracht zu haben, doch gesteht er selbst ein, dass er denselben keine absolute Beweiskraft zuschreibe, die bei Dingen aus so alter Zeit nicht verlangt werden könne.[2])

Wo ihm also seine Quellen nicht ausreichten, da hat er seine Zuflucht zur historischen Hypothese genommen. Wie berechtigt diese in solchen Fällen ist, wo nur trübfliessende Quellen vorhanden sind, hat ihre erfolgreiche Anwendung auf die Urzeit der römischen Geschichte zur Genüge gezeigt. In der That wäre hier eine Vergleichung des griechischen Geschichtschreibers mit Niebuhr, dem Neubegründer der römischen Geschichte, naheliegend. Denn wiewohl mehr als zwei Jahrtausende Menschengeschichte und Menschheitsentwicklung zwischen Beiden liegen, so gleichen sie sich doch in der Erfindung und Anwendung dieser überaus schwierigen Methode, welche die meisten ihrer Nachahmer nur auf Abwege geführt hat, in der merkwürdigsten Weise. Thukydides' erstes Buch spiegelt denselben kritisch combinirenden Geist, der Niebuhr's Schriften erfüllt. Wo der feste Boden der verbürgten Thatsachen mangelt, da hat auch der griechische Geschichtschreiber zur Phantasie seine Zuflucht genommen, um die geringfügigen Ueberbleibsel der Vergangenheit zu einem zusammenhängenden Bau vereinigen zu können. Er wusste aber sehr wohl, auf welchem unsicheren Boden er sich dabei bewegte, und verfuhr daher mit äusserster Vorsicht. Der Schärfe seiner Denkungsweise und seiner unvergleichlichen Wahrheitsliebe ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dass er auf dem schwierigen Wege so sicheren Fusses wandelte. Wenn für seine Wahrheitsliebe

---

[1]) I, 1: τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα σαφῶς μὲν εὑρεῖν διὰ χρονοῦ πλῆθος ἀδύνατα ἦν, ἐκ δὲ τεκμηρίων ὧν ἐπὶ μακρότατον σκοποῦντί μοι πιστεῦσαι ξυμβαίνει &c &c. I, 20: τὰ μὲν οὖν παλαιὰ τοιαῦτα εὗρον, χαλεπὰ ὄντα πᾶν τι ἑξῆς τεκμηρίῳ πιστεῦσαι.

[2]) I, 21: ἐκ δὲ τῶν εἰρημένων τεκμηρίων ὅμως τοιαῦτα ἄν τις νομίζων μάλιστα ἃ διῆλθον, οὐχ ἁμαρτάνοι..... εὑρῆσθαι δὲ ἡγησάμενος ἐκ τῶν ἐπιφανεστάτων σημείων, ὡς παλαιὰ εἶναι, ἀποχρώντως.

und Vorsicht noch ein Beweis beizubringen ist, so möge man auf die in diesen Alterthumsforschungen viel häufiger als sonst wiederkehrenden „λέγεται“ und „δοκεῖ μοι“ achten, durch welche er den Leser zu warnen pflegt, als feste und unumstössliche Thatsache zu betrachten, was nur als wahrscheinliche Annahme oder überlieferte Ansicht gelten kann.

Der Mangel an exaktem Quellenmaterial zwang Thukydides in manchen Dingen auch zu Dichtern und Logographen, trotz seiner Abneigung und seines Misstrauens gegen dieselben, seine Zuflucht zu nehmen. Vor Allem Homer wurde ihm zur historischen Quelle, wie sie es auch uns noch ist: nämlich nicht zur Erkenntniss des trojanischen Zeitalters, das bei Homer entstellt und übertrieben ist, wohl aber zur Erkenntniss des homerischen Zeitalters bietet er mannigfache Anhaltspunkte. Ein Muster solcher Forschung hat Thukydides in folgender Stelle geliefert: „Als Hellen und seine Söhne in Phthiotis immer mächtiger wurden uud auch von andern Städten um Beistand angegangen wurden, so wurden auch diese Verbündeten schon mehr und mehr Hellenen genannt, doch dauerte es noch sehr lange, bis dies der Gesammtname aller Griechen wurde. Dies beweisst besonders Homer. Denn obwohl er erst sehr lange nach dem trojanischen Kriege gelebt hat, so gebraucht er doch nirgends den Namen Hellenen als Gesammtnamen, sondern versteht darunter nur die Gefährten des Achilles aus Phthiotis,[1]) die auch in der That die ersten Hellenen waren, während er die Gesammtheit mit dem Namen Danaer oder Argeier oder Achäer bezeichnet; aber auch den Namen Barbaren spricht er noch nicht aus,[2]) eben desshalb, wie mir scheint, weil sich der Gesammtname Hellenen als Gegensatz zu diesem Worte noch nicht gebildet hatte.“[3]) Durch ähnliche scharfsinnige Combinationen gelangt er zu den Resultaten, dass nach Homer auch Agamemnon eine bedeutende Seemacht besessen haben müsse, vermittels welcher er die übrigen Griechen zur Theilnahme an der von ihm ausgehenden trojanischen Unternehmung zwang[4]), dass nach eben demselben Dichter die Griechen gleich nach ihrer Landung vor Troja eine Schlacht gewonnen hätten — „denn sonst hätten sie nicht die Befestigung ihres Lagers ausführen können“ —,[5]) dass nach den alten Dichtern Seeräuberei in den frühesten Zeiten weder etwas Ungewöhnliches gewesen noch als schimpflich gegolten habe.[6])

---

[1]) Jl. II, 683 ff.

[2]) Der Ausdruck βαρβαρόφωνοι Jl. II, 867 bezieht sich nur auf die rauhe Sprache.

[3]) I, 3.

[4]) I, 9.

[5]) I, 11.

[6]) I, 5.

Mit kritischem Geiste prüft er alle Angaben seiner sagenhaften und übertreibenden Quellen, ob sie auch nach den dargestellten oder anzunehmenden Verhältnissen innerlich möglich und wahrscheinlich seien. Dass Korinth sehr reich gewesen sei, glaubt er den alten Dichtern,[1]) da es ihm durch seine überaus günstige Lage auf dem Isthmus, die es zu einem Hauptplatze zuerst des Landhandels, dann auch des Seehandels der Griechen machte, bestätigt wird.[2]) Dabei hütet er sich wohl vor übertriebener Zweifelsucht: „Zwar bloss aus dem Umstande, dass Mykenä eine kleine Stadt war und auch andere der damaligen Ortschaften jetzt unansehnlich sind, könnte man noch nicht mit Sicherheit schliessen, dass die trojanische Unternehmung nicht so bedeutend gewesen sei, wie sie die Dichter dargestellt haben und die Sage annimmt. Denn wenn die Stadt der Lakedämonier zerstört würde und bloss die Tempel und die Fundamente ihrer Gebäude übrig blieben, so würde, glaube ich, nach Jahrhunderten die Nachwelt sehr daran zweifeln, ob wirklich ihre Macht ihrem Rufe entsprochen habe; gleichwohl besitzen sie zwei Fünftel des Peloponnes und die Hegemonie über die ganze Halbinsel und viele auswärtige Bundesgenossen.“[3])

Es ist daher durchgängig eine echt historische Kritik, mit welcher Thukydides die griechische Mythenwelt betrachtete und behandelte. Allerdings ist man in der Neuzeit in der Anwendung derselben noch viel weiter gegangen und hat Manches verworfen, was jenem noch ganz oder theilweise historisch erschien. Allein eine Einigung über die Grenze des Mythischen und Historischen ist auch heute noch nicht im Entferntesten erzielt worden, so dass Thukydides kein Tadel treffen kann, wenn er in nicht mehr erforschbaren Dingen das Recht der subjektiven Meinung auch für seine Person in Anspruch nahm. Im Nachfolgenden soll seine Stellung zu den griechischen Mythen im Einzelnen gekennzeichnet werden.

Einer Reihe von Mythen gegenüber, an deren Wahrhaftigkeit der gemeine Mann in Griechenland nicht zu zweifeln wagte, verhält sich Thukydides völlig ungläubig. Seine fast sarkastische Bemerkung über die Kyklopen und Lästrygonen, die angeblichen Urbewohner Siciliens, wurde oben erwähnt. Sehr bezeichnend ist ferner folgende Angabe von ihm über einen auf den liparischen Inseln herrschenden Glauben: „Weil die dortigen Bewohner bei Nacht einen grossen Feuerschein und bei Tage eine Rauchsäule auf der Insel Hiera sehen, so

---

[1]) Jl. II, 570.
[2]) I, 13.
[3]) I, 10.

glauben sie, dass dort Hephästus seine Schmiede habe."[1]) Er konnte sich hier wohl jeder weiteren Kritik enthalten, da in dieser natürlichen Erklärung der Volkssage die vollkommenste Widerlegung derselben lag. In ähnlicher Weise erklärt er die Sage von Charybdis, durch welche Odysseus gefahren sein „soll": „Wegen ihrer Enge und weil das Wasser grosser Meere, des tyrrhenischen und des sicilischen, hier mächtig fluthend zusammenströmt, wird sie natürlich für gefährlich gehalten."[2]) Auch die Sage von Alkmäon, die er ausführlicher erzählt, scheint ihm offenbar gleichfalls aus der eigenthümlichen natürlichen Beschaffenheit des akarnanischen Landes entstanden zu sein; bei dieser Erzählung ist es bezeichnend für seine Ungläubigkeit, dass er nicht weniger als dreimal ihre Sagenhaftigkeit hervorhebt. [3])

Andere Sagenstoffe führt er an, ohne irgend eine kritische oder rationalistische Bemerkung hinzufügen, so dass man vielfach geglaubt hat, er habe über sie ganz die Anschauung des Volkes getheilt. So sagt er von den Phäaken, dass sie die schiffsberühmten Vorfahren der Kerkyräer gewesen seien.[4]) Von Amphilochos erzählt er in ernsthaftem Tone: „Das amphilochische Argos und das übrige Amphilochien am Meerbusen von Ambrakia gründete Amphicholos, der Sohn des Amphiaraus, nachdem er von Troja zurückgekehrt war und an den Zuständen von Argos keinen Gefallen fand, und nannte diese Stadt nach seiner Vaterstadt Argos."[5]) Besonders bemerkenswerth in dieser Beziehung ist seine Erörterung über Tereus, zu welcher er sich veranlasst findet, um eine verwandtschaftliche Beziehung desselben zu dem Odryserkönig Teres zu widerlegen: „Mit dem Tereus, welcher die Prokne, die Tochter des Pandion aus Athen zur Gemahlin hatte, ist dieser Teres durchaus nicht verwandt, wie beide auch gar nicht demselben Thrakien angehörten. Tereus wohnte in Daulia, dem jetzigen Phokis, welches damals von Thrakern bevölkert war, und hier verübten auch jene Frauen die Unthat an Itys, wesswegen auch viele Dichter, wo sie der Nachtigall Erwähnung thun, diesen Vogel den daulischen nennen. Auch ist es einleuchtend, dass Pandion im Interesse beider Theile eher in so geringer Ent-

---

[1]) III, 88: *νομίζουσι δὲ οἱ ἐκείνῃ ἄνθρωποι ἐν τῇ Ἱερᾷ ὡς ὁ Ἥφαιστος χαλκεύει, ὅτι τὴν νύκτα φαίνεται πῦρ ἀναδιδοῦσα πολὺ καὶ τὴν ἡμέραν καπνόν.*

[2]) IV, 24.

[3]) II, 102: *λέγεται — ὡς φασί — τὰ μὲν περὶ Ἀλκμαίωνα τοιαῦτα λεγόμενα παρελάβομεν.*

[4]) I, 25: *κατὰ τὴν τῶν Φαιάκων προενοίκησιν τῆς Κερκύρας κλέος ἐχόντων τὰ περὶ τὰς ναῦς.*

[5]) II, 68.

fernung eine Verbindung durch die Hand seiner Tochter angeknüpft habe als in einer so grossen Entfernung, da ihn viele Tagreisen vom Lande der Odryser trennten.“[1]) Wie historische Personen erwähnt er ferner Deukalions Sohn Hellen, der über das Land Phthiotis herrschte,[2]) Pelops, der mit grossen Reichthümern aus Asien in den Peloponnes, dem er den Namen gab, einwanderte,[3]) Eurystheus, der in Attika durch die Nachkommen des Herakles seinen Tod fand und seinem Oheim Atreus die Herrschaft über Mykenä hinterliess, Kekrops, der zuerst über Attika herrschte.[5]) Am bekanntesten aber in dieser Beziehung sind seine längeren Excurse über Minos [6]), über Theseus[7]) und über den trojanischen Krieg.[8])

Es ist hier nicht der Ort, auf die historischen Unterlagen all dieser halb oder ganz mythischer Personen und Ereignisse einzugehen; nur über den scheinbaren und wirklichen Standpunkt, den Thukydides ihnen gegenüber eingenommen hat, sollen hier einige Bemerkungen gemacht werden.

Sein scheinbarer Standpunkt ist der, dass er all die eben erwähnten Sagen und Personen fast wie völlig historische Thatsachen und Personen vorführt. Erinnert man sich aber, wie wenig Zuverlässigkeit er selbst allen Geschichten und Forschungen über die Vorzeit, auch seinen eigenen, zuschreibt, wie wenig glaubwürdig ihm alle Logographen und Dichter, die hierüber doch fast allein Auskunft geben, erscheinen, wie fern seinem klaren Geiste alles Mythische, Mystische und Wunderbare lag: so kann man sich doch kaum des Gedankens erwehren, dass er auch diesen Sagen gegenüber seine skeptische Natur nicht abgelegt haben wird. Thukydides ist im Ganzen ein gemässigter Geschichtschreiber und Politiker, der keineswegs nach jedem Anlass sucht, sich in aufklärerischer Weise über den primitiven Wunderglauben und die albernen Vorurtheile seiner Landsleute zu ergehen, der vielmehr aus Achtung vor ihren religiösen Vorstellungen, mit welchen jene Auswüchse innig verwachsen waren, seine eigenen ketzerischen Ueberzeugungen zu verschweigen sichtlich bemüht ist. Da er nun schon mehrere Sagen als unhistorisch bezeichnet hat, da er ferner die gesammte Vergangenheit als grösstentheils mythisch und

---

1) II, 29.
2) I, 3.
3) I, 9.
4) I, 9. Für die ganze Geschichte der Pelopiden beruft er sich auf die erwähnte peloponnesische Ueberlieferung.
5) II, 15.
6) I, 4. 8.
7) II, 15.
8) I, 8 ff.

unwahr gekennzeichnet hat, so ist es wohl begreiflich, dass er auch einige Male das „λέγεται“ entweder vergessen oder absichtlich unterdrückt hat. Der Leser kennt ja hinreichend seine prinzipielle Ueberzeugung über die Vorzeit und verlangt nicht nach einer Wiederholung derselben bei jedem einzelnen Falle.

Was den trojanischen Krieg anlangt, so folgt der Geschichtschreiber bezüglich desselben offenbar ausschliesslich Homer. Wie stark er aber dieses Dichters historische Unglaubwürdigkeit hervorhebt, ist oben gezeigt worden. Wenn er trotzdem die homerische Darstellung des trojanischen Krieges zum Gegenstand eines geschichtlichen Raisonnements macht, so ist dieses Verfahren allerdings nicht völlig consequent, doch ist zu bedenken, dass er auch den Folgerungen seines Raisonnements nicht absolute Exaktheit und Zuverlässigkeit zuschreibt. Freilich geht sein Kriticismus nimmermehr so weit, dass ihm auch die historische Thatsache des trojanischen Krieges als zweifelhaft erschiene; nach seiner Ueberzeugung ist derselbe vielmehr in der Folgezeit nur entstellt und übertrieben, keineswegs aber völlig erfunden worden.

In ähnlicher Weise wird er auch über Minos und Theseus gedacht haben. Er berichtet von ihnen nur Solches, was ihm als das relativ Glaubwürdigste und als innerlich nicht Unwahrscheinliches überliefert wird; die unterhaltlichen Sagen dagegen, die das Volk an diese Personen knüpfte, übergeht er in bezeichnender Weise völlig mit Stillschweigen. Was aber auch er von ihnen mittheilt, will er wohl mit derselben Reserve aufgenommen wissen, die man gegenüber allen Geschichten aus dem grauen Alterthume beobachten muss. Minos und Theseus galten ihm zwar nicht, wie Kyklopen und Lästrygonen, als vollständige Gebilde der Sage, vielmehr sieht er auch in ihnen wie in dem trojanischen Kriege einen festen historischen Kern, der nur durch spätere Dichter und Logographen mit einer dichten sagenhaften Hülle umgeben wurde.

Der Standpunkt des Thukydides gegenüber der griechischen Sagengeschichte ist daher im Allgemeinen ein ziemlich conservativer. Nicht wenige Personen und Begebenheiten, welche neuere Geschichtsforscher als durchaus mythisch aus der griechischen Geschichte gänzlich zu tilgen versucht haben, mochten ihm nur als entstellt, ausgeschmückt und übertrieben gelten. Die Richtigkeit dieser Anschauungen können wir nicht mehr beweisen, aber Niemand besitzt auch die Mittel, sie zu widerlegen, und der besonnene Geschichtsforscher wird sich bei allen Fragen über die griechische Vorzeit mit der bescheidenen Rolle begnügen, nur die Ansicht des Thukydides, des in allen Dingen zuverlässigsten und gewissenhaftesten aller alten Historiker,

zu wiederholen, ohne für sich einen selbständigen Standpunkt, sei es von mehr conservativer, sei es von mehr negativer Richtung, der bei dem völligen Mangel aller ursprünglichen Quellen kaum berechtigt sein kann, zu beanspruchen. Auch Thukydides mag sich in einzelnen Punkten geirrt haben, aber wer vermöchte dies heute noch zu beweisen oder gar den richtigen Thatbestand herzustellen? Noch weit mehr als zu Thukydides' Zeit muss heute dessen Ansicht gelten, dass über die griechische Vorzeit nichts Sicheres zu erforschen sei.

Wenn neuere Kritiker in negativer Richtung soweit gegangen sind, nicht bloss die Thatsache des trojanischen Krieges, sondern sogar die Existenz seines Sängers Homer zu läugnen, so dürfte die Zukunft darin wohl nur eine allzu verwegene Hinwegsetzung über den gründlichsten antiken Geschichtschreiber sehen. An der Person des Homer zu zweifeln, ist Thukydides, so Vieles er auch an dessen Dichtungen auszusetzen hatte, gewiss niemals in den Sinn gekommen. Man kann nicht annehmen, dass er, wenn er auch nur den geringsten Anhaltspunkt zu einem solchen Zweifel gehabt hätte, denselben hätte unterdrücken wollen; wohl aber muss man daraus, dass er Homer mit solcher Unbefangenheit und Bestimmtheit als historische Quelle behandelt und citirt, schliessen, dass ihm so wenig als irgend einem andern Schriftsteller des Alterthums ein Zweifel an der Person Homers aufgestiegen ist, dass es vielmehr seine feste Ueberzeugung war, dass die sogenannten homerischen Dichtungen auch wirklich Homer zu ihrem Urheber haben. Thukydides hat den homerischen Dichtungen, wie Jedermann zugeben muss, ein sorgfältiges Studium gewidmet und die homerische Frage stellte sich damals ungleich leichter und einfacher dar, als heute nach dem Verlauf von mehr als zwei Jahrtausenden: unter solchen Umständen dürfte seine entschiedene Stellungnahme zu Gunsten der altherkömmlichen Ueberlieferung wohl den Ausschlag geben.

So conservativ aber auch Thukydides gegenüber der modernen Kritik erscheint, so ist er dies doch keineswegs gegenüber den Volksanschauungen und wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Zeit und des Alterthums überhaupt gewesen. Seine Stellung inmitten der alten Literatur ist offenbar die eines kühnen und rücksichtslosen Reformators, der von einer neuen Idee begeistert nur selbstgebahnte Strassen wandelt. Der Gesichtspunkt, von welchem aus er die Geschichte der Vorzeit wie der Gegenwart betrachtet, ist ein völlig neuer und origineller. Was seinen Zeitgenossen Geschichte der Vergangenheit war, das ist ihm nur Sage, deren historischer Inhalt nicht mehr zu ermitteln ist. So stürzt vor seinem Geiste das prunkende Gebäude, an dem die dichterische Phantasie des griechischen Volkes in anmassender Selbstverherrlichung Jahrhunderte lang

gearbeitet hatte, zusammen und es bleibt nur mehr eine im Ganzen und im Einzelnen verworrene und zerrissene Ruine übrig. Mit diesem Zerstörungswerke gab er sich allerdings nicht zufrieden, aber was er an die Stelle des Umgestürzten setzte, verstiess mindestens ebensosehr gegen alle bisher geltenden Anschauungen wie sein vorhergehendes destruktives Verfahren. Es verlohnt sich wohl der Mühe, auf ein paar seiner neuen Gesichtspunkte einzugehen.

Gleich das Raisonnement, mit welchem er im zweiten Kapitel des ersten Buches seinen Rückblick auf die griechische Urzeit beginnt, ist im höchsten Grade originell. Er betrachtet die Zeit, wo die Völker Griechenlands noch in der Wanderung begriffen waren und keine festen Wohnsitze besassen; er erklärt diese anfänglichen Wanderungen aus dem Mangel an Civilisation und aus dem in der Barbarei allein geltenden Rechte des Stärkeren; er weist nach, wie diese Wanderungen und der damit verbundene Wechsel der Bevölkerung am meisten die fruchtbarsten Landstriche, wie Thessalien und Böotien, am wenigsten die armen Gebiete, wie Attika, betreffen mussten, wie aber gerade in Folge dieser Isolirtheit Athen zum Zufluchtsort der ansehnlichsten fremden Geschlechter wurde und daher an Bevölkerung und Civilisation rasch zunahm. Diese ganze, in höchst geistvoller Weise durchgeführte Auseinandersetzung, welche in den folgenden Kapiteln noch eingehender begründet wird, musste wohl jedem Griechen der damaligen Zeit als eine überaus eigenartige Behandlung der griechischen Vorgeschichte erscheinen. Nicht bloss, dass der ideale Glanz, in dem diese Periode bisher gestrahlt hatte, völlig verschwand: das Zeitalter der Heroen wurde zu einem Zeitalter eines ordnungslosen Nomadenlebens, eines rohen Kampfes des Stärkeren gegen den Schwächern, eines Zustandes der wilden Barbarei herabgedrückt. Diese Auffassung des Geschichtschreibers mochte unter den Griechen seiner und der folgenden Zeit grossen Anstoss erregen und nur sehr wenige Anhänger finden, aber dennoch ist sie, wie man heute, da uns die Geschichte seitdem so oft ähnliche Zustände wiederholt hat, wohl behaupten darf, die einzig richtige. Der Prozess der Consolidation ist bei dem griechischen Volke auf keine andere Weise vor sich gegangen, als bei den übrigen Völkern, und auch die Faktoren dieses Prozesses sind zu allen Zeiten genau dieselben gewesen. Selbst die grosse Völkerwanderung, welche das Mittelalter einleitet, hat, freilich in ungleich grösserem Massstabe, nur dieselben Momente, dieselben Ursachen und Folgen, dieselben Eigenschaften und Verhältnisse wiederholt, durch welche der attische Geschichtschreiber die griechischen Wanderungen charakterisirt.

Thukydides spricht es aber sogar geradezu aus, dass die

alten Griechen in allen Stücken vollständige Barbaren, ja die griechischen Küstenbewohner Seeräuber und die griechischen Landbewohner Landräuber gewesen seien. In solchem Lichte zeigte er jetzt seinen Landsleuten ihre halbvergötterten Vorfahren! Und die Beweise für diese kühnen Behauptungen ist er in der That nicht schuldig geblieben. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn zieht er Schlüsse aus den gegenwärtigen Sitten auf die vergangenen, stellt Vergleiche an zwischen den Griechen und Barbaren, beruft sich auf Homer und andere alte Dichter. So gelangt er trotz des Mangels an verlässigen Geschichtsquellen zu Beweisen, die als völlig überzeugend anerkannt werden müssen.

Aus diesem barbarischen Zustande, fährt sein Raisonnement weiter, wurden die Griechen durch zwei Ursachen allmählich zur Cultur und zur politischen Macht geführt: durch die Vermehrung der Geldmittel und durch die Entwicklung des Seewesens. Die Bedeutung des Geldes und des Geldverkehrs für die Entwicklung der Cultur wurde wohl von keinem Schriftsteller des Alterthums so sehr erkannt als von Thukydides. Diese nationalökonomischen Ansichten sind in der That völlig modern. Dass zunehmendes Kapital und anwachsender Nationalreichthum zugleich ein Wachsthum der Cultur und der politischen Kraft bedinge — dieser Satz, der schon Thukydides völlig klar war, ist erst in der neuesten Zeit wieder zur wissenschaftlichen Geltung gekommen. Ebenso bezeichnend für die Tiefe seiner ganzen Geschichtsauffassung ist die Hervorhebung der Entwicklung des Seewesens als des zweiten Moments, das die Grösse Griechenlands herbeigeführt hat. Und wirklich ist im Seehandel und in der Seeherrschaft die eigentliche politische Bedeutung Griechenlands zu suchen: im fünften und vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung spielten die Griechen in der Weltgeschichte genau die Rolle, welche vorher die Phönizier gespielt hatten.

Es ist merkwürdig, wie diese ganze Auffassung der Geschichte mit der gegenwärtig herrschenden übereinstimmt: wir pflegen, freilich erst seit sehr kurzer Zeit, die Geschichte als die Entwicklung der Civilisation zu definiren und Thukydides' Definition lautet, wenigstens für die Urgeschichte der Menschheit, nicht anders. Die Menschheit ging aus von der Barbarei, ihre erste Jugend verfloss in Rohheit und Gewaltthat und keine grössere Unternehmung von allgemeinerer Bedeutung konnte noch geschehen. Dann entwickelte sich Handel und Verkehr und die Interessen der Einzelnen verbanden sich zum Interesse der Gesammtheit; die Sitten sänftigten sich und die edleren Gefühle kamen zur Geltung; die gesellschaftlichen Vereinigungen wuchsen und die vereinigten Kräfte konnten grössere Unternehmungen wagen. Diess war die Ansicht des athenischen Geschicht-

schreibers, die in der Gegenwart mit dem Anspruche der Originalität so oft wiederholt worden ist.

Aber nicht blos die graue Vorzeit, sondern auch die näher liegende Vergangenheit stellte Thukydides seinen Landsleuten in ganz neuem Lichte dar. Bemerkenswerth ist die Kürze und Trockenheit, mit welcher er von den gefeierten Perserkriegen spricht: er vergleicht sie mit dem peloponnesischen Kriege und erklärt sie für weniger bedeutend als diesen![1]) Wie neu die Resultate auch seiner übrigen Forschungen waren, ersieht man leicht aus seiner Polemik gegen die Meinungen des Volkes und gegen die Darstellungen des Hellanikus. Bei diesen Forschungen über die nächstliegende Vergangenheit konnte er die von ihm geschaffene Methode der kritischen Untersuchung noch weit mehr anwenden, als bei der Erforschung der dunkeln Vorzeit, und die Resultate, die er hier erzielt hat, sind daher durchaus genau und zuverlässig.

So hat Thukydides seine auf die Zeitgeschichte angewandte Methode zur allgemein historischen erhoben; er hat gezeigt, dass die Vergangenheit in derselben Weise erforscht werden muss wie die Gegenwart; dass zwar das Material der Forschung wechseln kann, die Methode aber stets dieselbe bleiben muss.

Zehntes Kapitel.

Philosophische, moralische und politische Ansichten des Geschichtschreibers.

Realismus seiner Weltanschauung. — Stellung zur Volksreligion. — Ansichten über das Orakelwesen. — Naturereignisse. — Tyche. — Krieg. — Moralische Grundsätze. — Objektiver Standpunkt gegenüber den politischen Parteien.

Die persönlichen Ueberzeugungen und Grundsätze eines grossen Mannes sind zu allen Zeiten für Mit- und Nachwelt ein Gegenstand lebhaften Interesses gewesen. Ihre Kenntniss gibt uns Aufschlüsse über seine Eigenart und enthüllt uns manches Räthselhafte seiner Grösse und seines Wirkens. Es ist daher wohl mehr als blosse Neugier, was uns antreibt, des Genies Ansichten über diejenigen Dinge zu erforschen, über welche sich öffentlich zu äussern im Ganzen nur wenige Menschen Gelegenheit haben, welche aber dennoch jedes Einzelnen Geist fast von der Wiege bis zum Grabe beschäftigen.

---

[1]) I, 23.

Es ist ein natürlicher Wunsch von uns, dass uns der grosse Mann nicht bloss durch seine imposanten Leistungen Bewunderung einflösse, sondern dass er uns auch durch den Adel seiner Gesinnung, die Reinheit seines Charakters, die Tiefe seiner Weltanschauung fessele und gleichsam zu sich emporziehe.

Ueber das Privatleben des Thukydides lässt sich, wie in einem früheren Abschnitte gezeigt worden ist, heute leider nichts mehr erforschen; wir wissen nicht, in welcher Weise er seinen nächsten Pflichten als Mitglied der Gesellschaft nachgekommen, welche Eigenschaften seinen Charakter ausgefüllt, welche Lebensgrundsätze er praktisch bethätigt hat. Seine theoretischen Anschauungen hingegen sind uns in seinem Geschichtswerke ziemlich klar vor Augen gestellt. Vermeidet er es auch im Allgemeinen, seine eigene Person in seinem Werke hervortreten zu lassen, so gestatten uns doch sowohl der Gesammtcharakter des Werkes als auch einzelne Andeutungen in demselben ziemlich sichere Schlüsse auf seine Welt- und Lebensanschauung.

Wenn es gälte, seinen philosophischen Standpunkt mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, so dürfte auch hier wieder das Wort realistisch das zutreffendste sein. Denn realistisch waren seine Anschauungen sowohl gegenüber den Vorstellungen und dem religiösen Glauben der Menge, als auch gegenüber den mystischen Ergüssen der Dichter und den transcendentalen Construktionen der Philosophen seiner Zeit. Realistisch waren seine Meinungen über den Gang und die Motoren der Geschichte, über Götter und Orakel, über Naturereignisse und menschliche Kraft. Realistisch war seine Moral, die in dem Menschen ein von wilden Leidenschaften erfülltes, stets zum Bösen und zur Thorheit geneigtes, in seinem Wollen und Wirken ohnmächtiges Wesen sah. Realistisch war seine Politik, die niemals in utopistischen Gesellschaftszuständen und idealen Verfassungsformen schwärmte.

Durch seinen Realismus ist seine Geschichtschreibung himmelweit von der Geschichtschreibung Herodots verschieden. Dieser frommgläubige Erzähler hat in dem Verlaufe der menschlichen Geschicke nur immer das direkte Eingreifen einer in imponirenden Wunderthaten sich gefallenden Gottheit zu erkennen geglaubt; er findet kein Räthsel in der Geschichte, die sich ihm ganz nach dem Willen und dem Plane dieser Gottheit gestaltet hat; er sieht nichts Irrationelles in den Begebenheiten, die beständig durch das wunderbare Einwirken der leitenden Vorsehung zum logischen Ziele geführt werden. Solche Anschauungen sind Thukydides gänzlich fremd. Dieser erblickt in allen Begebenheiten nur das Wirken natürlicher Kräfte, und die ganze Geschichte steht ihm unter demselben

ehernen Causalgesetze, welches auch die materielle Welt beherrscht. Die in der Geschichte zum Ausdruck kommende sittliche Weltordnung bewegt sich nach seiner Auffassung in ebenso unabänderlichen Bahnen wie die physische; ob aber diese Bahnen logisch und rationell sind, wagt er nicht zu entscheiden. Er wagt weder eine Endursache noch einen Endzweck zu muthmassen, wohl aber behauptet er jede einzelne Begebenheit der Geschichte in ihrer Ursache, Beschaffenheit und Wirkung auf bloss natürliche Weise erklären zu können.

So hat Thukydides die Geschichte, wie Sokrates die Philosophie, auf die Erde herabgezogen. Aber auch ihn traf, wie seinen grossen Zeitgenossen, der Vorwurf des Atheismus. Man muss sich erinnern, dass damals ein Jeder, der sich dem Volksglauben gegenüber einen selbständigen Standpunkt wählte, ohne dass er so weit zu gehen brauchte, das Dasein oder die Macht der Götter selbst zu läugnen, für *ἄθεος* erklärt wurde. Wenn Thukydides in der Geschichte und dem menschlichen Leben überhaupt nur die natürliche Aneinanderreihung von natürlichen Ursachen und Folgen sah, so war dies allerdings ein dem übernatürlichen Wunderglauben der Menge scharf entgegengesetzter Standpunkt und die Volksansicht blieb sich nur consequent, wenn sie auch auf ihn jenen gehässigen Vorwurf schleuderte. Dass er aber, wie einige zeitgenössische Sophisten, in seinem Werke die Existenz und Macht der Götter geradezu angegriffen und geläugnet habe, dafür finden sich nirgends Anhaltspunkte. Es lässt sich die Wahrscheinlichkeit nicht läugnen, dass seine innersten Ueberzeugungen in mancher Beziehung denen dieser Sophisten und der Anhänger des Anaxagoras ähnlich sein mochten, aber auf den aufklärerischen Kampf gegen die Volksreligion, wie er von jenen geführt wurde, hat er sich nirgends eingelassen.

Thukydides' Stellung zur Volksreligion geht aus seinem Werke ziemlich klar hervor. Die Religion gilt ihm als eine der wichtigsten Grundlagen der Gesellschaft; es mag sich ein Einzelner ihr entziehen, aber die Gesammtheit kann ihrer nie entbehren. Er bedauert es daher mehr als einmal, dass während der Drangsale und Wirren des peloponnesischen Krieges Religion und Gottesfurcht so sehr abgenommen habe. „Die gegenseitigen Eidschwüre befestigte man nicht so sehr durch religiöse Weihe, als durch gemeinschaftliche Gesetzesübertretung. . . . . Auf Gottesfurcht hielt Niemand mehr etwas; wem es gelang, eine schändliche That durch schönklingende Worte zu verdecken, der stand in viel besserem Rufe.“ [1]) Bei der

[1]) III, 82: *καὶ τὰς ἐς σφᾶς αὐτοὺς πίστεις οὐ τῷ θείῳ νόμῳ μᾶλλον ἐκρατύνοντο ἢ τῷ κοινῇ τι παρανομῆσαι . . . . ὥστε εὐσεβείᾳ μὲν οὐδέτεροι ἐνόμιζον, εὐπρεπείᾳ δὲ λόγου οἷς ξυμβαίη ἐπιφθόνως τι διαπράξασθαι ἄμεινον ἤκουον.*

Schilderung der athenischen Pest beklagt er gleichfalls die religiöse Verwilderung, die sich besonders bei der Bestattung der Todten zeigte.[1] Dort leitet er auch die um sich greifende Gesetzlosigkeit theilweise aus der Abnahme der Religiösität ab: „Keine Furcht vor den Göttern und kein menschliches Gesetz hielt die Menschen im Zaume; denn Gottesfurcht und Gottlosigkeit galt ihnen gleich, da sie sahen, wie Alle ohne Unterschied starben.“[2]

Es ist zugleich wohl darauf zu achten, mit welcher Ruhe und Objektivität er stets über religiöse Dinge spricht, wo ihn sein Gegenstand auf solche führt. Er weicht denselben weder aus, noch räumt er ihnen einen übermässigen Platz ein; er lässt ihnen durchaus die Behandlung angedeihen, die sie nach ihrer Wichtigkeit für die Geschichte jener Periode beanspruchen können. Der Ton, in welchem er über sie spricht, ist vollständig der seiner übrigen Erzählung; selbst das höchst eigenthümliche Verfahren bei der religiösen Reinigung der Insel Delos erzählt er mit seiner gewöhnlichen Ruhe.[3] Von den Göttern spricht er durchgängig in der damals allgemein üblichen Weise: die Ausdrücke *θεός* und *θεοί* gebraucht er höchst unbefangen, ohne sie mit einer skeptischen Bemerkung zu begleiten. Offenbar war es sein Bestreben, seine Landsleute in ihren religiösen Gefühlen und Anschauungen, die er kaum selbst getheilt hat, nicht zu verletzen. So scheint er in manchen Dingen mit dem Volke gleiche Ansicht zu haben und Zuwiderhandlungen gegen die religiösen Vorschriften und Gebräuche zu verurtheilen. Wurde Nikias vom Volke wegen seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht gelobt und geehrt, so glaubte auch Thukydides diese Eigenschaften des unglücklichen Feldherrn in rühmender Weise hervorheben zu müssen.

Auf der anderen Seite schreibt er aber auch niemals den Göttern die Kräfte und Einwirkungen auf die Welt zu, welche ihnen die Volksmenge beilegte. Zur Erklärung keines einzigen Vorganges in der Natur und Geschichte bedarf er der Götter und ihres Waltens; nirgends erwähnt er Etwas, was als göttliche Vorsehung oder Weltregierung gedeutet werden könnte. Was in den Reden, namentlich in dem Dialoge der Athener und Melier im fünften Buche, von dem Wirken und Wesen der Götter gesagt wird, ist Ansicht der Redenden, keineswegs aber des Geschichtschreibers, wie schon daraus hervorgeht, dass in den Reden fast jeder religiöse oder philosophische

---

[1]) II, 52: *ἐς ὀλιγωρίαν ἐτράποντο καὶ ἱερῶν καὶ ὁσίων ὁμοίως.*

[2]) II, 53: *θεῶν δὲ φόβος ἢ ἀνθρώπων νόμος οὐδεὶς ἀπεῖργεν. τὸ μὲν κρίνοντες ἐν ὁμοίῳ καὶ σέβειν καὶ μὴ ἐκ τοῦ πάντας ὁρᾶν ἐν ἴσῳ ἀπολλυμένους.*

[3]) III, 104. V. 1. 32.

Standpunkt vertreten ist. Wer Thukydides nach den in den Reden sich findenden Gemeinplätzen beurtheilt, kann nur zu unlöslichen Widersprüchen gelangen oder muss ihn zum grundsatzlosen Sophisten stempeln.

Seine Mässigung und seine Achtung vor der Volksreligion gehen nicht soweit, dass er selbst jenen offenbaren Auswüchsen und Uebergriffen derselben, welche allen wissenschaftlichen und insbesondere historiographischen Bestrebungen hemmend entgegenstehen, nicht mit Entschiedenheit entgegengetreten wäre. Man kann überhaupt sagen, dass er nur dort polemisch gegen die Volksreligion ist, wo diese die Entwicklung und Verbreitung der Wissenschaft beeinträchtigt. Er weist sie daher zurück, wenn sie der richtigen Einsicht in den wahren Zusammenhang der Begebenheiten im Wege steht und die Geschichte zum Schauplatz übernatürlicher Wunder macht, wenn sie die Vergangenheit durch fromme Legenden entstellt, wenn sie durch die Erweckung und Unterhaltung thörichter Vorurtheile beim Volke und bei dessen Leitern die Entwicklung der Gegenwart stört und jede logische Combination und jedes thatkräftige Handeln vereitelt.

Es verdient hier besonders seine Stellung zu den Orakeln, deren Einfluss sich bekanntlich ebensosehr auf das politische als auf das religiöse Leben des griechischen Volkes erstreckte, erörtert zu werden. Wenn man heute den politischen Werth der griechischen Orakel abschätzen will, so wird man kaum zu einem andern Resultate gelangen als dass sie die politische Entwicklung Griechenlands bald förderten, bald hemmten, dass sie diejenigen, die sich durch sie bestimmen liessen, mindestens ebenso oft in ihr Verderben rissen, als sie dieselben zum Siege und Erfolge führten. Wie oft mussten natürlicher Weise ihre Aussprüche so schmählich zu Schanden werden, dass sie durch keine noch so scharfsinnige Auslegung ihres stets zweideutigen Inhalts den Verhältnissen angepasst werden konnten! Dieses moderne Urtheil über den Werth der Orakel ist auch ganz das Urtheil des Thukydides. Dass es einer Orakelpriesterin so wenig als irgend einem andern Menschen gegeben sei, mit Sicherheit in die Zukunft zu blicken, dass aber gleichwohl bei der Menge der Orakel einige derselben eintreffen mussten, konnte einem so klar und unbefangen sehenden Geiste nicht entgehen.

Die meisten Orakelsprüche erwähnt Thukydides, ohne an sie eine weitere Bemerkung zu knüpfen; weder über die Orakelspender noch über die Art der Spendung macht er irgendwo eine missbilligende Aeusserung. Offenbar erstreckt sich seine Achtung der Volksreligion auch auf das Orakelwesen, das in der That einen sehr wesentlichen Bestandtheil derselben bildete. Es war auch nicht im entferntesten seine Absicht, das

Orakelwesen ganz aus der Politik verdrängen zu wollen; denn dies wäre ohne eine gänzliche Umwälzung aller Volksanschauungen, aller religiösen Vorstellungen und Einrichtungen in Griechenland nicht möglich gewesen. Er trägt daher gar kein Bedenken, wirklich eingetroffene Orakelsprüche entsprechend hervorzuheben. Er gesteht zu, dass diejenigen, welche an Orakelsprüche glaubten, allein die Dauer des peloponnesischen Krieges vorhergewusst hatten: „denn ich selbst erinnere mich, von Anfang bis zu Ende des Krieges von Vielen immer gehört zu haben, dass er dreimal neun Jahre dauern müsse.“ [1]) Er erwähnt den Tod des Dichters Hesiod zu Nemea und fügt hinzu, dass ihm sein Tod durch einen Orakelspruch verkündet worden war; freilich hat er diese ganze Angabe durch ein beigefügtes *λέγεται* als sagenhaft bezeichnet. [2]) Ja des Geschichtschreibers objektives Urtheil über die Orakel geht soweit, manchmal ein Orakel zu rechtfertigen, das, falsch ausgelegt, scheinbar nicht eintraf. So gibt er zu verstehen, dass Kylon, der das ihm vom delphischen Gotte gegebene Orakel, er solle am höchsten Feste des Zeus die athenische Akropolis besetzen, auf die olympischen Spiele bezog, eher an das höchste athenische Fest, die Diasia, hätte denken sollen; denn da die Athener zur Feier derselben aus der Stadt zogen, so wäre eine Ueberrumpelung derselben wohl leicht möglich gewesen. [3]) In ähnlicher Weise gibt er dem pythischen Orakelspruch: „es sei besser, das Pelasgikon bleibe unbewohnt“ eine neue Deutung, die durch die thatsächlichen Verhältnisse bestätigt wurde: „Dieses Orakel hat sich, wie mir scheint, in ganz gegentheiliger Weise erfüllt, als man annahm; denn nicht durch die gesetzwidrige Bewohnung des Pelasgikon kam das Unheil über Athen, sondern der Krieg nöthigte dazu, es zu bewohnen, und das Orakel hat zwar diesen nicht genannt, aber es sah voraus, dass es niemals unter glücklichen Verhältnissen bewohnt werden könne.“ [4])

Neben diesen ruhigen Auslassungen finden sich aber auch herbe Urtheile über den Missbrauch, der mit den Orakeln getrieben wurde. Namentlich in der folgenden Stelle spricht der Geschichtschreiber seine Missbilligung in bittern Worten aus: „In dem durch die Pest hervorgerufenen Unglück erinnerte man sich natürlich auch des Spruches, der, wie die älteren

---

[1]) V. 26: *καὶ τοῖς ἀπὸ χρησμῶν τι ἰσχυρισαμένοις μόνον δὴ τοῦτο ἐχυρῶς ξυμβάν· ἀεὶ γὰρ ἔγωγε μέμνημαι, καὶ ἀρχομένου τοῦ πολέμου καὶ μέχρι οὗ ἐτελεύτησεν, προφερόμενον ὑπὸ πολλῶν ὅτι τρὶς ἐννέα ἔτη δέοι γενέσθαι αὐτόν.*

[2]) III, 96.

[3]) I, 126.

[4]) II, 17.

Leute behaupteten, einst gegeben worden sei: ‚Kommen wird einst der dorische Krieg und die Pest ihn begleiten.‘ Man stritt sich zwar darüber, es habe in diesem von den Alten überlieferten Vers nicht Pest (λοιμός), sondern Hunger (λιμός) geheissen, natürlich trug aber bei den gegenwärtigen Umständen die Ansicht, dass es Pest geheissen habe, den Sieg davon; denn die Leute dachten eben nur an das, was sie gerade zu leiden hatten. Wenn aber später wieder ein dorischer Krieg käme und dabei eine Hungersnoth ausbräche, so würde man gewiss, glaube ich, die Weissagung danach einrichten.“ [1]) Hiezu fügt der Geschichtschreiber noch einen zweiten Orakelspruch von ähnlicher Zweideutigkeit und Dunkelheit, der in derselben Weise durch die Auslegung des Volkes den Verhältnissen angepasst wurde. [2]) Er spricht es ferner offen aus, dass während dieser fürchterlichen Pest alle Thätigkeit der Orakel sich ganz nutzlos erwies. [3]) Mit wohl bemerkbarer Ironie, die seinen skeptischen Standpunkt erkennen lässt, erwähnt er die grosse Menge von Prophezeihungen, die beim Beginn des peloponnesischen Krieges in allen Staaten Griechenlands gehört wurden. [4]) Beim ersten Einfall der Lakedämonier in Attika „orakelten die Wahrsager auf alle mögliche Weise und Jeder legte sich ihre Sprüche nach seinen Wünschen aus.“ [5]) Derartige Beeinflussungen des Ganges der Politik durch Orakel und Wahrsager sind offenbar nicht nach dem Sinne des Geschichtschreibers. Er tadelt daher auch das athenische Volk nicht, dass es nach dem unglücklichen Ausgange der Expedition nach Sicilien an den Orakeldeutern und Wahrsagern, welche ihm Hoffnung auf guten Erfolg gemacht hatten, seinen Zorn ausliess. [6]) Wohl aber missbilligt er einmal die Orakelgläubigkeit des athenischen Heeres und ganz besonders seines Feldherrn Nikias, wodurch dasselbe von der rechtzeitigen Abfahrt von Sicilien abgehalten und dadurch seinem Untergange entgegengeführt wurde. [7])

Thukydides suchte alles Transcendentale aus der Geschichte des Menschengeschlechts zu verbannen, und die Religion und das Orakelwesen seiner Zeit waren ihm historische

---

[1]) II, 54.

[2]) A. a. O.

[3]) II, 47: ὅσα τε πρὸς ἱεροῖς ἱκέτευσαν ἢ μαντείοις καὶ τοῖς τοιούτοις ἐχρήσαντο, πάντα ἀνωφελῆ ἦν.

[4]) II, 8: καὶ πολλὰ μὲν λόγια ἐλέγοντο, πολλὰ δὲ χρησμολόγοι ᾖδον ἔν τε τοῖς μέλλουσι πολεμήσειν καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις πόλεσιν.

[5]) II, 21: χρησμολόγοι τε ᾖδον χρησμοὺς παντοίους, ὧν ἀκροᾶσθαι ὡς ἕκαστος ὥργητο.

[6]) VIII, 1.

[7]) VII, 50.

Faktoren nur in dem Sinne, dass sie die Menschen durch Erfüllung mit eigenartigen Vorstellungen auf eigenartige Bahnen leiteten, aber keineswegs in dem Sinne, dass sie den in gesetzmässigen Bahnen sich bewegenden Gang der Begebenheiten durch unbegreifliche Wunder unterbrächen und modificirten. Die moralische Welt steht ihm, wie erwähnt, unter denselben unbeugsamen Gesetzen wie die physische. In seiner Betrachtungsweise der letzteren aber ist sein Standpunkt ganz der des Anaxagoras und der aufgeklärten und nach wissenschaftlicher Wahrheit strebenden Sophisten seines Zeitalters. Erdbeben, Sonnen- und Mondfinsternisse sind für ihn nicht unbegreifliche und wunderbare Naturvorgänge, sie sind ihm weder bedeutungsvolle Zeichen der zürnenden oder warnenden Gottheit, noch den ewigen Gesetzen alles irdischen und kosmischen Seins entrückt. In einem merkwürdigen Berichte über eine Mondsfinsterniss des Jahres 431 erklärt er, dass eine Mondsfinsterniss nur zur Zeit des Neumondes möglich sei — eine ebenso wahre als seinen rationalistischen Standpunkt bezeichnende Vorstellung.[1]) Ebenso behandelt er ein im Jahre 426 entstandenes Erdbeben und eine mit demselben verbundene Ueberschwemmung in ganz naturwissenschaftlicher Weise und sucht nur nach natürlichen Erklärungen für diese natürlichen Erscheinungen.[2]) Aberglaube und Vorurtheil bezüglich der gewöhnlichsten Naturerscheinungen waren damals im griechischen Volke noch so mächtig, dass sogar noch Donner und Blitz den erschreckten Gemüthern als drohende Ergüsse der himmlischen Mächte erschienen. An zwei Stellen schildert uns Thukydides die Bestürzung und Muthlosigkeit, die sich des Heeres bemächtigte, als mitten im Kampfe ein Gewitter losbrach; an beiden Stellen unterlässt er aber nicht, beizufügen, dass die Naturerscheinung, welche hier stattfand, bei der damaligen Jahreszeit etwas sehr Gewöhnliches und Natürliches war.[3])

So sind die philosophischen Anschauungen unseres Geschichtschreibers durchgängig im hohen Grade realistisch; sie neigen sich manchmal sogar zum Fatalismus und Pessimismus. Auch Thukydides ist nicht frei von jener düsteren Vorstellung vom unberechenbaren, unvermeidbaren, furchtbar wirkenden Fatum, die ein charakteristisches Merkmal des ganzen Alterthums bildet und sich wie ein rother Faden durch die ganze Literatur desselben hindurchzieht. Unzählige Male erwähnt er diese Tyche, die alle Berechnungen durchkreuzte, die sonderbarsten und

---

[1]) II, 8.

[2]) III, 89.

[3]) VI, 70: *τοῖς δ' ἐμπειροτέροις τὰ μὲν γιγνόμενα καὶ ὥρᾳ ἔτους περαίνεσθαι δοκεῖν.* VII, 79: *ἔτυχον δὲ καὶ βρονταί τινες ἅμα γενόμεναι καὶ ὕδωρ, οἷα τοῦ ἔτους πρὸς μετόπωρον ἤδη ὄντος φιλεῖ γίγνεσθαι.*

widersinnigsten Constellationen hervorrief, alle menschliche Anstrengung vereitelte und die Menschen selbst unbarmherzig zermalmte. Er erklärt ausdrücklich die Wechselfälle des menschlichen Lebens für unberechenbar und unlogisch.[1]) Der Mensch ist ihm daher ein Spielball des Geschicks und über dem Besten wie über dem Verworfensten scheint ihm derselbe unbarmherzige Zufall zu walten. Diese Ungerechtigkeit des Schicksals nahm er besonders in dem unglücklichen Ausgange des Nikias wahr, dessen musterhaftes Leben, wie er meint, ein besseres Ende verdient hätte.[2])

Die Geschichte der Menschheit ist ihm daher auch keineswegs, wie neuere Geschichtschreiber gerne annehmen, von logischen Ideen erfüllt, die in allmähliger Entwicklung einen beständigen Fortschritt erzeugen. Er theilte kaum die Ansicht, dass die Menschheit einem höheren Ziele zustrebe, und dass jede Periode der Geschichte nur eine Vorstufe zu der nächstfolgenden höher stehenden Periode sei. Nach seiner Auffassung befindet sich vielmehr die Geschichte der Menschheit im Grossen in einem gewissen Stillstande: wie die beiden Faktoren der Geschichte, das Geschick und die menschliche Natur stets dieselben bleiben, so muss sich auch ihr Resultat, die Geschichte, stets in ähnlichen Formen bewegen. Auch nach seiner Ansicht ist die Geschichte zunächst die Entwicklung der Civilisation, aber so oft ist dieselbe von Rückfällen unterbrochen, dass ihre Bewegung mehr in einem Kreise als in einer fortschreitenden Linie stattzufinden scheint. Zweimal, bei der Schilderung der Pest und bei der Darlegung der korkyräischen Wirren, geht er auf diese Neigung der Menschheit zum Rückfalle in die ordnungslose und bestialische Barbarei näher ein. „Die Parteiung“ sagt er bei der Erzählung der korkyräischen Unruhen, „brachte damals den Staaten viele schwere Ereignisse, wie sie jetzt noch geschehen und stets geschehen werden, so lange die menschliche Natur dieselbe bleibt, bald härter, bald gelinder und in verschiedener Form, je nachdem die begleitenden Zufälle wechseln.“[3])

Auch diese Anschauungen des Thukydides scheinen auf die grossen Historiker der späteren Zeit einen merklichen Einfluss ausgeübt zu haben. Die Werke derselben tragen nicht bloss im Allgemeinen dasselbe düstere Colorit, das dem thukydideischen anhaftet, sondern ihre Verfasser sprechen sogar

---

[1]) VIII, 24: *ἐν τοῖς ἀνθρωπείοις τοῦ βίου παραλόγοις.*

[2]) VII, 86.

[3]) III, 82: *καὶ ἐπέπεσε πολλὰ καὶ χαλεπὰ κατὰ στάσιν ταῖς πόλεσι, γιγνόμενα μὲν καὶ ἀεὶ ἐσόμενα, ἕως ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ᾖ, μᾶλλον δὲ καὶ ἡσυχαίτερα καὶ τοῖς εἴδεσι διηλλαγμένα ὡς ἂν ἕκασται αἱ μεταβολαὶ τῶν ξυντυχιῶν ἐφιστῶνται.*

Anschauungen aus, die den thukydideischen so ähnlich sind, dass man sie nur für Variationen derselben halten möchte. Dies im Einzelnen nachzuweisen, würde hier zu weit führen und gehört weniger in eine Abhandlung über Thukydides als in eine Charakteristik jener Historiker selbst. Ich beschränke mich auf die blosse Erwähnung jener Theorie des historischen Kreislaufs, die bekanntlich Polybius und Tacitus in ziemlich übereinstimmender Weise ausgesprochen haben, die aber in Wahrheit schon in den oben aufgezeigten Anschauungen des Thukydides enthalten ist. Auf den Letzteren dürfte daher auch diese pessimistische Geschichtsauffassung — die einzige geschichtsphilosophische Theorie, welche das Alterthum kennt — zurückzuführen sein.

Das Zeitalter, welches Thukydides gesehen hatte, war aber wohl geeignet, einen edlen Geist zu verdüstern und zur Verzweiflung an dem besseren Streben der Menschheit zu bringen. Fast dreissig Jahre lang sah er Griechenland von den schrecklichsten Gräueln erfüllt, mit Blut bedeckt, von fürchterlichen Plagen heimgesucht; er selbst musste als Verbannter die geliebte Heimath meiden. Unter solchen Umständen muss sich das Gemüth auch des feurigsten Idealisten verhärten und verdüstern und Keiner kann mehr das menschliche Gesellschafts-Leben in dem rosigen Schimmer, in welchen es in ruhigen Zeiten getaucht ist, sehen. Unruhige Zeiten machen alle wilden und rohen Leidenschaften, welche im Menschen schlummern und durch die Macht der Civilisation, welche sich nur im Frieden geltend machen kann, niedergehalten werden, wieder ungehemmt hervortreten und thierische Brutalität und Selbstsucht tritt an die Stelle der gesellschaftsbildenden Gesittung und Nächstenliebe. Thukydides sagt es selbst: „Im Frieden und in guten Zeiten haben Staaten und Bürger eine bessere Gesinnung, weil sie nicht dem Zwange der Noth unterliegen; der Krieg aber, der aus der gewohnten Gemächlichkeit reisst, ist ein gewaltsamer Lehrmeister und entfacht die Leidenschaften der Menge, wie die Zeiten stürmischer werden.“[1]) Diese Stelle und viele andere beweisen, dass Thukydides, obwohl er selbst den grössten Krieg der griechischen Geschichte zur Beschreibung gewählt hatte, keineswegs dem Kriege im Allgemeinen das Wort zu reden geneigt war; nach seiner Ansicht ist der Krieg vielmehr ein Uebel, das die Menschen wieder in die ehemalige Barbarei zurückwirft, aber freilich auch ein nothwendiges Uebel, das immer von Neuem aus dem Walten

[1]) III, 82: *ἐν μὲν γὰρ εἰρήνῃ καὶ ἀγαθοῖς πράγμασιν αἵ τε πόλεις καὶ οἱ ἰδιῶται ἀμείνους τὰς γνώμας ἔχουσι διὰ τὸ μὴ ἐς ἀκουσίους ἀνάγκας πίπτειν· ὁ δὲ πόλεμος, ὑφελὼν τὴν εὐπορίαν τοῦ καθ' ἡμέραν, βίαιος διδάσκαλος καὶ πρὸς τὰ παρόντα τὰς ὀργὰς τῶν πολλῶν ὁμοιοῖ.*

des einer elementaren Naturkraft gleichenden Schicksals und aus den Eigenschaften der menschlichen Natur resultiren muss. Aber der Friede ist ihm der normale, der stets wünschenswerthe, der stets segensvolle Zustand des menschlichen Zusammenlebens.

So sehr Thukydides in der Geschichte die Lehrmeisterin der Menschen sieht und bemüht ist, aus ihr dem Einzelnen Normen für sein politisches Handeln zu geben, so ist es also doch im Ganzen ein ziemlich unfruchtbares Feld, dessen Bearbeitung er zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Einerseits ist des Menschen Kraft gering und der bessere Theil seiner Natur nicht immer in der Oberhand, andererseits beherrscht keine sittliche Ordnung den Gang der menschlichen Geschicke. Die Weltgeschichte ist ihm offenbar nicht das Weltgericht und er hat daher auch seinem Werke keinen moralischen Charakter aufgeprägt. Die Geschichte selbst ist ihm zu wenig moralisch, als dass er sie auch zur Lehrmeisterin der Moral erheben möchte. Niemals sitzt er daher zu Gericht über Völker und Staaten, über Personen und Begebenheiten, um ihren moralischen Werth abzuwägen.

Man würde sich aber einem grossen Irrthum hingeben, wollte man daraus schliessen, dass Thukydides die Moral für entbehrlich gehalten oder gar selbst sie verächtlich von sich geworfen habe. Zwar über den letztern Punkt können wir niemals zur vollen Gewissheit kommen, da sein Privatleben unsern Blicken entzogen ist; um so klarer ersehen wir aber aus seinem Werke seine theoretische Moral, und wohl dürfen wir nach der Beschaffenheit seines ganzen Charakters annehmen, dass er dieselbe praktisch jedenfalls besser bethätigt hat als sein charakterloser römischer Nachahmer Sallust. Hätte er nicht die Moral in Verbindung mit der Hand in Hand mit ihr gehenden Religion für die erste Grundlage der menschlichen Gesellschaft gehalten, so hätte er wahrlich nicht ihre Zerrüttung und Auflösung während der Wirren und Gräuel des peloponnesischen Krieges in so ergreifender Weise, mit so schmerzlichen und so eindringlichen Worten zu schildern vermocht. Diese Kapitel des dritten Buches, welche mit Recht die Bewunderung aller folgenden Zeiten geworden sind, spiegeln die tiefste und edelste Auffassung der Moral, die sich bei irgend einem Historiker des Alterthums findet, wieder; ohne selbst zu moralisiren, hat Thukydides darin die ganze Bedeutung und den ausserordentlichen Werth der Moral für die Geschichte und Politik in das klarste Licht gesetzt.

Allerdings ist seine persönliche Ueberzeugung über die moralische Natur des Menschen keine günstige. Fast scheint es, als ob er ganz der Ansicht Diodotos' sei, der den Menschen für schlecht von Natur und geneigt zu jedem Frevel er-

klärte.[1]) Mit den schärfsten Worten geisselt er wenigstens den Egoismus, die Habsucht, die Ehrsucht, die Hinterlist, die Brutalität der menschlichen Natur.[2]) Es ist bezeichnend, dass er niemals eine allgemein menschliche Eigenschaft lobend hervorhebt, sondern immer nur einen leichteren oder stärkeren Tadel ausspricht, wo er auf eine solche zu reden kommt. Es ist ohne Zweifel ein misanthropischer Zug in seiner Lebensansicht, wenn auch derselbe gegenüber der eminent praktischen und realistischen Natur des Geschichtschreibers nur wenig ins Gewicht fällt und auch das Werk selbst in unbedeutender Weise beeinflusst hat. Wollte man Thukydides in dieser Beziehung mit späteren Geschichtschreibern vergleichen, so wäre es auch hier wieder vor Allen Machiavelli, der die unverkennbarste Aehnlichkeit mit ihm besitzt.

Wie in seinen religiösen und philosophischen Ueberzeugungen, so fühlt sich Thukydides auch in seinen moralischen Ansichten erhaben über die Anschauungen und Grundsätze der Menge. In der That ist es fast immer die Menge — *οἱ πολλοί* —, an welcher sich ihm besonders die Schwäche, die Unbeständigkeit, die Unvernunft und die Verderbtheit der menschlichen Natur zeigt. Nach seiner aristokratischen Auffassung, welche auch die Auffassung vieler zeitgenössischer und späterer, namentlich philosophischer Schriftsteller war, sind es immer nur Wenige, deren Ueberzeugungen geläutert, deren moralische Grundsätze rein, deren Handeln edel und uneigennützig ist. Offenbar an diese Wenigen ist sein Werk besonders gerichtet. Er hätte sich wohl seiner Ausfälle gegen die Menge enthalten, wenn er sich zunächst an diese gewendet hätte. Auch sprechen alle Umstände dafür, dass sein Werk anfangs nur sehr Wenigen bekannt war. Kein einziger der zahlreichen Schriftsteller des vierten Jahrhunderts vor Christus erwähnt Thukydides und über sein Leben wären uns jedenfalls bessere Nachrichten überliefert worden, wenn er schon bald nach seinem Tode berühmt gewesen wäre. Die bekannte Erzählung, dass Demosthenes ihn eifrig studirt und mehrmals abgeschrieben habe, ist ohne Zweifel eine Erfindung späterer Zeiten; Demosthenes scheint ihn gar nicht gekannt zu haben und am wenigsten finden sich bei ihm Spuren von Nachahmung. Thukydides war ohne Frage für seine der schrankenlosesten Demokratie hingegebenen Mitbürger ein zu aristokratischer Geist, als dass sie ihm ihre Sympathien hätten entgegen bringen mögen. Er war Aristokrat von Geburt, hatte sich durch seine Anlagen und seine Bildung hoch über das Niveau der Menge

---

[1]) III, 45: *πεφύκασί τε ἅπαντες καὶ ἰδιᾴ καὶ δημοσίᾳ ἁμαρτάνειν καὶ οὐκ ἔστι νόμος ὅστις ἀπείρξει τούτου.*

[2]) III, 82. 83.

